Die Brandmänner.

Von

Elie Berthet.

Aus dem Französischen

von

A. Kretzschmar.

Vierter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1857.
Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Der Rubinschmuck.

Nur wenige Stunden von dem Walde »die Muette« entfernt lag das Schloß Mereville, welches seit Anfang der Revolution unbewohnt war. Dieses alte Gebäude, früher der Wohnsitz des Reichthums und der Freude, hatte während der letzten Jahre vom Zahne der Zeit und von den Händen der Menschen sehr gelitten. Der Wind hatte die Fensterscheiben zerbrochen, der Regen war durch das Schieferdach gedrungen, die Schornsteine waren eingestürzt, die Wetterfahnen krumm gebogen und die Mauern mit Moos bewachsen.

Die umwohnenden Landleute, welche die früheren Besitzer nie wiederzusehen glaubten, hatten ihrerseits die Felder und das Haus zu ihren Zwecken verwendet, als ob sie ein Recht dazu hätten. Der Eine hatte von der Gemeinde die Ermächtigung erhalten, sein Vieh in den Ställen unterzubringen; ein Anderer, seine Erntevorräthe in den Parterrezimmern aufzuspeichern. Die unter dem Directorium eingesetzte Localbehörde hatte diese Mißbräuche allerdings zum Theil abgestellt, aber das Uebel hatte seinen Culminationspunkt erreicht, und die aristokratische Wohnung befand sich jetzt im vollständigsten Verfall.

Wie groß war daher das allgemeine Erstaunen, als plötzlich ein Schreiber des Departementspräfecten den Maire der Gemeinde benachrichtigte, daß ein Decret der Centralgewalt sowohl das Schloß als die dazu gehörigen Ländereien der Witwe und Tochter des vormaligen Marquis von Mereville zurückgegeben habe!

Man konnte diese Nachricht, welche Freude und Bestürzung zugleich verbreitete, anfangs gar nicht glauben. Aller Zweifel in dieser Beziehung schwand jedoch, als man einen alten vertrauten Diener, welcher sich hier während der schlimmen Tage verborgen gehalten und eine unmöglich scheinende Aenderung abgewartet, aus diesem umfangreichen Gebäude hervorkommen sah.

Dieser wackere Mann, welcher trotz der Gefahr niemals aufgehört hatte, mit der Marquise heimlich Briefe zu wechseln, ging mit seiner alten Livrée bekleidet im ganzen Dorfe herum und bestätigte die große Neuigkeit. Er verkündete, daß er selbst Befehle erhalten und daß seine Herrinnen endlich reicher als je in ihr Besitzthum zurückkehren würden. Dabei drohte er den Einen mit seinem Zorn, versprach Anderen seinen Schutz und betrank sich endlich auf Credit in dem Wirthshause des Dorfes zu Ehren des bevorstehenden Ereignisses.

Eine noch bedeutsamere Thatsache als die Prahlereien des alten Comtois — so hieß der Diener — war die plötzliche Ankunft Daniel Ladrange's in Mereville zwei Tage nach Eingang der Depeschen bei der Municipalbehörde.

Daniel war in der Umgegend sehr wohl bekannt und sein jetziges hohes Amt verlieh ihm eine neue Wichtigkeit. Nach einem kurzen Besuch beim Maire, dem er die ihm von seiner Tante ertheilte Vollmacht vorzeigte, begab er sich nach dem Schlosse, wo der alte vor Freude weinende Comtois ihm auf

das Genaueste Alles zeigte, was in dem alten Wohnsitze des Marquis von Mereville noch übrig war.

Daniel war über den Zustand von Verfall, worin er das Schloß antraf, sehr betrübt, denn es hätte viel Zeit und Geld dazu gehört, um es vollständig wieder herzustellen; seinen Instructionen gemäß sprach er indessen die Absicht aus, sofort wenigstens die dringendsten Arbeiten vornehmen zu lassen, und in der That waren, Dank seiner Thätigkeit, Baumeister und Arbeiter schon am nächsten Tage bei der Arbeit, welche nun Tag und Nacht fortgesetzt ward, um das Schloß sobald als möglich in geigneten Stand zu setzen, seine legitimen Besitzer aufzunehmen.

Man erräth die Ursache dieser außerordentlichen Beschleunigung. Die endlich durch den Einfluß ihres Neffen wieder in den Besitz dieser Familiendomäne gelangte Marquise starb fast vor Ungeduld, das kleine Haus in Saint-Maurice zu verlassen und wieder in die Räume zurückzukehren, wo sie so glücklich gewesen.

Ein Monat, sagte man, war zur Ausführung der dringendsten Reparaturen nothwendig, aber die Marquise war nicht im Stande zu warten, bis dieser Monat um war. Sobald sie erfuhr, daß ein Zimmer so ziemlich wieder bewohnbar und mit den nöthigen Mobilien versehen sey, konnte sie es nicht länger aushalten. Sie stieg mit Marie und Daniel in einen Postwagen und kam unvermuthet in Mereville mitten unter den Arbeiten an, welche das Schloß noch auf lange Zeit unzugänglich machen mußten.

Diese Rückkehr war also eine verfrühete. Die an Bequemlichkeit gewöhnten Damen sahen sich ziemlich armselig quartirt und es stand ein Winter vor der Thür, der sich schon als ein ungewöhnlich strenger ankündigte.

*

Die Marquise aber hatte in ihrer Freude eine Antwort auf alle Beschwerden und fügte sich in Alles. Die Mauern des Parkes und des Gartens hatten bedeutende Breschen, welche vagabundirenden Menschen und Thieren den Zugang gestatteten. — Diese Breschen konnte man vorläufig mit Dornen verschließen. Die Zimmer waren feucht — man konnte Holz hacken und große Feuer anzünden, um Kälte und Feuchtigkeit zu bekämpfen. Die Möbels waren alt, wurmstichig und unbequem. Comtois, der nun ein geschäftiges Factotum geworden, versprach in dieser Beziehung schon zu sorgen.

Marie, welche über die Freude ihrer Mutter ganz glücklich war und selbst die lebhafteste Genugthuung empfand, sich wieder in diesem Hause zu sehen, in welchem sie geboren worden, schien sehr geneigt zu seyn, alle diese Unbequemlichkeiten ohne Murren hinzunehmen; die kleine Jeannette aber, welche ihre Herrin begleitete, fügte sich nicht so leicht in die Nothwendigkeit der Situation. Sie beklagte sich unaufhörlich und jeden Tag, jede Stunde hallte der alte Herrensitz wieder von ihrem lauten Wortwechsel mit dem Majordomus Comtois, welcher natürlich fand, daß in diesem besten aller Schlösser auch Alles schön und gut sey.

Daniel seinerseits verhehlte sich nicht die Unbequemlichkeiten, welchen seine geliebten Verwandten in Mereville ausgesetzt waren, und half so viel in seinen Kräften stand. Obschon die Pflichten seines Amtes ihn gewöhnlich in Chartres zurückhielten, so entschlüpfte er ihnen doch von Zeit zu Zeit, um einige Stunden bei den Damen zuzubringen und die Arbeiten zu überwachen.

Der junge Beamte hatte übrigens auch ganz besondere Gründe, die übereilte Rückkehr seiner Tante in ihr Schloß nicht allzusehr zu tadeln. Die Marquise, welche endlich dem Pro-

ject, ihre Tochter der Vorschrift des Testaments ihres Bruders gemäß mit François Gauthier zu vermälen, entsagt hatte, willigte ein, die so langjährige und treubeständige Neigung ihres Neffen zu Marien zu sanctioniren. Nur hatte sie dabei die Bedingung gestellt, daß die Vermälungsfeierlichkeit in Mereville selbst stattfinde, und diese Bestimmung hatte nothwendig zur Folge, daß, jemehr Daniel die definitive Niederlassung seiner Verwandten in dem Schlosse, er auch um so mehr die Sicherung seines eigenen Glückes beschleunigte.

Ungefähr zwei Monate nach den Ereignissen, welche der Gegenstand unseres letzten Capitels gewesen, war diese Niederlassung so ziemlich vollständig und jedes Hinderniß, welches sich bis jetzt der Vermälung der Liebenden entgegengestellt, gehoben.

Man hatte die wegen des zwischen den beiden Brautleuten bestehenden nahen Verwandtschaftsgrades erforderliche Dispensation heimlich von Rom kommen lassen und ein in der Umgegend versteckter Priester sollte den Segen sprechen. Gleichzeitig hatten die durch das neue Gesetz vorgeschriebenen Bekanntmachungen auf der Mairie von Mereville stattgefunden. Es waren daher keine weiteren Formalitäten zu erfüllen und der Tag der Ceremonie war schon festgesetzt. Zum großen Bedauern der Marquise aber, welche die Hochzeit ihrer Tochter gern mit dem ehemaligen Glanz gefeiert hätte, ward verabredet, daß in Anbetracht der Umstände Alles en famille und ohne Geräusch vor sich gehen sollte. Die Zeugen, der Notar und zwei oder drei alte Freunde sollten allein an diesem kleinen häuslichen Feste theilnehmen.

Am Vorabend dieses so sehnlich herbeigewünschten Tages war Daniel in Mereville. Er hatte aus Anlaß seiner bevorstehenden Vermälung eine Woche Urlaub erhalten, nach des-

sen Ablauf er mit seiner jungen Gattin nach Chartres zurückkehren wollte.

Indessen sollte der Aufenthalt des jungen Beamten im Schlosse für die Pflichten seines Amtes nicht ganz verloren seyn. Mereville lag, wie wir bereits gesagt, im Mittelpunkte der Gegenden, in welchen die Uebelthäter ganz besonders hausten, und Daniel hatte sich vorgenommen, seine Anwesenheit dort zu benutzen, um die Nachforschungen noch nachdrücklicher zu betreiben. Die Gendarmeriebrigaden, die Organe der Staatsgewalt und die Cantonbehörden hatten Befehl, sich in Bezug auf alle zu ihrer Kenntniß kommende Verbrechen mit ihm in Vernehmen zu setzen.

Am Abend, in der Dämmerung, saßen Daniel und die Damen von Mereville in dem Salon des Schlosses, einem umfangreichen mit Eichenholz getäfelten, früher gemalten und vergoldeten Gemach. Dieser Salon zeigte trotz einiger in aller Eile darin vorgenommenen Reparaturen immer noch die Spur des wüsten Zustandes, in welchem er sich so lange befunden. Die Decke war schwarz und geborsten; das Getäfel hatte Risse bekommen und unter den alten Teppichen, welche den Fußboden bedeckten, bildete dieser tausend gefährliche Hügel.

Die Möbeln boten denselben öden Anblick dar. Die großen Sessel waren von Würmern zernagt, die Tische waren wacklig, die Consols beschmutzt und bestoßen.

Ein ungeheures Feuer jedoch, welches in dem alterthümlichen Marmorcamin brannte und zwei Armleuchter von versilbertem Kupfer, welche neben einer lautschlagenden Pendule im Geschmack des Zeitalters Ludwigs XV. standen, verbreiteten in diesem Saale einen hellen Schein.

Die Marquise, welche ein Carmelitergewand trug und

sich das Haar gepudert hatte, saß mit auf den Feuerschirm gestellten Füßen vor dem Camin in einem bequemen Lehnstuhl und fühlte sich selig, sich endlich in diesen vertrauten Räumen mitten unter diesen alten liebgewonnenen Umgebungen wiederzufinden.

Es war im Monat December. Draußen ging ein eiskalter Wind und rauschte mit dumpfem Grollen in den Corridors. Die Bäume des Parkes schlugen dann und wann geräuschvoll ihre Aeste zusammen.

Daniel saß schwarz gekleidet in einer Ecke des Salons neben seiner schönen Braut, deren elegantes, obschon einfaches Costüm ein glücklicher Uebergang von dem Elend der Vergangenheit zu dem Glück der Gegenwart zu seyn schien.

Marie vergaß ihre Hand in der Daniels, der sie sanft drückte und sie plauderten leise mit einander. Dieses traurige Murmeln, welches zuweilen durch das Gelächter der glücklichen Marie unterbrochen ward, harmonirte mit dem Knistern des Feuers, dem gemessenen Schlage der Wanduhr und dem fernen Heulen des Windes draußen.

Die Marquise schien sich jedoch nicht um die beiden jungen Leute zu kümmern, sondern betrachtete aufmerksam ein kleines Kästchen, welches ein Halsband und Ohrringe von Rubinen höchst schön und geschmackvoll gearbeitet enthielt.

Ein außergewöhnlich heftiger Windstoß schien das ganze Haus zu erschüttern und schreckte Daniel aus dieser traulichen Unterhaltung auf. Er erhob sich, näherte sich einem Fenster, dessen Gardine er auf die Seite schlug, und sagte:

»Es ist schon spät, der Wind geht fürchterlich und Lerour, der bei Zeiten hier seyn sollte, kommt immer noch nicht. Sollte er durch einen Unfall aufgehalten worden seyn?«

»Einen Unfall,« entgegnete Marie; »hältst Du das für möglich, Daniel? Man sagt allerdings, daß die Straßen in der Umgegend nicht sicher seyen.«

»Warte, Du kleine Boshafte,« entgegnete der junge Beamte lächelnd. »Ich könnte das, was Du da sagst, als eine Satyre gegen mich betrachten, denn meine Pflicht verlangt ja, die Sicherheit der Straßen zu überwachen. Du hast mich nicht verstanden. Der Unfall, welchen ich fürchte, würde seinen Grund in der Dunkelheit der Nacht, in dem schlechten Zustande der Wege, in dem Mangel an Postpferden haben und ich wäre untröstlich, wenn unser edelmüthiger Freund, der sich hierher begibt, um Zeuge unserer Vermälung zu seyn, Ursache hätte, seine Gefälligkeit zu bereuen.«

»Das mag seyn, Daniel, aber Du darfst es mir nicht übelnehmen — das, was ich am meisten für ihn fürchte, ist nicht der schlechte Zustand der Straßen. Du weißt, daß vor nur erst zwei Tagen auf der Straße von Orleans nicht weit von hier Reisende angefallen worden sind.«

»Ich weiß es wohl, ich weiß es wohl,« entgegnete Daniel, dessen Stirn sich umwölkte, »und diese Bösewichter müssen gute und zahlreiche Spione haben, daß sie sich auf diese Weise meinen unaufhörlichen Nachforschungen zu entziehen wissen. Sämmtliche Brigaden des Districts sind auf den Beinen und ich habe mich genöthigt gesehen, die Regierung um eine Schwadron Cavallerie zur Unterstützung der Gendarmerie zu bitten. Was aber unsern Freund betrifft, liebe Marie, so sey durchaus nicht ängstlich, denn ich habe schon Allem vorgesehen. Diese Banditen, die Alles wissen, könnten allerdings auch von Leroux', eines der reichsten Lieferanten der Republik, bevorstehendem Besuche bei uns Kenntniß erhalten haben und einen Versuch machen wollen, seine Reise auf unangenehme

Weise zu unterbrechen. Deshalb habe ich den Lieutenant Vasseur auch schon beauftragt, die Straße sorgfältig zu bewachen und dafern es nöthig wäre, Leroux bis hieher eine Escorte mitzugeben.«

»Das ist recht, mein lieber Daniel. Weniger konntest Du nicht für den vortrefflichen Mann thun, der in dieser rauhen Jahreszeit Paris verläßt, um unserer Einladung Folge zu leisten.«

»Nicht blos um seinetwillen, liebe Marie, habe ich diese Vorsichtsmaßregeln getroffen. Du weißt wohl, daß ich jeden Augenblick auch Herrn Laforêt, den Notar von N*** und Testamentsvollstrecker unseres Onkels Ladrange, erwarte. Ich hätte mich schon längst nach N*** begeben sollen, um dort die zwanzigtausend Thaler als den Betrag des mir und Dir ausgesetzten Legats in Empfang zu nehmen, meine überhäuften Beschäftigungen aber haben mich stets abgehalten diese Reise zu unternehmen. Da nun aber in unseren gegenwärtigen Verhältnissen diese Summe uns sehr nothwendig ist, so habe ich Laforêt bewogen selbst zu kommen, um sie uns zu überbringen, und ohne Zweifel werden wir ihn heute Abend hier sehen. Weil aber der gute Mann mit seinen Geldsäcken und seiner mit Cassenscheinen gefüllten Brieftasche für die Straßenräuber eine allzuleichte Beute seyn würde, so habe ich auch um deswillen Vorkehrungen treffen müssen.«

»Na, sprechen wir nicht weiter davon,« sagte Marie leise, indem sie auf ihre Mutter deutete. »Es könnte gefährlich seyn Erinnerungen und Befürchtungen zu erwecken. — Wohlan,« fuhr sie laut und in heiterem Tone fort, »unsere Gäste werden wohl nun bald und allem Anscheine nach mit einem vortrefflichen Appetit eintreffen. Es wird deshalb vielleicht gerathen seyn, wenn ich mich ein wenig um die Berei-

tung der Abendmahlzeit bekümmere, denn ich höre Comtois und Jeannetten sich in dem Speisesaale mit einander streiten und das ist ein böses Zeichen.«

Ehe sie das Zimmer verließen, näherten sie sich der Marquise, welche noch fortwährend das Rubinenhalsband und die Ohrringe vor dem Feuer betrachtete.

»Nun, liebe Mama,« fragte sie, »hast Du endlich errathen, von wem dieses kostbare Geschenk herrühren kann?«

»Nein, meine Tochter, ich weiß nicht was ich denken soll,« entgegnete Frau von Mereville. »Der Schmuck ist in der That sehr schön und werthvoll. Also Du sagst, es habe ihn heute Abend ein reitender Bote gebracht, der nicht einmal habe absteigen wollen, sondern sofort und ohne weiter etwas zu bemerken, als daß das Kästchen für Dich bestimmt sey, sich wieder entfernt habe.«

»So hat Comtois mir die Geschichte erzählt. Dieser unbekannte Bote war in einen großen Mantel gehüllt, der kaum seine Augen sehen ließ, und hat nicht länger als eine Minute am Thore des Schlosses verweilt.«

»Das ist unbegreiflich. Die Absicht ist augenscheinlich eine sehr galante; aber von wem kann dieses schöne Geschenk herrühren? Diejenigen von unsern alten Freunden, welche noch in hiesiger Gegend wohnen, sind vollständig ruinirt. Der Graf von Amoy hat jetzt weiter kein Besitzthum mehr, als seine Mühle und der Chevalier lebt von einer kleinen Rente, die ihm sein vormaliger Intendant auszahlt. Ich bin daher völlig außer Stande zu errathen, wer —«

»Zersinnen Sie sich doch nicht den Kopf, um die Lösung dieses Räthsels zu finden,« hob Daniel wieder an; »ich für meine Person weiß von wem diese Juwelen herrühren.«

»Und von wem denn, Daniel?«

»Ganz einfach von unserm treuen Freunde Leroux, der, da er sie nicht hat persönlich überreichen wollen, weil er gefürchtet, sie möchten dann nicht angenommen werden, dieses Mittel ergriffen hat, um seinem Geschenk nolens volens Annahme zu verschaffen.«

»Das glaube ich auch, Daniel,« entgegnete Marie, »wir haben schon so viele Verbindlichkeiten gegen Herrn Leroux, daß er vielleicht geglaubt, er könne mich beleidigen, wenn —«

»Leroux — immer Leroux!« rief die Marquise ungeduldig. »Mein Gott, wenn er uns Geld geliehen hat, so wird es ihm hoffentlich nun bald zurückgezahlt werden. Die Marquise von Mereville ist vielleicht im Stande, ihre Schulden zu bezahlen. Doch denkt noch ein wenig nach. Gibt es denn wirklich Niemanden, der uns ebenfalls große Dienste geleistet, ohne deswegen sich etwas darauf einzubilden, wie dieser Emporkömmling?«

»Sie sind wirklich ungerecht gegen diesen gefälligen Leroux, liebe Tante, ich verstehe Sie aber — Sie wollen von unserm Cousin François Gauthier sprechen?«

»Und warum nicht? Ohne Zweifel ist er weniger reich als der Lieferant, aber warum wäre es nicht möglich, daß er Dich auf diese Weise beschämen und den gegen ihn auf so ungerechte Weise an den Tag gelegten Argwohn vergelten will? Das wäre die Rache einer edeln, stolzen Seele, während Du Dich nicht um ihn bekümmerst und trotz unserer wirklichen Verwandtschaft Dich nicht einmal erkundigt hast, was aus ihm geworden ist.«

»Sie wissen wohl, liebe Tante, daß dieser junge Mann, trotz seiner Versprechungen, uns von seinem Aufenthaltsorte immer noch nicht in Kenntniß gesetzt hat. Ich habe deswegen an den Notar Laforêt geschrieben, dieser aber hat mir geant-

wortet, daß ihm der gegenwärtige Wohnsitz des Herrn Gauthier eben so unbekannt sey als mir und daß er unserm Verwandten den Betrag seines väterlichen Erbtheils aus Gründen, die er mir mündlich mittheilen werde, immer noch nicht habe auszahlen können. Uebrigens, liebe Tante, wäre es vielleicht in Anbetracht unserer wechselseitigen Stellung nicht passend gewesen, Herrn Gauthier zu unserer Hochzeit einzuladen, und ich würde Sie um Ihre Meinung gefragt haben — —«

»Daniel hat Recht,« unterbrach ihn Marie, »wenn aber die Vermuthung meiner Mutter in Bezug auf diesen Schmuck sich bestätigen sollte, so muß ich gestehen, daß die Handlungsweise unseres Verwandten in diesem Falle eine sehr zartsinnige wäre.«

Ladrange war zu ehrlich, um dies nicht zuzugeben, und lobte unverhohlen das Verfahren seines Cousins, für den Fall, daß dasselbe sich wirklich bestätigen sollte.

»Es ist wirklich Zeit, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen,« sagte die Marquise seufzend.

Es trat eine Pause ein. Endlich hob Daniel wieder an:

»Trotzdem aber beharre ich auf meiner Vermuthung, daß Leroux der Uebersender dieses Geschenkes ist. François' Vermögen ist zu bescheiden, als daß es ihm erlaubte, Geschenke von dieser Art zu machen. Nur ein Lieferant ist in der Zeit, in welcher wir leben, einer solchen Freigebigkeit fähig. Dabei fällt mir ein — hast Du, liebe Marie nachgesehen, ob das für unsern Freund bestimmte Zimmer in gehörigen Stand gesetzt ist? Der Reichthum hat ihn ohne Zweifel einigermaßen verwöhnt und es fehlt uns hier noch an gar so vielen Dingen.«

»Nun, woran fehlt es denn noch, wenn ich fragen darf?« rief die Marquise in beleidigtem Tone. »Sollen wir vielleicht um dieses Glückspilzes von Getreidehändler wegen

das ganze Haus umstürzen? Warum soll er mehr Ansprüche machen als die Witwe und Tochter des Marquis von Mereville?«

»Erzürnen Sie sich nicht, liebe Tante. Ist es denn unrecht von mir, wenn ich wünsche, daß trotz der jetzigen schweren Zeiten die Gastfreundschaft der Damen von Mereville ihrer nicht unwürdig sey, wenn es sich um einen Freund handelt, der uns in unserem Unglück mit Gefahr seines Lebens Beistand geleistet? Wollen Sie vielleicht diesem reichen Lieferanten, welcher Hôtels und Schlösser besitzt, Mitleid einflößen? Die Diener und Pferde werden unten in dem Gasthofe des Dorfes bleiben, aber den Herrn müssen wir durchaus selbst hier empfangen, und obschon ich seine Nachsicht bereits in Anspruch genommen, so wird er es doch hier ziemlich armselig finden.«

»Schlösser! Diener!« entgegnete die Marquise grollend. »Ein solcher Mensch, der in einer Mühle geboren und auf einem Pachtgute erzogen worden ist! — Na, meinetwegen macht was Ihr wollt. Es geht jetzt einmal Alles drunter und drüber — ich mische mich nicht mehr darein.«

In diesem Augenblicke kam Jeannette schnell in den Salon herein und hinter ihr Comtois, dessen würdevolle Haltung zu der Lebhaftigkeit des Kammermädchens einen auffallenden und lächerlichen Gegensatz bildete.

»Sie kommen! sie kommen!« rief Jeannette. »Monsieur Ladrange, der Wagen ist bereits sichtbar! Es sind Postillone und Diener dabei, welche Fackeln tragen. Es ist ganz prächtig anzusehen. In fünf Minuten werden sie hier seyn — horchen Sie!«

Man lauschte und in der That vernahm man ferne Hufschläge, Peitschengeknall und Rädergerassel, und sah durch die

Fenster hindurch die Fackeln, welche wie zwei Irrlichter sich hin- und herbewegten.

»Barmherziger Himmel!« rief der alte Comtois ganz bestürzt, »wo sollen wir denn alle diese Leute unterbringen? Das ist ja um den Kopf zu verlieren!«

»Wenn wir nur noch in Saint-Maurice wären,« sagte Jeannette. »Dort war Alles viel wohnlicher eingerichtet und überdies —«

»Ueberdies hattest Du dort das Vergnügen, deine hübsche Larve an dem Gitterthor den Vorübergehenden zu zeigen, nicht wahr?« unterbrach sie Daniel lächelnd. »Na, laß das nur gut seyn, Jeannette; wir werden Alles so gut einrichten als möglich. Und Ihr, mein armer Comtois, laßt Euch nicht etwa einfallen, Euch in euer Tranchirmesser zu stürzen, wenn euer Souper noch eine Kleinigkeit zu wünschen übrig lassen sollte. Ein Jeder kehre daher auf seinen Posten zurück und verdopple seinen Eifer, um zu ersetzen, was uns fehlt. Was mich betrifft, so werde ich mit Erlaubniß der Damen mich entfernen, um unsere Gäste zu empfangen.«

Einige Augenblicke später erschien Daniel wieder mit dem Lieferanten Leroux und einem alten sehr bleichen und abgespannten Manne, der Niemand Anderes war, als der Notar Laforêt, der Testamentsvollstrecker des Onkels Ladrange. Ein wenig hinter ihnen im Schatten sah man die männliche Gestalt des Gendarmerielieutenants Vasseur.

II.

Der Salon des Schlosses.

Frau von Mereville hatte sich trotz ihrer aristokratischen Vorurtheile höflich erhoben, um die Reisenden zu empfangen, während Marie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit sie herzlich willkommen hieß. Der Notar Laforêt stammelte blos einige Worte des Dankes und sank dann ein schwaches Aechzen ausstoßend wie todmüde in einen Lehnstuhl.

Was Leroux betraf, so erschöpfte er sich in ehrerbietigen Complimenten gegen die Frau von Mereville und Daniel, denen er doch so große Dienste geleistet.

Leroux war in der That ganz im Gegensatze zu andern reich gewordenen Lieferanten seiner Zeit und zu den Emporkömmlingen aller Zeiten und mitten in seinem Reichthum der Bescheidenheit seines Anfanges stets eingedenk. In der gewählten Gesellschaft, in der er sich jetzt bewegte, war er bemüht, durch die Einfachheit seiner Manieren und die Bescheidenheit seiner Worte das ungeheure Vermögen vergessen zu machen, welches man ihm zuschrieb.

Trotz des Gepränges, mit welchem er reiste, war doch sein Costüm immer noch das des obscursten Bürgers und bestand aus einem großen blauen Ueberrock, einer Weste von gestreiftem Sammt und kurzen Beinkleidern von schwarzer Seide. Wenn man ihn aber genauer ansah, bemerkte man,

daß die Schnallen seiner Schuhe, seiner Kniebänder und seines Hutes mit Diamanten besetzt waren und daß die Nadel, welche seinen Busenstreifen schmückte, einen Werth von wenigstens zwanzigtausend Livres hatte. Der Reisemantel, den er beim Eintreten dem Diener übergeben, war mit kostbarem Pelzwerk gefüttert.

Dieser Luxus hatte aber durchaus nichts Anstößiges und der gute Mann schien sich auch durchaus nichts darauf einzubilden.

Die Marquise, welche sich auf das anmaßende insolente Wesen eines reichgewordenen Parvenu gefaßt gemacht, ward dadurch zum Theil entwaffnet, dennoch aber konnte sie sich nicht enthalten, sich mit einiger Ironie wegen ihrer noch mangelhaften häuslichen Einrichtung und wegen des schlechten Zustandes des Schlosses zu entschuldigen, der ihr nicht erlaubte, ihre Gäste und deren Gefolge auf angemessene Weise zu empfangen.

Leroux verstand recht wohl die hinter diesen höflichen Worten versteckten Sarkasmen, antwortete aber ganz freundlich:

„Es wird Alles hier ganz gewiß nur zu gut für mich seyn, Madame. Obschon ich mich in Paris an einige Luxusgenüsse habe gewöhnen müssen, so gedenke ich doch immer noch der Zeit, wo mein Mittagsmahl aus einer Brotrinde und aus einem Stück Käse bestand und im Nothfalle könnte ich mich auch noch jetzt mit dieser Kost begnügen. Was mein Gefolge betrifft, wie Sie meine Diener nennen, so werden Ihnen diese durchaus keine Verlegenheit bereiten, denn sie sind mit Vorbehalt eines einzigen schon sämmtlich mit dem Wagen und den Gendarmen der Escorte nach dem Gasthofe des Dorfes zurückgekehrt und wenn ich Unrecht daran gethan

habe mich auf die Weise begleiten zu lassen, so werden Sie bedenken, Madame, daß ich, wenn mir von einer vornehmen Familie eine so große Ehre zu Theil wird, mich nie zu stolz darauf zeigen kann.«

Diese Entschuldigung, der es durchaus nicht an Gewandtheit fehlte, besiegte vollends die Vorurtheile der Marquise. Diese freiwillige Erniedrigung der Geldmacht vor dem besiegten Princip der Aristokratie kitzelte ihren Stolz auf das Angenehmste.

»Uebrigens,« fuhr Leroux in einem andern Tone fort, »bewohnen Sie eine Gegend, Madame, wo es nicht klug seyn würde, allein zu reisen. Es hat mir viel Ueberwindung gekostet, mich von diesen sechs großen Müßiggängern begleiten zu lassen, die ich an gewöhnlichen Tagen sehr gern entbehre. Ueberdies aber bin ich auch noch durch vier kräftige Gendarmen begleitet worden, welche mein lieber Daniel mit der Bewachung meiner Sicherheit beauftragt hat — abgesehen von dem wackern Lieutenant Vasseur, der allein so viel werth ist als vier Andere. Diese zahlreiche Begleitung ist uns übrigens aber gar nicht ohne Nutzen gewesen und ich wüßte nicht, wie ohne dieselbe Herr Laforet sich den Händen der Banditen hätte entziehen wollen, die sich seiner bemächtigt hatten.«

»Banditen!« wiederholte die erschrockene Marquise.

Erst jetzt bemerkte Daniel die Blässe und Erschöpfung des armen Notars.

»Was, Herr Laforet,« fragte er erstaunt, »Sie sind angefallen worden?«

»Leider ist dies nur zu wahr, Herr Ladrange, die Summen aber, die ich überbringe, sind noch unberührt,« ent-

gegnete der Notar mit großer Anstrengung. »Hier nehmen Sie sie,« sagte er, indem er ihm eine mit Cassenscheinen gefüllte Brieftasche überreichte, »hier sind die zwanzigtausend Thaler — es liegt mir viel daran, dieses Geld endlich einmal loszuwerden. Gott verzeihe mir, daß ich mich damit befaßt habe. Eine Stunde später hätte es mir das Leben gekostet.«

Und er versank wieder in seinen an Ohnmacht grenzenden Zustand.

»Ich freue mich, mein lieber Laforet,« entgegnete Daniel, »daß Sie mit dem bloßen Schrecken davongekommen sind, dennoch aber wünsche ich zu wissen —«

»Bürger, Director der Jury,« unterbrach ihn der Lieutenaut Vasseur, welcher während dieses Gespräches auf seinen Säbel gestützt an der Thür stehen geblieben war, »haben Sie die Güte meinen Rapport anzuhören — ich muß bald wieder fort.«

»Wie, mein lieber Vasseur,« rief Daniel, indem er freundschaftlich auf ihn zuging, »wollen Sie nicht mit uns zu Abend speisen? Wenn wir damit fertig sind, werde ich Ihren Rapport anhören. Sie wissen, Vasseur, ich habe Sie noch wegen einer alten Geschichte mit diesen beiden Damen auszusöhnen.«

»Still, still, Daniel,« unterbrach ihn Fräulein von Mereville, indem sie mit dem Finger auf ihre Mutter zeigte.

Mittlerweile näherte sie sich dem Gendarmerieoffizier und sagte leise und schalkhaft zu ihm:

»Wir sind in der That dem Lieutenant Vasseur eine Entschuldigung für die ziemlich — rasche Art und Weise schuldig, auf welche wir uns damals von ihm verabschiedeten. Es war dies nach den vielen Rücksichten, die er uns erwiesen, sehr undankbar.«

»Na, wenn es einmal gilt, sich bei dem Lieutenant Vasseur zu entschuldigen,« begann Leroux, »so werde auch ich ihn bitten, mir eine gewisse Promenade zu verzeihen, die ich ihn in Gesellschaft von vier ungeheuern Getreidewagen, die nur in langsamem Schritt fahren konnten, bis Rambouillet machen ließ. Ich fürchtete nemlich, lieber Lieutenant, Ihren durchdringenden Blick und wollte Sie um jeden Preis entfernen, denn ich hielt damals Herrn Daniel Ladrange, Ihren gegenwärtigen Vorgesetzten, und diese liebenswürdigen Damen bei mir versteckt.«

Der Lieferant schlug ein lautes Gelächter auf, so daß sein prachtvolles Uhrgehänge ihm auf dem Bauche hin- und hertanzte. Vasseur lächelte ein wenig verlegen, aber ohne Zorn.

»Es ist gut, es ist gut,« entgegnete er; »lachen Sie über mich so viel Sie wollen. Ich bereue es nicht, daß ich mir von ehrlichen Leuten einen Streich habe spielen lassen. Zum Unglück können gewisse Schurken sich rühmen, meiner ebenso sehr gespottet zu haben und dies macht mich ganz untröstlich. Indessen Geduld! Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ich vergesse jedoch, daß meine Leute mich erwarten und daß wir noch viel vorhaben. Deshalb, Bürger Ladrange, sehe ich mich leider in die Nothwendigkeit versetzt, Ihre gefällige Einladung abzulehnen und Sie zu bitten, mich sobald als möglich abzufertigen.«

»Nun gut, so wollen wir sehen, um was es sich handelt,« sagte Daniel.

Er führte Vasseur in eine Fensterbrüstung, obschon sie aber nur mit halber Stimme sprachen, so verlor doch keiner der Anwesenden ein Wort von ihrer Unterredung. Zum Glück

hatte die Marquise eben den Salon verlassen, um selbst die Anstalten zum Souper zu betreiben.

»Erstens,« hob der Gendarmerieoffizier an, indem er dem Beamten ein Bündel Papiere übergab, »erstens ist hier das Protokoll über einen neuen Diebstahl, der vor drei Tagen in der Umgegend von Etampes begangen worden. Die dabei geraubten Kostbarkeiten sind alle in dem Protokoll einzeln aufgeführt und beschrieben.«

»Wieder ein Diebstahl!« unterbrach ihn Daniel mit schmerzlicher Ueberraschung, »hat man denn nicht wenigstens diesmal die Thäter festgenommen?«

»Man hat Niemanden festgenommen,« entgegnete Vasseur mit einem gewissen Grade von Zorn. »Man nimmt Niemanden mehr fest! O, man möchte auf der Stelle toll werden! — Diese Papiere können Sie mit Muße durchsehen und dann Ihre Befehle ertheilen. Was ich jetzt noch zu sagen habe, betrifft den Bürger Laforet, der heute Abend eine so große Gefahr zu bestehen gehabt.«

»Aber, Vasseur,« unterbrach ihn Daniel in vorwurfsvollem Tone, »hatte ich Sie nicht speciell beauftragt, für seine Sicherheit zu sorgen?«

»Ich bin in dieser Sache das Opfer meiner eigenen Unvorsichtigkeit, Herr Ladrange,« sagte der Notar, der sich nun in das Gespräch mischte. »Ihren Instructionen gemäß sollte ich, wenn ich J*** passirte, die mir von Ihnen bewilligte und deshalb bereits mit Anweisung versehene Escorte abrufen. Eine thörichte Verwegenheit bewog mich meinen Weg allein fortzusetzen. Ich gedachte noch vor Einbruch des Abends hier anzulangen, dieser aber überraschte mich, als ich noch über eine Stunde von Mereville entfernt war. Ich ward allmälig ängstlich, doch beruhigte mich das Getöse eines Post-

wagens, welchen ich hinter mir herkommen hörte, wieder ein wenig und ich ließ mein Pferd langsamer gehen. Plötzlich aber und ohne daß irgend ein Geräusch mich vorher gewarnt hätte, schien eine Anzahl Männer um mich herum aus der Erde aufzutauchen. Es waren ihrer acht oder zehn und einer von ihnen sagte: »Er ist es — ich erkenne ihn!« Sofort warfen sie sich auf mich. Mein Pferd bäumte sich und ich begann laut nach Hilfe zu rufen. Mittlerweile standen die Banditen im Begriff, mich aus dem Sattel zu reißen, als sie plötzlich den Hufschlag galoppirender Pferde hinter uns vernahmen. Der Bürger Vasseur und zwei seiner Leute eilten mir zu Hilfe herbei. Die Räuber verschwanden so rasch als sie gekommen waren und nahmen meinen Mantelsack mit. Einer von ihnen rief mir, indem er sich entfernte, noch zu: »Wir sehen uns wieder! oder so etwas, aber ich will nichts behaupten. Ich war mehr todt als lebendig und wenn Herr Leroux nicht die Güte gehabt hätte, mir einen Platz in seinem Wagen anzubieten, so hätte ich meine Reise nicht weiter fortzusetzen vermocht.«

Daniel hatte diese Erzählung mit großer Aufmerksamkeit angehört.

»Und Sie haben,« fragte er, »keinen Verdacht, wer die Urheber dieses Ueberfalls seyn können?«

»Nein, außer meinen Schreibern wußte Niemand, daß ich nach Mereville zu reisen beabsichtigte und keiner wußte, daß ich bedeutende Geldsummen bei mir hatte. Dennoch aber ist es augenscheinlich, daß diese Räuber davon unterrichtet waren. Ich war es, den sie suchten und als sie sich meines Mantelsackes bemächtigten, hofften sie ohne Zweifel darin die mit Cassenscheinen gefüllte Brieftasche zu finden. Diese aber hatte

ich in meine Kleider gesteckt zugleich mit einer zweiten, welche ebenfalls Papiere von großer Wichtigkeit enthält.«

Der Beamte erkundigte sich noch ausführlicher nach gewissen Einzelnheiten, dann setzte er in schmerzlichem Tone hinzu:

»Das sind Nachrichten, die in mir sehr ernste Gedanken anregen, während ich mich doch ganz der Freude über meine bevorstehende Vermälung hingeben möchte. Doch gleichviel, ich werde morgen schon die genauesten Nachforschungen anstellen. Lieutenant Vasseur, haben Sie noch etwas hinzuzufügen?«

»Nichts, Bürger Ladrange, ich habe die Uebelthäter nicht gesehen, sondern blos in das Dickicht hineinschlüpfen hören. Ich wollte ihnen anfangs nachsetzen, aber zu Pferde war dies unmöglich und die Nacht übrigens so finster, daß ich keine Aussicht hatte die Räuber einzuholen. Uebrigens hätte ich dann auch die Reisenden auf der Landstraße einem neuen Anfall ausgesetzt lassen müssen und mir mußte vor allen Dingen daran liegen, sie in Sicherheit zu bringen. Gegenwärtig jedoch, wo ich wieder frei bin, werde ich versuchen, Revanche zu nehmen. Ich weiß, daß die Schurken sich in dieser Gegend herumtreiben und das genügt mir. Wir werden die Pachthöfe und Wohnhäuser durchsuchen und Alles festnehmen, was uns verdächtig erscheint. Es müßte doch der Teufel darin sitzen, wenn wir nicht wenigstens eines dieser Räuber habhaft würden. Ich verlange blos einen zum Anfang, die andern werden dann schon nachkommen. Und wenn Sie erlauben, Bürger Ladrange, so werde ich auch ganz besonders sorgfältig die Bettler und Vagabunden examiniren, welche jetzt einmal wieder in ziemlich großer Anzahl vorhanden zu

seyn scheinen. Man hat diese Leute bis jetzt vielleicht zu sehr geschont und wer weiß —«

»Hüten Sie sich, Basseur,« sagte Daniel, »Unglückliche mit Verbrechern zu verwechseln. Das Brot ist theuer, die Jahreszeit streng und viele arme Leute sind ohne Obdach und laufen im Lande umher, um das öffentliche Mitleid in Anspruch zu nehmen.«

»Gut, gut, Bürger,« entgegnete der Offizier, indem er sich mit einem gewissen Ausdrucke von Hartnäckigkeit seinen langen Schnurbart strich. »Ich werde auf meine Verantwortlichkeit hin handeln und wenn ich Dummheiten begehe, so werde ich auch die Strafe dafür tragen.«

Er hob seinen Säbel in die Höhe und wollte sich entfernen.

»Basseur,« hob Daniel wieder an, »in dieser finstern Nacht können Sie unmöglich etwas unternehmen. Bleiben Sie bei uns zum Souper, während Ihre Leute unten im Dorfe auf die Gesundheit meiner Braut trinken. Morgen erwarte ich hier ein Detachement Husaren, die ich von der Regierung verlangt, um die Gendarmerie zu unterstützen. Natürlich werden Sie es seyn, der dann die große Treibjagd commandirt.«

Eine gewaltige Aufregung malte sich in dem braunen Gesichte des Offiziers.

»Husaren!« rief er mit einer gewissen Verzweiflung, »Sie haben es für nöthig gehalten, Husaren zu Hilfe zu rufen? Militärs, die in diesem besonderen Dienste keine Erfahrung haben und uns nur geniren werden? Freilich, warum sollen wir uns beklagen? Die Verbrecher mehren sich mit jedem Tag

und wir sind nicht im Stande, ihnen auf die Spur zu kommen, dann ist es freilich nicht zu wundern, wenn — Doch, Morbleu!« fuhr er fort, indem er mit dem Fuße stampfte, »ehe diese widerwärtigen Husaren kommen, werde ich noch einen Versuch machen — vielleicht ist diesmal das Glück mir doch günstig. Ich verspreche Ihnen, Bürger Ladrange, ein Hochzeitgeschenk nach meiner Art. Meine Damen, ich empfehle mich Ihnen — adieu, Bürger, man soll bald sehen, ob wir die Husaren hätten entbehren können.«

Und er verließ rasch das Schloß.

Es herrschte nach Vasseur's Entfernung eine gewisse Befangenheit und Unruhe in dem Salon. Marie und besonders die Marquise schienen sehr erschrocken zu seyn, der Notar Laforêt konnte sich immer noch nicht ermannen und Daniel und der Lieferant sprachen mit einander leise über die Ereignisse des Abends.

Das Murmeln ihres Gesprächs, welches sich mit dem Tiktak der Wanduhr und mit dem Knistern des Feuers auf dem Herde mischte, hinderte sie nicht, einen schwachen Angstruf zu hören, der sich plötzlich neben ihnen vernehmen ließ.

Die Plaudernden drehten sich um, der alte Notar war aufgesprungen und schauete mit ausgebreiteten Armen und verstörtem Blick nach einem der Fenster des Salons hin, welcher, wie wir bereits wissen, sich im Parterre des Schlosses befand.

»Was gibt es denn, mein lieber Laforêt?« fragte Ladrange.

»Da — da — hinter diesem Fenster,« sagte der Notar, ohne sich von der Stelle zu rühren und indem er mit der

Hand auf den Gegenstand seines Schreckens zeigte, »sehen Sie dort nicht einen Menschen, der die Stirn dicht an die Fensterscheibe andrückt —«

Daniel eilte an das Fenster und hob rasch den leichten weißen Vorhang, der es zum Theil verdeckte.

»Es ist ja Niemand da,« sagte er, »sehen Sie doch selbst.«

Die beiden Damen machten eine furchtsame Geberde. Ladrange suchte sie wieder zu beruhigen.

»Ich sage nicht jetzt,« stammelte Laforêt, »aber ich weiß gewiß, daß ich vor einer Minute gesehen habe, wie —«

Daniel öffnete die beiden Fensterflügel. Der Wind sauste sofort in den Salon herein und drohte die Kerzen zu verlöschen. Nichtsdestoweniger erleuchtete das aus dem Salon fallende Licht einen ziemlich breiten Streifen des Gartens, in welchen das Fenster ging, und es war leicht zu sehen, daß er leer war. Um größerer Sicherheit willen neigte sich Daniel hinaus und horchte und schaute einen Augenblick lang mit der größten Aufmerksamkeit, aber er hörte nichts und sah nichts.

»Wirklich, lieber Laforêt,« hob er an, indem er das Fenster wieder schloß, »Sie haben sich geirrt. Wer sollte sich die Dreistigkeit herausnehmen uns zu belauschen, und wenn auch irgend ein Bummler aus dem Dorfe den verfallenen Zustand der Mauer benutzt hätte, um sich in den Garten einzuschleichen und einen neugierigen Blick hier hereinzuwerfen, so wäre das noch immer kein Grund, darüber zu erschrecken und diesen Damen unnöthige Angst zu bereiten.«

Der alte Laforêt hatte sich ganz verlegen wieder niedergesetzt.

»Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Ladrange,« hob er wieder an; »ich bitte auch die Frau Marquise um Verzei-

hung, aber dennoch glaube ich ganz deutlich ein unheimliches Gesicht wahrgenommen zu haben, welches mich mit funkelnden Augen betrachtete. Indessen, es ist möglich, daß ich mich getäuscht habe, wie Sie sagen. Meine Phantasie ist fortwährend mit den Ereignissen dieses Abends beschäftigt, und ich glaube immer noch jenen Banditen zu hören, welcher mir einen nahen Besuch androhte.«

»Ja, ja, so ist es, mein lieber Laforêt,« sagte Daniel, indem er die Damen mit bedeutsamem Lächeln ansah. »Ihr Gemüth ist noch unruhig und Ihre Phantasie leitet Sie irre. Doch da ist Comtois, welcher uns endlich melden wird, daß das Souper bereit ist. Ein Glas guten Weines wird Sie vollkommen wieder herstellen, und wenn Sie vom Tische aufstehen, so werden alle diese unheimlichen Visionen verschwunden seyn, darauf wollte ich wetten.«

»Wenn Sie erlauben, Herr Ladrange, so werde ich diesen Versuch nicht machen, und mich lieber auf das für mich bestimmte Zimmer begeben. Ich kann weder essen noch trinken. Ich fühle mich nicht wohl, die Ruhe wird mich ohne Zweifel heilen. Deshalb bitte ich diese Damen gehorsamst mich zu entschuldigen. — Morgen werden Sie mir die Quittung über die Summen geben, die ich Ihnen soeben eingehändigt, und dann werde ich Ihnen gleichzeitig über eine Person Ihrer Familie Mittheilungen machen, die Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient.«

»Meiner Familie?« rief Daniel erstaunt. »Wie kann denn —«

Als er jedoch sah, daß der arme alte Notar sich kaum auf den Füßen zu halteu vermochte, fuhr er fort:

»Doch schon gut. Sie werden mir dies morgen erzählen, wenn Sie ausgeruht haben. Comtois soll Sie sogleich

auf Ihr Zimmer führen und Ihnen Alles reichen, was Ihnen nothwendig ist.«

Laforêt wünschte den Anwesenden gute Nacht, und wollte sich auf den Arm des Dieners gestützt entfernen. In dem Augenblick aber, wo er den Saal verlassen wollte, sagte er noch zu Daniel:

»Sie werden mich wahrscheinlich für sehr kleinmüthig halten, Herr Ladrange, aber — ist das Zimmer, in welches man mich führt, auch mit einem guten Schloß versehen?«

»Ach, das ist Kinderei, mein lieber Laforêt. Indessen beruhigen Sie sich. Ihr Zimmer befindet sich in der ersten Etage, die Fenster sind mit festen Läden versehen, die Thür würde einer Kriegsmaschine widerstehen — Alles bildet eine förmliche Festung. Was könnten Sie denn hier von diesen Räubern fürchten?«

»Ohne Zweifel nichts, Herr Ladrange, und dennoch — auf jeden Fall ist es besser, wenn Sie auch diese Brieftasche, welche Papiere von der größten Wichtigkeit für Sie enthält, gleich an sich nehmen. Wenn ich mich morgen wohl fühle, so werde ich sie Ihnen wieder abverlangen. Bis dahin aber wünsche ich, daß sie in Ihren Händen bleiben.«

Daniel nahm die Brieftasche mit jener Nachgiebigkeit, welche man den Schwächen eines Greises gegenüber zuweilen an den Tag legt, und Laforêt entfernte sich.

Bald darauf begab man sich in den Speisesaal und setzte sich zu Tisch. Der Lieferant war sehr heiter und redselig, und allmälig kehrte das Lächeln auch auf das Gesicht der übrigen Tischgäste zurück. Am Ende des Mahles waren die anfänglich bangen und furchtsamen Gedanken so weit in den Hintergrund getreten, daß man sogar so weit ging, über die lächerliche

Angst des guten Laforêt zu spotten. Dann sprach man weiter nicht mehr davon.

Als man in den Salon zurückgekehrt war, sagte Daniel in freundschaftlichem Tone zu dem Lieferanten:

»Mein lieber Leroux, alle Geheimnißkrämerei wäre zwischen uns überflüssig. Können Sie mir nicht zufällig einen Aufschluß über einen gewissen Rubinenschmuck geben, welchen Fräulein von Mereville durch eine unbekannte Person zugesendet erhalten hat?«

»Ich?« entgegnete Leroux mit Ueberraschung.

»Ja, Sie selbst. Na, versuchen Sie nicht zu läugnen. Das Geschenk ist prachtvoll, und eben sein Werth ist es, was Sie verrathen hat.«

»Aber ich versichere Ihnen —«

»Herr Leroux,« sagte Marie, »Sie fürchten sich wohl meinen Dank anzunehmen?«

»Auf Ehre, ich weiß nicht was Sie sagen wollen,« entgegnete der Lieferant; »es ist mir niemals eingefallen, Ihnen einen Rubinenschmuck anzubieten.«

Und als er sah, daß seine Versicherung mit ungläubigem Lächeln aufgenommen ward, fuhr er fort:

»Rubinen stehen nur einer Brünette gut. Der weiße Teint und das blonde Haar des Fräuleins von Mereville kann nur durch Diamanten mehr hervorgehoben werden, und hier ist der Beweis,« fuhr er fort, indem er ein Sammtetui aus einer seiner umfangreichen Taschen zog, »gern hätte ich mein Hochzeitgeschenk in einem passenderen Augenblick zum Vorschein gebracht, da man mich aber anklagt, so muß ich mich wohl vertheidigen. Mademoiselle, haben Sie die Güte, diesen Beweis meiner innigsten Verehrung und väterlichen Zuneigung freundlichst anzunehmen.«

Er öffnete das Etui und zeigte einen vollständigen Brillantschmuck vom reinsten Wasser.

Die Damen und Daniel stießen einen Ruf der Bewunderung aus.

»Aber,« fragte Marie, »wer hat mir dann die Rubinen geschickt?«

»Eine schöne Frage!« entgegnete die Marquise. »Kann wohl in dieser Beziehung nun noch ein Zweifel bestehen, liebes Kind? Der Spender dieses Geschenkes ist sicherlich Niemand weiter als jener so bescheidene, so uneigennützige junge Mann, welcher —«

In diesem Augenblick trat Comtois in den Salon und machte der Marquise in leisem Tone eine Meldung.

»Er, er in Mereville!« rief sie im Tone der Ueberraschung und Freude. »Er hätte zu gar keiner gelegneren Zeit kommen können! Führe ihn rasch herein!«

Die Thür öffnete sich und herein trat der schöne François.

III.

Der Wolf im Schafstalle.

Der schöne François trug jetzt nicht mehr jenes Stutzercostüm, in welchem wir ihn bei seinen Besuchen in dem Hause zu Saint-Maurice gesehen haben. Er hatte wieder die Hausirerkleider angelegt, die blaue Jacke und Weste, die wollenen Beinkleider und ditto Strümpfe. In der einen Hand hielt er seinen breitkrämpigen Hut und in der andern einen Reisestock. Seine Miene war bescheiden, demüthig, fast unruhig.

Als er eintrat, warf er einen raschen Blick im Salon

umher. Da er nur lächelnde Gesichter sah, so schien er sich wieder ein wenig zu beruhigen, und seine Haltung ward unmerklich straffer und dreister. Nichtsdestoweniger grüßte er mit ceremoniöser und verlegener Miene.

Daniel ging ihm rasch entgegen und bot ihm die Hand.

»Sie sind meinen Wünschen zuvorgekommen, Herr Gauthier,« sagte er freundschaftlich, »indem Sie uns in den gegenwärtigen Verhältnissen besuchen. Seyen Sie herzlich willkommen!«

Die Damen empfingen den Gast mit nicht geringerer Freundlichkeit. Dennoch aber schien die Marquise, wie sehr sie auch zu Gunsten des schönen François eingenommen war, sich nicht beeilen zu wollen, einen so schlecht gekleideten Verwandten vor dem Lieferanten anzuerkennen. Mit erheuchelter Ueberraschung rief sie:

»Aber mein Himmel! auf wie seltsame Weise haben Sie sich denn herausstaffirt? Ich hätte Sie unter dieser Verkleidung beinahe nicht wiedererkannt!«

»Das ist keine Verkleidung, Madame,« entgegnete François mit heuchlerischer Sanftmuth und seufzend; »es ist dies das Kleid, welches meinem gegenwärtigen Stande geziemt.«

»Herr Gauthier,« sagte Daniel lebhaft, »Sie brauchen sich in Gegenwart des Herrn Leroux, der unser Gast und unser bester Freund ist, durchaus keine Gewalt anzuthun. Gestatten Sie mir daher, daß ich Sie ihm vorstelle und zwar —«

»Als ein obscures Menschenkind, welches das Glück gehabt hat, Ihnen einmal einen Dienst zu leisten,« unterbrach ihn François, »das ist mein einziger Anspruch auf Ihr Wohlwollen, auf das Wohlwollen Ihrer Freunde.«

Daniel und die Damen wollen nicht verletzen, was von Seiten ihres Verwandten ein zartsinniges Bedenken zu seyn schien und man bestand daher nicht weiter darauf.

»Ach was da,« rief der Lieferant in heiterem Tone, »wem fällt es, besonders in der Zeit, in welcher wir jetzt leben, wohl ein, die Leute nach ihrem Kleide zu beurtheilen? Sehe ich nicht alle Tage mit Gold und Juwelen bedeckte Leute, welche beim Lichte besehen große Flachköpfe sind? Und trifft man nicht andererseits jeden Augenblick unter einfachen und oft groben Kleidern Leute, welche — welche bessere Zeiten gekannt haben?«

»Wem sagen Sie das, Herr Leroux?« entgegnete die Marquise. »Ueber ein Jahr lang haben Fräulein von Mereville und ich auch bäuerliche Kleidung getragen und von Früh bis Abends am Rocken gesponnen. Das ist die Folge der Revolution und weder Ihnen noch Daniel wird es jemals gelingen —«

Ladrange beeilte sich ein Gespräch zu unterbrechen, welches eine gefährliche Wendung nahm.

»Ich bitte um Verzeihung, liebe Tante,« sagte er, »wir vergessen ja ganz, daß Herr Gauthier ohne Zweifel einen langen Weg gemacht hat und daß er —«

»Ich danke Ihnen, Herr Ladrange,« entgegnete der schöne François; »ich bin nemlich schon unten im Gasthofe eingekehrt, wo ich mein Gepäck gelassen und einige Erfrischungen zu mir genommen habe. Aber,« setzte er hinzu, indem er sich abermals vorsichtig im Salon umschaute, »man hatte mir gesagt, ich würde hier den Notar Laforêt finden und gleichwohl sehe ich ihn nicht.«

»Der arme Mann hat sich schon zur Ruhe begeben,« antwortete Daniel. »Der Schrecken hat ihn krank gemacht

und wir sind kaum im Stande gewesen, einige zusammenhängende Worte aus ihm zu bringen.«

Dieser Umstand, obschon François denselben im Voraus kennen mußte, beruhigte ihn vollends; dennoch fragte er mit gut erheucheltem Erstaunen:

»Der Schrecken? Was ist ihm denn begegnet?«

Daniel erzählte kurz, auf welche Weise der Notar überfallen worden. François lächelte.

»Also gibt es noch immer Straßenräuber?« sagte er in ironischem Tone. »Wohlan, dieses Abenteuer, welches Laforêt zugestoßen, ist vielleicht eine Strafe Gottes für das Unrecht, welches dieser Mann mir zugefügt. Sagten Sie nicht soeben, man habe ihm die zwanzigtausend Thaler genommen, die er bei sich getragen?«

»Nein doch, nein,« entgegnete Daniel lachend; »es ist dem armen Notar gelungen, diese Summe nebst gewissen Papieren, die, wie er versichert, sehr wichtig sind, vor den Banditen zu bewahren.«

»Wichtige Papiere?« fragte François lebhaft.

Dann hob er in verändertem Tone sofort wieder an:

»Also kann ich Herrn Laforêt nicht sprechen? Das thut mir sehr leid, denn ich muß wieder abreisen und hatte noch heute Abend eine dringende Angelegenheit mit ihm zu verhandeln. Doch kann ich ihn nicht vielleicht in seinem Zimmer aufsuchen? Ich werde ihn nicht lange aufhalten.«

»Das wäre inhuman,« sagte Daniel. »Ohne Zweifel schläft er schon und ich kann nicht erlauben, daß man ihn wecke, um in Geschäften mit ihm zu sprechen.«

»Aber Herr Gauthier,« fragte Marie mit vorwurfsvollem Tone, »sind Sie denn blos nach Mereville gekommen, um den Notar Laforêt zu sprechen?«

»Nein, das nicht, Mademoiselle,« stammelte Gauthier, indem er die Augen niederschlug; »dennoch gestehe ich, daß, wenn mich nicht eine dringende Angelegenheit zu Ihnen gerufen hätte, vielleicht der Respect, das Bewußtseyn meiner Niedrigkeit —«

»O das ist sehr unrecht von Ihnen, Herr Gauthier,« entgegnete Marie freimüthig. »Warum wollen Sie uns nicht als Freunde betrachten? Ich bitte Sie, bleiben Sie einige Tage hier bei uns, um Zeuge unseres Glückes zu seyn, welches zum Theil Ihr Werk ist.«

»Meine Tochter hat Recht,« sagte die Marquise; »ich hoffe, mein Herr, daß Sie unserm kleinen Familienfest beiwohnen werden. Ich bitte Sie ebenfalls darum.«

François antwortete immer noch, ohne die Augen emporzuheben, in wehmüthigem Tone:

»Entschuldigen Sie mich, meine Damen. Ich bin durchdrungen von Ihrer Güte, aber mein Platz ist einmal nicht in der vornehmen Welt, in welcher Sie leben. Ich weiß das aus Erfahrung und ich wünsche nicht, daß Sie über mich vor den hochgebildeten Personen zu erröthen haben, die sich ohne Zweifel bei Gelegenheit des Festes in Mereville versammeln werden.«

»Lieber Gauthier,« sagte Daniel in herzlichem Tone, »diese Gefälligkeit werden Sie uns gewiß nicht verweigern, Doch wenn Sie wollen, so können wir ja die Hauptfrage, ob Sie der Hochzeit beiwohnen wollen oder nicht, vertagen. Warum aber wollen Sie nicht mittlerweile hier übernachten? Sie wünschen mit dem Notar Laforêt zu sprechen. Morgen Früh werden Sie ihn munter und ausgeruht finden und ich verspreche Ihnen gegen den würdigen Mann beizustehen, der,

wie ich selbst zugebe, sehr förmlich und difficil ist. Also, ist die Sache abgemacht? Ich werde Ihnen sogleich ein Zimmer so bequem als möglich einrichten lassen, obschon dies nicht viel sagen will.«

François machte noch tausenderlei Einwendungen und als er sich endlich dazu verstand, bis zum nächsten Morgen Früh zu bleiben, that er, als ob er einzig und allein den Bitten seiner Freunde nachgäbe.

Daniel beeilte sich das Factotum Comtois zu rufen und ertheilte ihm mit leiser Stimme einige Befehle. Diese waren ohne Zweifel nicht ganz nach dem Geschmack des alten Dieners, denn er machte mehre Geberden, welche Unruhe, ja beinahe Verzweiflung verriethen. Dennoch entfernte er sich sofort, um den ihm ertheilten Auftrag zu vollziehen, und nachdem sich die Gesellschaft um das große Feuer herumgesetzt, ward die Unterhaltung allgemein.

François entwickelte nun wieder den bescheidenen, jovialen, gutmüthigen Charakter, den er so trefflich anzunehmen verstand. Ganz besonders befreundete er sich mit Leroux, der über seine naiven Einfälle aus vollem Halse lachte.

Dennoch bemerkte der Lieferant bald, daß seine Gegenwart die Uebrigen genirte, welche sich etwas im Vertrauen mitzutheilen zu haben schienen. Müdigkeit von der Reise vorschützend, gab er daher den Wunsch zu erkennen, sich zur Ruhe zu begeben und ging, nachdem er freundlich gute Nacht genommen, auf sein Zimmer.

François, der nun mit den Damen und Daniel allein war, stützte sich mit dem Arme auf den Marmorsims des Camins. Er war wie in Gedanken versunken und betrachtete mit anscheinender Zerstreutheit den Glanz der Diamanten, die im Scheine der Kerzen funkelten.

»Also, Gauthier,« fragte Daniel, indem er die Unterhaltung fortsetzte, »Laforêt hat sich bis jetzt geweigert, Sie in den Besitz Ihres väterlichen Erbtheils zu setzen? Aber warum diese seltsame Weigerung?«

»Ich weiß es selbst noch nicht, Herr Ladrange. Wie Sie gesagt haben, der Notar ist kritlich und chicanirt gern. Dennoch aber muß er sich doch erklären!«

»Das ist aber nichtswürdig!« rief die Marquise, »und ich hätte von diesem alten Laforêt so etwas gar nicht erwartet. Aber nicht wahr, Daniel, Du wirst Dich in die Sache mischen und darauf dringen, daß unserm Verwandten Gerechtigkeit widerfahre?«

»Sie können sich darauf verlassen, liebe Tante, und der Notar muß mir sehr gute Gründe angeben, wenn er seine mir unbegreifliche Handlungsweise entschuldigen will. Sie haben wohl gar keine Vermuthung darüber, Gauthier?«

»Gar keine. Es müßten denn Verleumdungen, abgeschmackte Gerüchte — Na, wir werden ja die Wahrheit bald erfahren. Was übrigens auch geschehen möge,« setzte François mit verstellter Resignation hinzu, »so bin ich auf Alles gefaßt und wenn es seyn muß, so werde ich mich auch in die Armuth fügen, die ja für mich schon eine alte Bekannte ist.«

»Armuth!« rief Marie lebhaft, »was sagen Sie da, Cousin Gauthier? Glauben Sie, wir würden zugeben, daß — Aber,« fuhr sie lächelnd fort, »wie kann man Sie für arm halten, wenn Sie selbst Sorge tragen, das Gegentheil zu beweisen?«

»Ich verstehe Sie nicht, Mademoiselle.«

Fräulein von Mereville holte das Kästchen, in welchem der Rubinschmuck lag, öffnete es und überreichte es ihm.

»Kennen Sie das?« fragte sie.

Gauthier that, als ob er die Steine aufmerksam betrachtete.

»Das sind sehr schöne Rubinen,« sagte er endlich gleichgiltig, »und da ich dann und wann mit guten Steinen handle, so kann ich versichern, daß diese hier ziemlich werthvoll sind.«

»Und dies ist Alles, was der Anblick dieses Schmuckes Ihnen eingibt?«

»Alles,« entgegnete François, indem er das Kästchen wieder zumachte.

Marie war ganz betroffen.

»Na, Gauthier,« sagte Daniel, »Sie können doch ganz gewiß nicht läugnen, daß diese Juwelen von Ihnen kommen?«

»Und dennoch läugne ich es, Ladrange.«

Es trat abermaliges Schweigen ein.

»Wenn dem so ist,« hob Marie wieder an, »so kann ich dieses Geschenk auch nicht annehmen, denn ich darf mich nicht mit Kostbarkeiten schmücken, deren Ursprung ich nicht kenne. Da es mir nicht möglich ist, sie der Person wieder zurückzustellen, die sie mir gesendet hat, so werde ich sie dem Director des nächstgelegenen Hospitals übergeben, damit er sie zum Nutzen der Armen verkaufe.«

»O thun Sie das nicht, Mademoiselle,« sagte François mit wehmüthiger Lebhaftigkeit. »Warum wollen Sie diese schüchterne Huldigung eines Unbekannten zurückweisen, der nicht wagt, sie Ihnen darzubringen, obschon er von Bewunderung für Sie durchdrungen ist? Herr Daniel, Ihr glücklicher Bräutigam, kann auf diese Herablassung nicht eifersüchtig seyn. Es wäre grausam dieses Geschenk eines Unglücklichen zu verachten. Schmücken Sie sich damit am Tage Ih-

rer Vermälung, Mademoiselle, und Sie werden damit eine gute Thai verrichten. Vielleicht ist dem, der es Ihnen bietet, möglich Sie es tragen zu sehen und dies wird für ihn eine Linderung seines bittern Seelenschmerzes seyn.«

Diese mit bewegter Stimme gesprochenen Worte äußerten auf alle Anwesenden eine fast ergreifende Wirkung. Marie senkte das Haupt, als wenn sie nahe daran gewesen wäre zu weinen.

»Und Sie beharren noch immer darauf, Herr Gauthier,« sagte Daniel nach einer Pause, »zu läugnen, daß Sie den Spender dieses Geschenkes kennen?«

»Ich beharre darauf.«

»Wackerer junger Mann! Edles Herz!« murmelte die Marquise.

Plötzlich richtete François sich aus der wehmüthigen Haltung, die er bis jetzt beobachtet, auf und sagte lächelnd:

»Ich bitte um Verzeihung, ich betrübe Sie hier wegen der Leiden irgend eines armen Teufels, der vielleicht Ihr Mitleid gar nicht verdient. Noch einmal — ich bitte um Verzeihung. Ich habe zu wenig Recht in Ihr Vertrauen eingeweiht zu werden, als daß ich hier die Rolle eines Friedensstörers spielen dürfte.«

Es war schon spät und die Stunde zum Schlafengehen längst da. Gauthier drückte Daniel die Hand und nahm von den Damen gute Nacht.

»Cousin Gauthier,« sagte Marie in noch bewegtem Tone als er an ihr vorbeiging, »Ihre Beredtsamkeit hat mich besiegt. Ich nehme das Geschenk an und ich werde die Juwelen am Tage meiner Vermälung tragen.«

François verneigte sich und verließ den Salon. Comtois, der ihn in der Vorhalle erwartete, ging ihm schweigend mit einem Licht in der Hand voran. Er ließ ihn eine steinerne Treppe hinaufsteigen und öffnete ihm am äußersten Ende eines langen, eiskalten, feuchten Corridors ein Zimmer, dessen Tapete in Fetzen von den Wänden hing. Einige elende Möbels und ein noch elenderes Bett bildeten die ganze Ausstattung des sehr geräumigen Zimmers. Dennoch hatte man versucht, es einigermaßen behaglich zu machen. Ein großes Feuer brannte in dem Camin, weiße Servietten bedeckten die allzu wurmstichigen Tische und eine Menge Kerzen, an welchen man großen Vorrath hatte, bildeten eine förmliche Illumination. Der alte Diener hatte mit einem Worte sein Möglichstes gethan und sein Verdienst war dabei um so größer, als es sein eigenes Zimmer war, welches er auf diese Weise an den Gast seiner Herrschaft abtrat und er in Ermanglung eines andern Nachtlagers sich in den Stall einquartieren mußte.

Trotz seiner Bemühungen, den elenden Zustand des Hauses zu verbergen, sah Comtois ohne Zweifel die Unzulänglichkeit derselben ein, denn er sagte, indem er sein Licht auf den Tisch setzte, in verlegenem Tone:

»Herr Ladrange hat Ihnen ohne Zweifel schon gesagt, mein Herr, daß Sie diese Nacht nicht gut logirt seyn würden. Wir sind kaum erst hier eingezogen und es sind schon so viel Leute im Schlosse —«

»Schon gut, schon gut,« entgegnete François gleichgiltig.

»Wenn Sie etwas bedürfen,« fuhr der höfliche Diener fort, »so müssen Sie, um die Leute zu rufen, bis an das Ende des Corridors gehen, denn dieser Flügel des Schlosses

ist gewöhnlich unbewohnt und man hat noch nicht Zeit gehabt, die Klingelzüge wieder in Stand zu setzen.«

»Schon gut, schon gut.« sagte François mit ungeduldiger Geberde.

Als Comtois sich jedoch entfernte, fragte der Gast auf eine niedrige Thür in der Nähe seines Bettes zeigend:

»Wohin führt diese Thür?«

»In das Zimmer des alten Notars, welcher sich ziemlich unwohl befindet. Ich hatte den armen Herrn in meiner Nähe untergebracht, um im Falle der Noth gleich bei der Hand zu seyn; ich glaube jedoch, es geht wieder besser mit ihm. Soeben schlich ich mich in sein Zimmer und fand ihn eingeschlafen. Ohne Zweifel wird er eine gute Nacht haben; sollte er jedoch rufen, so würde ich Sie bitten, mich davon gefälligst in Kenntniß zu setzen, dafern Sie es nicht vorziehen, Ihrem Nachbar selbst zu Hilfe zu kommen. Der Schlüssel liegt hier auf dem Toilettetisch.«

François drehte sich um, um einen lebhaften Ausdruck von Freude zu verbergen. Comtois, der diese Bewegung falsch deutete, glaubte, der Reisende wolle sich gern zu Bett legen und entfernte sich nachdem er ehrerbietig gegrüßt.

Sobald die Tritte des Dieners auf dem Corridor verhallt waren, vermochte François nicht mehr an sich zu halten und begann leise vor sich hin zu lachen, als ob der Erfolg dieses Manövers alle seine Hoffnungen übertroffen hätte. Er warf sich in einen Sessel und sagte mit Stolz bei sich selbst:

»So geht es wenn man kühn ist — Alles gelingt dann nach Wunsch. Das Beste ist allemal, den Stier bei den Hörnern zu fassen und das ist auch meine Maxime. Dieser Dummkopf von Laforêt hat noch nichts gesagt — welch ein Glück!

Wohl sah ich durch das Fenster hindurch, daß der alte Feigling nicht in der Verfassung war viel zu plaudern, aber ein Wort ist gar so leicht ausgesprochen. Alles geht wunderschön! Ladrange ahnt nichts und ich habe noch einmal meine Rolle als verschmähter Liebhaber mit meiner schönen kleinen Cousine spielen können, welche mich in der That gar nicht mit ungünstigen Augen betrachtet. Nun aber, wo ich an Ort und Stelle bin, welchen Entschluß gilt es zu fassen? Soll ich noch warten? Morgen aber wird dieser verwünschte Laforêt wieder frisch und munter seyn und nichts Eiligeres zu thun haben, als das was er weiß, dem Director der Jury mitzutheilen und ihm die verfluchten Papiere zu zeigen, die er ohne Zweifel bei sich hat. Ladrange hat trotz seiner freundschaftlichen Betheuerungen immer ein gewisses Mißtrauen gegen mich gehabt, er wird bei dem ersten Wort Feuer fangen und vielleicht — Teufel! Das muß man verhindern!«

Er machte eine Bewegung, wie um sich zu erheben, aber ein neuer Gedanke hielt ihn zurück.

»Es ist schade!« hob er gedankenvoll wieder an. »Ich hatte meinen Plan so gut ausgesonnen. Ich wollte diesen unverschämten Daniel compromittiren und die Sache so einrichten, daß er im unglücklichen Falle selbst in den Verdacht gekommen wäre mein Mitschuldiger zu seyn. Dann am Hochzeitabend, wenn das ganze Haus von Freud und Jubel erfüllt gewesen, wäre ich mit meinen Leuten erschienen. Man hätte die Juwelen, die Diamanten, die Brieftaschen geraubt. Ich hätte auf meinen Theil die reizende Marie im Hochzeitkleide bekommen; ich hätte sie in den Wald getragen und der Wuth dieses Ladrange gespottet, den ich für seine früheren Beleidigungen so auf einmal bezahlt hätte. Ja, dies war ein herrlicher Plan und wenn ich noch zwei Tage hätte warten

können — Aber was ist mit diesem alten Wütherich Laforêt zu thun?«

Er versank einen Augenblick in Betrachtungen. Plötzlich richtete er den Kopf empor:

»Bah,« sagte er, »ehe ich einen Entschluß fasse, muß ich erst wissen, ob ich noch die Wahl der Mittel habe. Sehen wir daher, wo unsere Leute sind.«

Er zog die Schuhe aus, welche in diesem alten verfallenen Zimmer, wo Alles bei der geringsten Bewegung knisterte, Lärm gemacht haben würde, und verbarricadirte sorgfältig die Thür des Corridors; dann löschte er die Kerzen aus und ließ nur eine davon brennen.

Nachdem er hierauf das auf den Park führende Fenster geöffnet, bewegte er das Licht dreimal auf und ab und löschte es dann aus wie die andern.

Kaum war dieses Signal gegeben, so hörte er in einiger Entfernung das vollkommen täuschend nachgeahmte Geschrei eines Nachtvogels.

»Gut!« sagte François.

Trotz der Kälte stützte er sich auf die Fenstersohle und wartete.

Nur einige Fuß von diesem Fenster entfernt standen ungeheure Balken aufgerichtet. Sie trugen ein Gerüst, welches bei den Reparaturen an diesem Theile des Schlosses nöthig war. François betrachtete sie lächelnd.

»In der That,« murmelte er, »man gewährt uns alle mögliche Erleichterung, um uns zu Herren dieses alten Nestes zu machen, sobald wir Lust dazu haben.«

Eine Art Grunzen, welches sich von unten hören ließ, erregte seine Aufmerksamkeit. »Bist Du es, Longjumeau?« fragte er vorsichtig.

»Ja, Meg.«

»Wohlan, klettere herauf, damit wir bequemer plaudern können.«

Sofort schwankte der stärkste der Balken ein wenig hin und her und es war als ob ein schwerer Körper mit Mühe daran heraufrutschte. Endlich hörte man das Geräusch eines keuchenden Athems und eine schwarze Masse blieb unbeweglich dem Fenster gegenüber hängen, wo François sich befand.

»Da bin ich, Meg,« hob eine keuchende Stimme an; »wie lauten eure Befehle?«

Der Mann, welcher sprach, schien dies nur mit Mühe zu thun, und den lebhaften Wunsch nach einem baldigen Ende der Conferenz zu hegen; François aber that, als ob er es nicht bemerkte.

»O, wir haben keine Eile,« entgegnete er boshaft. »Wirklich, Longjumeau, Du bist ungeheuer flink geworden, seitdem Du verheirathet bist. Du kletterst ja wie ein Eichhörnchen! Aber antworte, wie viel seyd Ihr Euer unten?«

»Meg,« entgegnete Longjumeau, dessen physisches Uebelbefinden noch durch ein moralisches gesteigert zu werden schien, »ich möchte meinen Cameraden nicht gern Unrecht thun, aber —«

»Nun, was soll das heißen?« fragte der furchtbare Banditenhauptmann, dessen Augen in der Nacht phosphorescirende Blitze schleuderten, »noch einmal frage ich, wie viel seyd Ihr?«

Blos fünf Mann und darunter befindet sich obendrein der Einäugige von Jouy, welcher, wie Ihr wißt, so viel wie nichts leistet.«

»Fünf? Ihr solltet aber acht seyn! Was ist aus den drei Andern geworden?«

»Das, das weiß ich nicht. Doch bitte ich um Entschuldigung, Meg. Meine Positur ist sehr unbequem und ich kann mich hier nicht länger halten.«

Und Longjumeau begann sich schon an dem Balken herabgleiten zu lassen, als ein furchtbarer Fluch von seinem Anführer ihn abermals unbeweglich machte.

»Wer sind die drei Fehlenden?« fragte François. Longjumeau sah sich trotz seines offenbaren Widerstrebens genöthigt sie zu nennen. Es war der dicke Normann, Ohne-Zehen und Ohne-Daumen.

»Und wo können sie jetzt seyn?« fragte François wieder.

»Höret mich an, Meg — man darf sie vielleicht nicht allzusehr tadeln,« sagte Longjumeau, der als guter Camerad die Schuldigen so viel als möglich herausreden wollte. »Es ist eine Hundekälte in diesem verwünschten Park und auch am Tage war die Witterung ziemlich rauh. Unsere Leute haben sogleich gesehen, daß heute Nacht keine Expedition stattfinden würde. Wir sind noch nicht zahlreich genug, um das Schloß zu erstürmen und von dem Dorfe aus könnte man uns hören. Es sind noch zwei Gendarmen des Lieutenants Vasseur dort und die Bauern könnten ihnen leicht hilfreiche Hand leisten wollen. Eure Klugheit kennend sagten daher die Andern: »Heute Abend ist nichts los,« und da sie sehr froren, so gingen der dicke Normann und Ohne-Zehen in ein benachbartes Wirthshaus, um sich zu wärmen, und werden sich ohne Zweifel festgetrunken haben. Was Ohne-Daumen betrifft, so scheint es, als hätte er Bekanntschaften in einem nahen Pachtgute und ich glaube —«

»Es ist gut,« entgegnete der schöne François, »ich werde diese Schufte lehren ihren Posten zu verlassen. Sie

sollen die Bastonade bekommen und ich werde sie ihnen selbst verabreichen.«

Dennoch schien der Meg, während er dies sagte, nicht so wüthend zu seyn, als man es in Anbetracht der Größe des Verbrechens hätte erwarten sollen. Longjumeau, der an seinem Balken eine wahre Tortur ausstand, hob mit ächzender Stimme wieder an:

»Wohlan, Meg, was sollen wir thun?«

»Weißt Du auch gewiß, daß die beiden Gendarmen Vasseur's noch im Dorfe sind?«

»Ganz gewiß, Meg; der Einäugige hat sie gesehen. Uebrigens kann Vasseur, der noch in der Nähe ist, jeden Augenblick, wie der Hehler von Mereville uns gesagt hat, in das Dorf zurückkommen.«

»Da die Sachen so stehen,« sagte François, wie bei sich selbst, »so dürfen wir in der That nicht mehr daran denken heute Nacht offene Gewalt anzuwenden. Es wäre dies in Betracht unserer kleinen Anzahl offenbarer Wahnsinn. Wohlan,« setzte er hinzu, »es ist mir eben so lieb. Ich werde ganz allein und ohne Geräusch thun, was für den Augenblick geschehen muß — das Uebrige kommt später.«

Dann wendete er sich wieder zu Longjumeau, welcher schnaubte wie ein Walfisch, und sagte:

»Ihr werdet Euch Alle hier am Fuße dieses Gerüstes versteckt halten und still und unbeweglich bleiben bis auf neuen Befehl. Wenn ich Euch eine angezündete Kerze zeige, wie eben jetzt, so ist dies ein Beweis, daß ich eurer Dienste nicht mehr bedarf, und Ihr könnt Euch dann wärmen oder schlafen gehen, wo Ihr wollt. Bis dahin rühret Euch aber nicht von der Stelle und seyd aufmerksam. Morgen werden wir uns an dem gewöhnlichen Orte wieder treffen.«

»Ja, Meg,« entgegnete Longjumeau, indem er sich rasch auf den Boden hinabgleiten ließ.

Ein aus erleichtertem Herzen kommender Seufzer verrieth bald, daß er glücklich unten angekommen war.

François schloß behutsam das Fenster.

»Wohlan,« sagte er, »da ich keine Wahl mehr habe, so wollen wir das Nothwendigste zuerst vornehmen. Also nun gilt es Dir, Meister Laforêt!«

Er legte das Ohr an die Thür des Zimmers, in welchem der Notar schlief, und horchte lange.

Mehr als die Hälfte der Nacht war verflossen. Die Lichter waren nach und nach an allen Fenstern des Schlosses erloschen, und tiefe Ruhe herrschte in dem alten Gebäude. Blos dann und wann ließ der Nordwind mit unheimlichem Klange die verrosteten Wetterfahnen auf den Dächern kreischen.

Der Notar schlief nicht fest, sondern krankhaft und ward von Träumen beunruhigt. Seine rothe, fieberhafte Gesichtsfarbe, sein unregelmäßiges Athmen verrieth den verderblichen Eindruck, den die Ereignisse des Abends auf ihn geäußert.

Aus diesem peinlichen Schlafe ward er durch ein Geräusch wie von dem Rücken eines Tisches oder Stuhles ganz nahe an seinem Bett aufgeweckt. Er setzte sich krampfhaft in die Höhe und stammelte:

»Wer ist da? Was will man von mir?«

»Ah! ah! seyd Ihr endlich erwacht, Meister Laforêt?« sagte Jemand vorsichtig. »Wohlan, es ist mir gerade recht, wenn wir ein wenig plaudern können.«

Der arme Notar, der sich noch nicht recht besinnen konnte, schlug rasch den Vorhang seines Bettes zurück, um die Person zu sehen, welche zu einer solchen Stunde der Nacht mit ihm zu plaudern wünschte. Ein düsteres Nachtlicht fla-

ckerte auf einem Nebentischchen, und machte das Dunkel des umfangreichen Zimmers erst recht sichtbar. Plötzlich richtete sich zwischen ihm und diesem matten Schein ein hochgewachsener Mann empor, der in ironischem Tone zu ihm sagte:

»Wie! Rechtschaffenster und gewissenhaftester aller Notare, erkennt Ihr euren Clienten nicht?«

Diesmal gewann der alte Jurist seine ganze Geistesgegenwart wieder.

»Herr Gauthier!« sagte er erschrocken, »François Girodot, hier in meinem Zimmer! Ich bin verloren!«

Und er sank wieder auf sein Lager zurück.

»Sprecht nicht so laut,« rief François, »oder — was ist denn dabei zu verwundern,« fuhr er wieder in seinem ironischen Tone fort, »daß ich hier bei meinen lieben Verwandten bin? Dank sey dem Himmel, Ihr habt noch nicht Zeit gehabt, mir ihre Freundschaft zu entfremden, und sie sind bereit sich mir anzuschließen, um Euch zu nöthigen, mir das Erbtheil herauszugeben, welches Ihr mir ungerechter Weise vorenthaltet.«

»Erbarmt Euch, Herr Gauthier,« unterbrach ihn der Greis mit gefalteten Händen; »thut mir nichts zu Leide, und ich will Euch Alles herausgeben, ich verspreche es Euch, ich schwöre es Euch!«

»Wir werden sehen, ob Ihr es aufrichtig meint, Freund. Vor allen Dingen müssen wir uns über gewisse Dinge verständigen, und wenn Ihr mich zu täuschen suchet, so sollt Ihr Ursache haben es zu bereuen. Ohne Zweifel wißt Ihr von mir genug, um überzeugt zu seyn, daß ich nicht scherze!«

Und er setzte sich dicht neben Laforêt's Bett.

»Wenn ich die Ursache eurer Weigerung, als ich zu Euch in N*** kam, um mein väterliches Erbtheil in Empfang

zu nehmen, richtig verstanden habe,« fuhr François fort, »so scheint Ihr merkwürdige Entdeckungen in Bezug auf mich gemacht zu haben. Ihr habt den Beweis erlangt, daß der natürliche Sohn Michels Ladrange kein Anderer war als ein gewisser François Girodot, der wegen gewisser kleiner unerheblicher Vergehen durch das Tribunal Dourdon zu dreißig Jahren Zwangsarbeit verurtheilt ward. Ihr habt so viel Beweise in dieser Beziehung zusammengebracht, daß Euch über die Identität dieses François Gauthier und dieses François Girodot kein Zweifel mehr übrigbleibt. Aus Respect vor meiner angesehenen Familie aber, welche durch das Bekanntwerden dieses Umstandes entehrt werden könnte, habt Ihr bis jetzt das Geheimniß gewissenhaft bewahrt. Dieser François Girodot nun, der eurer Berechnung nach noch und zwar auf lange Zeit im Gefängniß seyn sollte, ist dennoch vollkommen frei und hat sich, mit den nöthigen Documenten versehen, als Sohn und Erbe des seligen Michel Ladrange präsentirt. Ihr erkanntet ihn sogleich in dieser Eigenschaft an, und machtet ihn mit den Familien Ladrange und Mereville bekannt. Seit seiner Entdeckung aber weigert Ihr Euch, ihm die hunderttausend Thaler zu bezahlen, die er verlangt, »denn,« sagt Ihr, »da François Gauthier unter dem Namen Girodot zu einer entehrenden Strafe verurtheilt worden ist, welche den bürgerlichen Tod nach sich zieht, so ist er nicht mehr fähig zu erben. Alles was ihm von seinem Vater zukommt, muß nun zu gleichen Theilen auf Daniel Ladrange und Marie von Mereville, seine natürlichen Erben, übergehen. Sagt, lieber Laforêt, ist dies nicht ganz genau unsere beiderseitige Stellung? Und hattet Ihr, indem Ihr Euch hierher begabt, nicht eben so gut die Absicht, meinen vornehmen Cousin davon zu unterrichten,

als ihm das von meinem Vater ausgesetzte Legat zu überbringen?«

Der Notar schien die Beute der fürchterlichsten Angst zu seyn. Kaum hatte er Kraft genug zu antworten:

»Das ist wahr — aber ich will Euch das Geld auszahlen — ich — ich werde Herrn Daniel Ladrange nichts sagen.«

»Sehr schön, aber glaubt Ihr, daß ich mich von eurer Seite mit einem Schwure begnügen könnte? Ich bedarf festerer Garantien, das sage ich Euch gleich. So vermuthe ich zum Beispiel, daß Ihr erstens eine Schrift in eurem Besitzhe abt, welche die Identität Girodot's und Gauthier's beweist, und dann einen Auszug aus dem durch das Tribunal von Dourdon über den genannten Girodot gefällte Urtheil. Ganz gewiß habt Ihr diese Papiere mitgebracht, um sie meinem vielgeliebten Verwandten zu zeigen, vielleicht in der menschenfreundlichen Hoffnung, daß er seine Autorität benützen würde, um mich verhaften zu lassen, was die Erbschaftsangelegenheit natürlich zu seinem Vortheile sehr vereinfachen würde. Meister Laforêt, diese Papiere muß ich haben — wo sind sie?«

»Ich — ich habe sie nicht,« stammelte der alte Mann, indem er sich krampfhaft auf seinem Lager umherwarf.

»Ihr habt sie, das weiß ich gewiß. Eben habe ich sorgfältig alle eure Kleider visitirt, sie aber darin nicht gefunden, folglich habt Ihr sie irgendwo versteckt. Wo sind sie?«

»Ich habe sie nicht mehr — Vielleicht sind sie in meinem Mantel geblieben, dessen sich die Straßenräuber bemächtigt haben.«

»Lügner! Die Leute, die Dich heute Abend angehalten, haben auf meinen Befehl gehandelt und ich selbst habe den Mantelsack geöffnet, in welchem sich weiter nichts als etwas

Wäsche befand. Erkennt Ihr mich nicht an der Stimme wieder? Ich war es, der zu Euch sagte: wir werden uns wiedersehen, und ich halte Wort.«

Laforêt fühlte, wie sein Zittern sich bei dieser Mittheilung verdoppelte, aber er konnte nicht antworten.

»Wie mir scheint, Meister Laforêt,« hob François mit einem Gemisch von Ironie und Drohung wieder an, »wißt Ihr noch gar nicht wessen ich fähig bin. Dennoch habe ich Euch eben gesagt, daß ich die zahlreiche Schaar befehligte, welcher Ihr heute Abend durch ein Wunder entronnen seyd. Schaudert Ihr, nachdem Ihr dies wißt, nicht, Euch mit mir ganz allein in diesem abgelegenen Zimmer zu befinden, von wo euer Geschrei nicht gehört werden würde? wo Ihr ganz in meine Macht gegeben seyd?«

Das Uebermaß des Schreckens entfesselte endlich die Zunge des unglücklichen Notars.

»Nehmt Euch in Acht,« stammelte er, »Ihr werdet doch nicht wagen in dem Hause eines Criminalbeamten —«

»Ach was da!« entgegnete François mit verächtlichem Gelächter, »glaubt Ihr, daß ich diesen hochmüthigen Daniel fürchte? Ich habe ihn gar so umgarnt, daß er, selbst wenn es zu einem offenen Bruche zwischen uns käme, weder gegen mich zu sprechen, noch etwas zu unternehmen wagen würde. Was dieses Haus betrifft, so ist Alles, was sich darin befindet, in meiner Macht. Ich brauche blos dieses Fenster zu öffnen und ein Signal zu geben und morgen würden alle Bewohner dieses Hauses nicht mehr existiren und das Haus selbst nur noch ein Aschenhaufen seyn.«

Diesmal konnte Laforêt wieder blos einige schwache,

unarticulirte Töne ausstoßen. François hob plötzlich mit Ungestüm wieder an:

»Aber bei allen Teufeln der Hölle, machen wir der Sache ein Ende. Wo sind diese Papiere? Ich muß sie haben — augenblicklich.«

Vergebens aber erwartete er ein Wort oder eine Geberde welches ihm den Gegenstand seiner Forschungen andeutete. Laforêt war immer noch von krampfhaften Zuckungen hin- und hergeworfen und fuhr fort zu ächzen.

Der Meg hob außer sich vor Wuth den Arm empor, um ihn zu schlagen, als ihn plötzlich ein Gedanke durchzuckte. Er neigte sich gegen den Notar, entfernte die Bettdecke und suchte seine Züge genau in's Auge zu fassen. Da die Dunkelheit zu groß war, so beeilte er sich an dem Nachtlicht eine Kerze anzuzünden, kehrte dann zu Laforêt zurück und hielt ihm das Licht dicht vor das Gesicht.

Nun sah er, daß der arme alte Mann, durch die Anstrengungen und furchtbaren Gemüthsbewegungen des Abends schon ohnehin erschüttert, von einem heftigen Blutandrang nach dem Gehirn befallen war. Sein Gesicht war mit Blut unterlaufen, seine Augen drehten sich wild in ihren Höhlen und seine schwere Zunge verkündete bevorstehende Lähmung.

François beobachtete ihn einen Augenblick lang mit Aufmerksamkeit, dann schlug er ein lautes Gelächter auf.

»Ein Schlaganfall!« rief er in scherzendem Tone, »ein natürlicher und tödtlicher Schlaganfall! Das ist in der That zu viel Glück und man kann sagen, mein lieber Laforêt, daß Ihr ein außerordentlich gefälliger Mann seyd. Meiner Treu! ich wußte wirklich nicht recht, wie ich mich Eurer entledigen sollte, ohne Verdacht zu erregen, und siehe da, plötzlich übernehmt Ihr, ohne erst Euch darum bitten zu lassen, selbst die

Aufgabe mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Man kann wirklich nicht liebenswürdiger seyn.«

Das furchtbare Wort Schlagfluß schien sogar das schon halb entschwundene Bewußtseyn des Sterbenden zurückzurufen. Seine Zunge machte sich mit übermenschlicher Anstrengung wieder frei und er sagte langsam:

»Ein Arzt! — Hilfe! — ein Aderlaß!«

»Ach, damit ist es nun zu spät,« entgegnete François phlegmatisch. »Uebrigens, mein lieber Notar, wenn Ihr Euch nicht auf diese Weise gefällig gezeigt hättet, so hätte ich mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt gesehen, gegen Euch auf eine ein wenig gewaltsame Weise zu verfahren. Es ist daher viel besser, daß es so gekommen ist. Was diese Papiere betrifft, so werde ich, da Ihr nicht mehr reden könnt oder reden wollt, mich überzeugen, ob Ihr sie nicht hier versteckt habt.«

Gleichzeitig begann er eine genaue Untersuchung in dem Zimmer anzustellen. Nachdem er alle Möbel eins nach dem andern, so wie auch zum zweiten Male die Kleider des Sterbenden durchsucht, kehrte er an das Bett zurück, welches er ebenfalls genau visitirte. Uebrigens war, wie es schien, der unglückliche Greis nicht mehr im Stande zu hören oder zu sehen. Er war unbeweglich, seine Arme lagen schlaff ausgestreckt, nur seine Augen erglänzten noch von Zeit und zu Zeit von einem unbestimmten Bewußtseyn, dem letzten Flackern der Lebensflamme, die mit jedem Augenblicke dem gänzlichen Verlöschen näher rückte.

François war mit seinem vergeblichen Suchen zu Ende.

»Na,« sagte er bei sich selbst, »hier ist nichts. Ich muß Daniel Ladrange nicht verstanden haben, denn wenn der Notar diese wichtigen Papiere bei sich hätte, so hätte ich sie un-

fehlbar finden müssen. Was bedurfte es übrigens derselben? Laforêt brauchte die Sache nur dem Richter mündlich mitzutheilen, der sich dann sofort die Beweise selbst hätte verschaffen können. Die Gefahr beruhte in einer Erklärung zwischen den Beiden und diese Erklärung ist jetzt nicht mehr zu fürchten. Alles geht gut.«

Er bemühte sich, die Möbel alle genau wieder an ihren Ort zu rücken, dann kehrte er zu dem Sterbenden zurück und sagte mit spöttischer Höflichkeit zu ihm:

»Gute Nacht, Meister Laforêt. Unter uns gesagt, Ihr habt Euch bei dieser ganzen Geschichte sehr albern benommen. Ich nehme es Euch aber weiter nicht übel, und wünsche Euch gute Nacht.«

Er entfernte sich auf den Fußspitzen und kehrte in sein Zimmer zurück, dessen Thür er ohne Geräusch schloß.

Nach Verlauf eines Augenblickes näherte er sich dem Fenster und gab das zur Verabschiedung seiner Leute verabredete Signal.

»Geht zum Teufel!« murmelte er in gutgelauntem Tone, »wir haben nun Alle für den Augenblick weiter nichts zu thun als zu schlafen.«

Mit diesen Worten warf er sich auf sein Lager, ohne weiter auf das immer schwächer werdende Aechzen zu hören, welches sich noch in dem Nebenzimmer vernehmen ließ.

IV.

Die Mappe.

Am andern Morgen saß Daniel in Pantoffeln und Schlafrock bei seiner Arbeit in dem großen Zimmer, welches in dem Schloß Mereville seine ganze Privatwohnung ausmachte. Er las an einem mit Acten beladenen Tische die Protokolle, welche ihm der Gendarmerieoffizier am Abend vorher zugestellt, und expedirte die dringendsten Befehle.

So war er noch in seine Arbeit vertieft, als leise an der Thür gepocht ward und auf seine Aufforderung der Pochende eintrat. Es war François mit seinem Mantel unter dem Arm, als ob er wieder abreisen wollte.

Daniel empfing ihn nicht weniger freundschaftlich als am Abend vorher. Nach den gewöhnlichen Complimenten ließ er ihn Platz nehmen.

»Entschuldigen Sie mich, Cousin Ladrange,« sagte er in seinem gutmüthig schüchternen Tone, »ich kann aber wirklich nicht länger bei Ihnen bleiben. Ich bin entschlossen, das Schloß heute Morgen wieder zu verlassen.«

»Was, so bald schon?« entgegnete der junge Beamte mit vorwurfsvoller Miene. »Warum wollen Sie nicht wenigstens bis morgen bei uns bleiben? Heute Abend wird der Contract unterzeichnet.«

»Dringen Sie nicht weiter in mich, mein lieber Daniel,«

entgegnete François seufzend und das Gesicht abwendend. „Seyen Sie glücklich mit Marien — ich wünsche es aufrichtig — aber verlangen Sie nicht, daß ich dableibe.“

Daniel glaubte in dieser Weigerung ein Gefühl von schmerzlicher Resignation zu errathen und wiederholte daher seine Aufforderung nicht.

Nach einer Pause hob François wieder an:

„Sie wissen, daß ich gewisse Geschäfte mit dem Notar Laforêt in Ordnung zu bringen habe. Könnte ich sie nicht mit ihm in Ihrer Gegenwart auseinandersetzen? Ich wünschte, daß Sie Zeuge meiner Biederkeit und Rechtschaffenheit wären.“

„Nun, warum könnte diese Erklärung nicht hier und gleich diesen Augenblick stattfinden? Ich bin ebenfalls sehr neugierig zu wissen, aus welchen Gründen der Notar sich weigert, Sie in den Besitz Ihres Erbtheils zu setzen. Formfehler und Chicanen würden sein Verhalten nicht entschuldigen. — Soll ich ihn rufen lassen? Ohne Zweifel wird er sich nun von seinem Schrecken erholt haben.“

„Man sagte mir, sein Zimmer befände sich neben dem meinigen,“ antwortete François mit vollkommener Ruhe, „und er muß sehr gut geschlafen haben, denn ich habe ihn die ganze Nacht nicht gehört.“

„Das werden wir gleich erfahren,“ entgegnete Daniel. Er stand auf und verließ das Zimmer, um Comtois in dem anstoßenden Corridor zu rufen.

Während dieser kurzen Abwesenheit blieb François allein in dem Zimmer des Beamten und warf einen raschen Blick auf die Gegenstände, welche den Tisch bedeckten. Mitten unter den Stempelpapieren und den auf dem Teppich umhergestreut liegenden Actenstücken zog eine Brieftasche oder Mappe von

Maroquin seine Aufmerksamkeit auf sich. Er neigte sich vorwärts und sah Laforêt's Namenschiffre in Golddruck auf dem Deckel.

Sofort durchzuckte ihn ein Argwohn. War es nicht möglich, daß der Notar am Abend vorher bei seiner Ankunft diesen Gegenstand Daniel zur Aufbewahrung übergeben? Enthielt diese Mappe nicht vielleicht die anklagenden Papiere, welche François in der vorigen Nacht vergebens gesucht?«

Dieser Gedanke gewann, nachdem er einmal in seinem Gehirn aufgetaucht war, rasch den Umfang einer Gewißheit. Mit stierem Blick und keuchender Brust betrachtete er die Mappe und gedachte sich ihrer zu bemächtigen. Nicht im Stande, dergleichen Versuchungen zu widerstehen, streckte er schon die Hand nach dem Gegenstande seines Begehrens aus, aber gerade als er ihn ergreifen wollte, trat Daniel wieder ein.

»Morbleu!« sagte er, ohne die verdächtige Bewegung seines Gastes zu bemerken, »Laforêt mag sich nur in Acht nehmen. Wir wollen ihn schon in die Enge treiben, Gauthier, das verspreche ich Ihnen. Ich kenne die Gesetze auch und weiß auch, welche Chicanen damit zuweilen getrieben werden.«

»O, erzürnen Sie sich nicht gegen den armen Mann, ehe Sie ihn gehört haben,« entgegnete François, die Augen immer noch auf die Mappe heftend; »auf mein Ehrenwort, Cousin Daniel, ich nehme es ihm weiter nicht übel und bin überzeugt, daß in Folge Ihrer gütigen Vermittelung die Sachen sich noch zur vollkommenen Zufriedenheit arrangiren werden.«

Ein eiliger Schritt ließ sich draußen auf dem Corridor hören, die Thür öffnete sich rasch und Comtois trat bleich und erschrocken herein.

»Nun?« fragte Ladrange.

»Ach, Herr Daniel, Herr Daniel!« entgegnete der Diener bestürzt; »welch ein Unglück und noch dazu gerade am Vorabend Ihrer Hochzeit! Gott stehe uns bei!«

»Was gibt's denn, Comtois?« fragte Ladrange ebenfalls erschrocken; »ist der Notar vielleicht noch kränker geworden?«

Der alte Diener drehte sich zitternd herum, ohne zu antworten.

»Nun, werdet Ihr sprechen? Ich frage Euch, ob Ihr Herrn Laforêt gesehen und ihm gesagt habt —«

»Ach, mein Gott, Herr Daniel,« stammelte Comtois, »wie soll ich es ihm sagen? Und dennoch müssen Sie es erfahren. Ein so plötzliches, so unvorhergesehenes Ereigniß, während ich hoffte, daß in diesem Hause nur Freude und Glück herrschen sollte —«

»Aber so sagt doch —«

»Wohlan denn, Herr Daniel. Eben pochte ich an die Thür des Notars Laforêt, um Ihren Auftrag auszurichten. Man antwortete mir nicht. Ich pochte noch stärker und da ich wieder keine Antwort erhielt, so ward ich ängstlich und ging in das Zimmer hinein. Dann rief ich, aber Alles blieb still. Da ich nun nicht mehr wußte, was ich denken sollte, so näherte ich mich dem Bett, schlug die Vorhänge zurück und — der alte Herr sah aus, als wenn er ruhig schliefe, aber er war todt!«

»Großer Gott!« rief Daniel erbleichend.

»Aber wie ist das möglich?« rief François eifrig, »dieser unglückliche Greis hat doch ganz gewiß sich herumgeworfen, geächzt, gestöhnt und nach Hilfe gerufen — wie käme

es, daß ich, der ich nur durch eine Thür von ihm getrennt war, nicht das Mindeste davon gehört hätte?«

»Der Fall hat nichts Außerordentliches,« hob Comtois an, »wenn der Notar an einem Schlagfluß gestorben ist. In diesem Falle trifft der Tod wie ein Blitz und man hat nicht einmal Zeit, seine Seele Gott zu empfehlen. Alles beweist, daß es diesmal auch so gewesen ist. Herr Daniel wird sich dessen entsinnen, gestern Abend schon sah der Notar ganz entsetzt aus und es schien dann und wann sogar, als ob er nicht recht bei Sinnen wäre. Ohne Zweifel ist in der Nacht ein neuer Anfall —«

»Wer hätte glauben können, daß diese Gemüthsbewegung so verderbliche Folgen haben könnte?« rief Ladrange, indem er auf einen Stuhl niedersank und die Thränen kaum zurückzuhalten vermochte. »Armer Laforêt! Er ist den Mördern blos entronnen, um einige Stunden später unter dem Dache seines Freundes zu sterben. Aber, Comtois,« fuhr er fort, »wißt Ihr auch gewiß, ob dieser Tod ein wirklicher ist und ob nicht etwa noch Hilfe —«

Der alte Diener schüttelte traurig den Kopf.

»Ach, mein Herr,« entgegnete er, »ich habe nur zu oft Gelegenheit gehabt, die gewissen Anzeichen des Todes kennen zu lernen. Als ich diesen armen Mann so eben anrührte, war es schon lange aus mit ihm, denn er war steif und kalt.«

Ladrange blieb in seinen Schmerz versunken.

François richtete heuchlerisch seine Haltung nach der seines Verwandten, während er immer noch von der Seite die Mappe im Auge behielt und sich in ihren Besitz zu setzen suchte.

Endlich richtete Daniel sich auf.

»Der Schmerz,« hob er an, »darf mich nicht meiner

Pflichten als Beamter und Chef des Hauses vergessen lassen, denn ein so plötzlicher Tod erfordert gewisse Formalitäten. Comtois, Ihr werdet sogleich in das Dorf gehen und den Doctor Delmas in meinem Namen bitten, sofort hierherzukommen. Gleichzeitig werdet Ihr Ruffin, den Maire, in Kenntniß setzen, daß ich seiner bedarf und ihn bitten, den Doctor zu begleiten. Bis dahin muß das Zimmer, in welchem sich die Leiche befindet, verschlossen bleiben — es darf Niemand hineingehen — bringt mir den Schlüssel.«

Der Diener stand schon auf dem Sprunge, diese Befehle auszuführen, als Daniel ihn zurückrief.

»Comtois,« sagte er zu ihm, »beeilt Euch nicht allzusehr, diese traurige Nachricht in dem Schlosse zu verbreiten. Ueberlaßt es mir, unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht meine Tante und besonders meine theure Marie davon in Kenntniß zu setzen. Wenn man Euch fragt, so sprecht blos von einem plötzlichen Unwohlseyn, welches die Hilfe des Arztes nothwendig mache.«

Comtois billigte durch eine Geberde diese weisen Verhaltungsregeln und entfernte sich. Nach einem Augenblick kam er mit dem Schlüssel wieder, den er dem jungen Beamten übergab, dann beeilte er sich nach dem Dorfe zu laufen.

Es trat abermals Schweigen ein. Daniel war immer noch in betrübte Gedanken versunken. François ahmte seine Haltung, die traurige Miene, das gesenkte Haupt nach, dennoch aber wichen seine halbgeschlossenen Augen nicht von der so sehr begehrten Mappe und mit unmerklicher Bewegung näherte er seinen Stuhl dem Tische, um gleich bei der Hand zu seyn, und sie im ersten günstigen Augenblick zu ergreifen.

Während er dieses Manöver ausführte und immer noch auf den Schmerz rechnete, welcher alle Gedanken Daniels ab-

sorbirte, drehte sich dieser zerstreut nach ihm herum und bemerkte den seltsamen Ausdruck seiner Züge. Indem er der Richtung des beinahe magnetischen Blickes des schönen François folgte, begegneten seine Augen ebenfalls der Mappe, welche der Notar ihm am Abend vorher anvertraut.

»Armer Laforêt!« wiederholte er in traurigem Tone. »Scheint es nicht, als wäre er von einer Ahnung ergriffen worden, als er mir diese Papiere zustellte? Bis jetzt habe ich mich noch nicht von dem Inhalte unterrichten wollen, nun aber gebieten die Umstände, daß ich nicht länger zögere. Er ergriff die Mappe und öffnete sie.

François machte eine Bewegung, wie um sich auf seinen Verwandten zu stürzen, ihm zu entreißen, was er in der Hand hielt und damit aus dem Hause zu fliehen. Wer hätte ihn daran hindern sollen? Daniel war ihm an Körperstärke nicht gewachsen. Niemand im Schlosse hätte ihm die Passage streitig machen können und die inneren Gänge des alten Gebäudes waren ihm sehr bekannt.

Es war aber eben das Bewußtseyn seiner Kraft, was ihn zurückhielt. Nachdem die Gefahr einmal da war, gefiel er sich darin ihr zu trotzen.

Auch blieb er unbeweglich auf seinem Stuhle sitzen, anstatt aber die Maske heuchlerischen Schmerzes beizubehalten, nahm sein Gesicht offen den Ausdruck von Wildheit und Kühnheit an, der ihm eigenthümlich war. Seine Haltung war stolz und herausfordernd, sein Blick dreist und sein übermüthiges Lächeln schien der ganzen Welt Trotz zu bieten.

Mittlerweile hatte der Beamte Laforêt's Mappe geöffnet und las aufmerksam den Inhalt. Plötzlich zuckte er zusammen und schoß einen funkelnden Blick auf François.

Dieser rührte sich nicht und sein Lächeln ward noch bitterer.

Schon aber hatte Daniel, durch ein mächtiges Interesse angezogen, seine Lectüre wieder aufgenommen. Endlich warf er seine Papiere auf den Tisch, neigte sich zu François und sagte mit dumpfer Stimme:

»Ihr seyd es, Elender! Ihr habt ihn ermordet! — Aber ich werde ihn rächen!«

Diesmal schien der Hauptmann der Banditen von Orgères keinen Ausweg mehr zu haben als in der offenen Gewalt. Zum Glück für Daniel fiel es ihm blos ein, Erstaunen und Ironie zu heucheln.

»Aber mein lieber Cousin,« sagte er in jovialem Ton, »was ficht Sie denn an? welche Tarantel hat Sie plötzlich gestochen? Hat denn der Kummer über den Tod dieses alten Tintenkleckſers Ihnen den Verstand geraubt?«

»Sprecht nicht in diesem leichtfertigen, beleidigenden Tone, der eurer gegenwärtigen Lage nicht zukommt,« entgegnete der Beamte mit Energie. »Ihr sollt meiner nicht mehr spotten, ich kenne Euch — François Girodot, der Ihr aus dem Gefängnisse von Dourdan entsprungen seyd.«

»Aber dennoch bin ich eurer Verwandter Gauthier,« entgegnete François. »Wenn die Wische, die Sie eben gelesen, vollständig sind, so können Sie an der einen dieser Wahrheiten eben so wenig zweifeln als an der andern.«

»Welche Schande für unsere Familie!« rief Daniel mit Verzweiflung. »Aber was auch geschehen mag, so werde ich die Autorität geltend zu machen wissen, welche die Gesellschaft mir zur Vertheidigung anvertraut hat. Ich kenne meine Pflicht und werde sie erfüllen.«

»Wie Sie wollen,« entgegnete François in gleichgiltigem Tone. »Aber können Sie es denn auch und werden Sie es wagen? Ich zweifle noch daran, mein vortrefflicher Cousin!«

»Ob ich es wagen werde!« rief Daniel außer sich. »Was! Ihr solltet ungestraft in meinem Hause ein nichtswürdiges Verbrechen begangen haben? Ja, nun wird mir Alles klar,« fuhr er fort. »Ihr hattet das größte Interesse daran, die Mittheilungen des Notars zu verhindern. Ihr waret wüthend auf ihn, weil er Anstand nahm Euch eine bedeutende Summe auszubezahlen, auf welche Ihr kein Recht mehr hattet. Vielleicht seyd Ihr auch jenem Anfall von gestern Abend auf der Landstraße nicht fremd und um euer Geheimniß zu sichern, seyd Ihr ohne Zweifel fähig gewesen, in der vergangenen Nacht —«

»Nein, damit ist es nichts!« rief François. »Auf mein Wort, Cousin Ladrange, der gute Mann hat es freiwillig gethan. In der That,« setzte er mit einem gewissen blutdürstigen Cynismus hinzu, »wegen einer solchen Kleinigkeit würde ich nicht erst lange Winkelzüge machen.«

Diese entsetzlichen Worte steigerten die Entrüstung des jungen Beamten auf's Höchste.

»Verworfener,« rief er, »wagt Ihr Euch in meiner Gegenwart euer Verbrechen zu rühmen? Ich werde —«

Er stockte plötzlich.

»Nun?« fragte François, indem er gelassen die Beine kreuzte, »was wollen Sie denn machen, wenn ich fragen darf?«

Daniel schwieg. Er war allein in dem Schlosse mit Frauen und einem alten Manne. Er hatte keine Waffen und die Haltung seines Gegners verrieth energische Entschlossenheit.

François hatte die Wirkung, welche gewisse Klugheitsrücksichten auf seine Verwandten äußern mußten, sobald der erste Augenblick vorüber war, sehr geschickt berechnet. Auch erkannte Ladrange sehr bald alle Folgen einer unüberlegten Handlung unter so ernsten Umständen.

Ohne Zweifel mußte er seine Pflichten als Beamter streng erfüllen. Aber hatte er nicht auch Pflichten gegen seine Familie, und war es ihm verboten, darnach zu streben, die einen mit den andern in Einklang zu bringen?

Er begann mit raschen Schritten im Zimmer auf- und abzugehen, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Die Verantwortlichkeit, welche auf ihm lastete, trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn.

François dagegen bewahrte seine nachlässige, gleichgiltige Haltung und man hätte ihn für den Richter halten können, während Daniel der Verbrecher zu seyn schien.

Endlich verkündete das Geräusch von nahenden Tritten die Rückkehr des alten Dieners, welcher Daniel meldete, daß der Maire des Dorfes und der Arzt im Salon auf ihn warteten.

»Sagt ihnen, ich würde sogleich zu ihnen kommen,« entgegnete Ladrange.

Er brachte schnell seine Toilette ein wenig in Ordnung, dann bemächtigte er sich der Siegel und der verschiedenen Papiere, welche auf dem Tische lagen, und verschloß sie in einen Schrank, dessen Schlüssel er abzog. Hierauf wendete er sich zu François.

»Herr,« sagte er zu ihm, »über euer Schicksal kann ich nicht eher entscheiden, als bis ich genau die Ursachen des Todes des unglücklichen Laforêt kenne. Die Untersuchung, welche ich vorzunehmen im Begriff stehe, wird die Handlungs-

weise bestimmen, welche ich künftig in Bezug auf Euch einzuhalten habe. Mittlerweile werdet Ihr hier bleiben und versuchet nicht mir zu entrinnen, denn jetzt werde ich stets sicher seyn Euch wieder in meine Gewalt zu bekommen.«

»Ich bleibe, mein lieber Cousin, weil ich selbst will,« entgegnete der Meg ruhig. »Wollte ich fort, so könnten Sie mir glauben, daß weder Sie noch sonst Jemand mich daran hindern würden.«

Daniel verließ das Zimmer, in welches er François einschloß. Während er sich entfernte, hörte er ein lautschallendes höhnisches Gelächter im Innern des Zimmers.

Die Abwesenheit des jungen Beamten dauerte über eine Stunde. Nachdem die gerichtlichen Erörterungen nach der strengsten Vorschrift des Gesetzes geschehen waren, entließ er den Maire und den Arzt und begab sich wieder zu seinem Gefangenen. Er war weit ruhiger und schien einen großen Entschluß gefaßt zu haben.

Den schönen François traf er eben so ruhig und gleichgiltig wieder an, wie er ihn verlassen. Nachdem er die Thür sorgfältig wieder geschlossen, damit Niemand sie höre, sagte er in festem Tone:

»Dem Himmel sey Dank, daß ich Euch wenigstens nicht das Verbrecheu zum Vorwurf machen muß, wegen dessen ich Euch erst im Verdacht hatte. Aus den Erörterungen des Arztes hat sich ergeben, daß Laforêt's Tod in Folge eines plötzlichen natürlichen Schlagflusses eingetreten ist. Diese Thatsache hat sich unzweifelhaft herausgestellt und man hat keine Spur von Gewaltthätigkeit an dem Körper aufgefunden. Dieser Umstand bestimmt mich abermals nachsichtig gegen Euch zu seyn.«

François lächelte.

»Das dachte ich mir gleich,« murmelte er.

»Vielleicht,« hob Daniel in feierlichem Tone wieder an, »sollte ich Euch auf der Stelle festnehmen lassen, vielleicht sollte ich mich vor allen Dingen überzeugen, daß Ihr seit euerm Entspringen aus dem Gefängnisse nicht wieder neue Verbrechen begangen habt. Ich kann mich aber nicht unbarmherzig gegen den Sohn meines Onkels zeigen, ohne wenigstens versucht zu haben, ihn auf die Bahn der Besserung und Reue zurückzuführen. Höret daher, was ich beschlossen, und vernehmt, unter welchen Bedingungen ich bereit bin, Euch wieder in Freiheit zu setzen.«

Und da François bei diesen Worten wieder lächelte, setzte Daniel hinzu:

»Rechnet nicht mehr darauf, daß ich außer Stande sey die Ausführung meiner Befehle zu bewirken. Gleich als ich von hier fortging, habe ich meine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die zwei Gendarmen, welche noch in dem Dorfgasthofe waren, sowie sämmtliche Diener des Herrn Leroux befinden sich in diesem Augenblick in der Vorhalle und sind meines Rufes gewärtig.«

François sprang vom Stuhle auf — diese Maßregel hatte er nicht vorausgesehen.

»So!« rief er mit drohender Geberde; »aber ehe sie herbeikämen, könnte ich recht gut —«

Daniel blieb unbeweglich und hielt mit kalter Unerschrockenheit den Blick aus, den François ihm zuschleuderte. Dieser fing wieder an zu lachen.

»Fürchtet nichts,« fuhr er in höhnischem Tone fort. »Wie könnte ich Gewalt gegen meinen Gönner und Beschützer anwenden wollen? Lieber gar! Eher wäre ich im Stande Sie zu vertheidigen, wenn Sie in Gefahr wären, denn ich glaube,

mein edelmüthiger Cousin, ich habe nie etwas zu fürchten, so lange Sie Ihr Amt bekleiden.«

Diese gleichsam wohlwollenden Versicherungen beunruhigten den jungen Beamten. Während er noch den Sinn derselben zu errathen suchte, hob François wieder an:

»Lassen Sie Ihre Bedingungen hören.«

»Ganz recht. Ich mache Euch also folgenden Vorschlag: Durch eure Verurtheilung unter dem Namen Girodot seyd Ihr bürgerlich todt und habt nicht mehr das Recht, die Erbschaft eures Vaters anzutreten. Dieselbe fällt vielmehr dem Gesetze gemäß den nächsten Erben Michel Ladrange's zu, das heißt der Frau von Mereville, seiner Schwester, und mir, seinem Neffen. Nun aber mache ich mich auf mein Ehrenwort sowohl in meinem Namen als in dem der Damen von Mereville verbindlich, Euch in der kürzesten Frist die aus dem Nachlaß eures Vaters herrührenden bedeutenden Summen ins Ausland nachzusenden, dafern Ihr den französischen Boden binnen hier und drei Tagen verlassen habt.«

Dieser Vorschlag erweckte eben durch seine Großmuth François' Mißtrauen. Er ward gedankenvoll, und nachdem er endlich die wirkliche Ursache dieser Uneigennützigkeit erkannt zu haben glaubte, sagte er in scherzendem Tone:

»Nicht wahr, Cousin, Sie fangen an zu begreifen, daß Ihre Stellung eine ziemlich schwierige ist?«

»Irret Euch nicht in Bezug auf die Beweggründe meines Handelns,« hob Ladrange eifrig wieder an; »keine ausschließlich persönliche Rücksicht hätte mich bewegen können, Euch diese Bedingungen zu stellen, sondern dieselben haben in ganz anderen Gesinnungen ihren Grund. Ihr seyd sehr strafbar, François Gauthier, vielleicht strafbarer als ich glaube,

in diesem Augenblicke aber beschäftige ich mich einzig und allein mit den Entschuldigungen, welche Ihr für eure Verbrechen anführen könntet. Als illegitimes Kind, von euern Eltern verlassen und allen Einflüssen der Unwissenheit und des Mangels, allen Versuchungen eines unstäten Lebens preisgegeben, ist es Euch sehr leicht möglich gewesen, daß Ihr einmal von der Bahn des Rechten abweichet und dann von den Folgen eines ersten Fehltritts fortgerissen wurdet. Vielleicht seyd Ihr noch nicht ganz verdorben; vielleicht werden Einsamkeit, Wohlstand und das Bewußtseyn eures Unrechts eine heilsame Aenderung in Euch herbeiführen; vielleicht empfindet Ihr das Bedürfniß, Euch durch Reue, Arbeit und Aufopferung der öffentlichen Achtung wieder würdig zu machen. Dies sind die Hauptgründe meiner Nachsicht gegen Euch. Anderntheils habe ich auch Gesinnungen der Dankbarkeit gegen euren unglücklichen Vater, meinen Vormund und die Stütze meiner Kindheit, bewahrt. Er hatte nicht vorausgesehen, daß seine Verirrungen so unglückliche Folgen haben, und daß Gott ihn in der Person seines verlassenen Sohnes so grausam strafen würde. Ich entsinne mich aber noch der Aufforderung, welche er in Bezug auf Euch einige Stunden vor seinem tragischen Tode an mich ergehen ließ, und diese Erinnerung entwaffnet mich. Ich beschwöre Euch daher, wenn es noch Zeit ist, zum Guten zurückzukehren und die Gelegenheit, welche Gott Euch gibt, zu benutzen, um eure Vergangenheit zu sühnen.«

François verhielt sich vollkommen unbeweglich und gleichgiltig.

»Und wenn ich nun auf diese Anträge nicht einginge?« fragte er, »was würden Sie dann thun, Cousin Daniel?«

»Dann würde ich Euch drei Tage bewilligen, damit Ihr Euch über die Grenze in Sicherheit begeben könntet,« entgeg-

nete der Beamte in festem Tone. »Nach Ablauf dieser Frist würde ich euer Signalement an alle Organe der Staatsgewalt und an alle Gendarmerien Frankreichs schicken, mit dem Befehle, François Girodot festzunehmen, wo er sich betreten ließe.«

»Und wenn es gelänge ihn zu ergreifen, so würde er sich sofort mit seinem wahren Namen François Gauthier schmücken und sagen, daß er der Verwandte und Freund des Beamten ist, welcher den Befehl unterzeichnet hat. Hüten Sie sich, mein Herr, eine Unklugheit zu begehen! Ich hoffe, Sie werden sich die Sache erst genauer überlegen, ehe Sie Ihre Drohungen in Ausführung bringen.«

»Ich werde mein Versprechen streng halten.«

»Ich sage Ihnen nochmals: Sie werden sich die Sache nochmals überlegen. Was mich betrifft, so wünsche ich ebenfalls Ihre Vorschläge reiflich zu erwägen, ehe ich sie annehme oder ablehne, und bald werde ich Sie von meinem Entschluß in Kenntniß setzen; darf ich bis dahin,« setzte er stolz hinzu, »annehmen, daß es mir frei steht dieses Haus zu verlassen und zu gehen, wohin es mir beliebt?«

»Ihr seyd frei und drei Tage lang werde ich mich enthalten, strenge Maßregeln gegen Euch zu ergreifen, jedoch unter einer Bedingung —«

»Und unter welcher?«

»Daß Ihr Euch ebenfalls jeder verbrecherischen Machination, jeder gesetzwidrigen Handlung enthaltet. Im entgegengesetzten Falle würde ich mich meines Wortes entbunden erachten. Laßt mich jedoch glauben, François Gauthier, daß noch nicht alle guten Gefühle in eurem Herzen erstorben sind. Ich beschwöre Euch im Namen eures Vaters, im Namen einer ganzen achtbaren, von Schande bedrohten Familie, Euch

nicht von der Bahn abzuwenden, welche sich vor Euch öffnet. Gott wird ebenso wie die Gesellschaft —«

»Genug, genug!« unterbrach ihn François in rauhem Tone, als ob er es nicht einmal mehr für nöthig hielte, sich hinter seiner verworfenen Heuchelei zu verstecken; »von Moralpredigten und schönen Redensarten bin ich niemals ein großer Freund gewesen Jetzt, Herr Ladrange, muß ich schleunigst fort. Wissen Sie auch gewiß, daß die Leute in der Vorhalle mich passiren lassen werden?«

»Sie wissen nicht weshalb sie gerufen worden sind und werden Euch als einen Gast meiner Familie betrachten.«

»Dann können Sie mich auch recht wohl bis an die Hausthür begleiten. Dies wird allem Argwohn eines Mißverständnisses vorbeugen.«

»Es sey,« entgegnete Ladrange, der ohnedies wünschte, die Bewegungen seines gefährlichen Verwandten im Bereiche des Schlosses selbst zu überwachen.

François nahm seinen Mantel und dann verließen Beide das Zimmer und erreichten die große Treppe. Als sie sich der Vorhalle näherten, begegneten sie Marien, welche ganz verstört im Morgenkleide und mit thränenfeuchten Augen herbeigeeilt kam. Durch die Indiscretion eines Dieners hatte sie soeben das tragische Ereigniß der Nacht erfahren und suchte Daniel auf, um ihn nach den nähern Umständen zu fragen. François war ein wenig hinter Daniel zurückgeblieben und stand im Schatten, so daß sie ihn nicht sogleich bemerkte.

»Ach, mein Freund, welch ein entsetzliches Unglück!« rief sie; »wer hätte gestern Abends geglaubt — Daniel, Daniel, ist das am Tage unserer Vermälung nicht eine schlimme Vorbedeutung?«

»Es liegt hierein durchaus keine Vorbedeutung, liebe Marie,« entgegnete Daniel, indem er die Hand des jungen Mädchens ergriff, »sondern einer jener unvorhergesehenen Schläge, die man mit Ergebung zu ertragen wissen muß. Kehre daher in dein Zimmer zurück, liebe Marie, und bleibe bei deiner Mutter, auf welche diese Nachricht gefährliche Einwirkungen äußern könnte. Ich werde sogleich ebenfalls bei Euch seyn.«

Marie seufzte und wollte sich eben entfernen, als eine wehmüthige Stimme zu ihr sagte:

»Leben Sie wohl, Mademoiselle, möge der Himmel es Ihnen stets recht wohl gehen lassen!«

Fräulein von Mereville drehte sich rasch herum und erkannte Gauthier.

»Wie, mein Herr?« fragte sie in erstauntem, vorwurfsvollem Tone, »wollen Sie uns auch verlassen? Meine Mutter und ich hofften, daß —«

»Es geht nicht anders, Mademoiselle, Herr Ladrange wird Ihnen selbst sagen, daß ich keinen Augenblick länger hier bleiben kann.«

Daniel war entrüstet über die Frechheit des Schurken und warf ihm einen zornigen Blick zu. Marie bemerkte dies und konnte nicht umhin die Befangenheit, welche François heuchelte, auf Rechnung eines eifersüchtigen Gefühls von Seiten ihres Bräutigams zu bringen.

»Daniel billigt diese schnelle Abreise ganz gewiß nicht,« hob sie wieder an, »ebenso wie Sie hat er Ihre Delicatesse, Ihre Uneigennützigkeit zu würdigen gewußt. Ohne Zweifel aber werden wir uns doch recht bald wiedersehen?«

»Ja wohl, ja wohl, das verspreche ich Ihnen, liebe Cousine, und vielleicht dann —«

Daniel konnte sich nicht mehr halten, sondern warf sich rasch zwischen den Engel der Unschuld und Reinheit und diesen Elenden, den die Gerechtigkeit gebrandmarkt.

»Marie, Marie,« rief er mit unwiderstehlicher Heftigkeit, »bitte Gott, daß er ihn Dich niemals wiedersehen lasse!«

Und François ungestüm am Arme ergreifend, zog er ihn rasch nach der Vorhalle weiter, während Fräulein von Mereville über diese ihr unerklärliche Heftigkeit ganz bestürzt stehen blieb.

Sie durchschritten die Hausflur, wo die Gendarmen und Diener sich befanden. Alle erhoben sich und grüßten ehrerbietig. Auch diesmal schritt François, indem er sich affectirt auf den Arm des Hausherrn stützte, mit triumphirender Miene durch die Leute hindurch, welche herbeigerufen worden waren, um ihn festzunehmen. Daniel zitterte vor Entrüstung, sagte aber nichts, sondern ging weiter.

Am äußersten Ende des Hofes blieben sie stehen. Früher hatte sich hier ein schönes eisernes Gitterthor, ein Meisterwerk der Schlosserkunst befunden. Die Revolution hatte es aber entführt und es war vorläufig durch eine plumpe hölzerne Vermachung ersetzt worden. Daniel öffnete letztere.

»Geht, geht,« sagte er mit erstickter Stimme zu François, »und versuchet nicht etwa das wahnsinnige Versprechen zu halten, welches Ihr Fräulein von Mereville soeben gabt! Wenn Ihr jemals unter irgend einem Vorwande Euch hier wieder zu zeigen waget, so würdet Ihr auf der Stelle festgenommen.«

François aber hatte seine spöttische Dreistigkeit schon wieder gewonnen.

»Cousin Daniel,« sagte er, »Sie werden wohl thun, wenn Sie sich die Sache zweimal überlegen, ehe Sie so etwas beginnen. Uebrigens kann man hier freier sprechen als da oben in Ihrem Zimmer, wo ein Dutzend Haltfeste auf der Lauer standen. Ich muß Ihnen nemlich sagen, daß Ihnen ebenso viel als mir daranliegen muß, daß man mich weiter nicht belästige.«

»Mir?« rief Daniel glühend vor Entrüstung. »Sprecht dieses unverschämte Wort nicht noch einmal aus oder ich schwöre Euch, keine Rücksicht wird mich abhalten, Euch den Händen der Justiz zu überliefern!«

»Aber verstehen Sie mich denn nicht?« entgegnete François. »Lieber Cousin Daniel, ehe wir uns trennen, wollen wir noch einmal plaudern wie gute Freunde, wenn dies möglich ist. Ich nehme also an, ich wäre ein Entsprungener, wie Sie zu glauben scheinen, und Sie wären mir zu Flucht behilflich — gut. Das Erste, wenn ich festgenommen würde, wäre nun natürlich meine Mitschuldigen zu nennen, und deren könnte ich aus allen Classen und Ständen anführen. Wer sollte mich dann hindern, unter diesen einen Mann von meiner eigenen Familie zu nennen, welcher sich wohlwollend dazu verstanden, ein Auge zuzudrücken und mich wieder fortzuspediren, weil er seinen Vortheil dabei fand?«

»Ich? Welcher Unsinn!«

»Glauben Sie? Erinnern Sie sich doch ein wenig der Vergangenheit und bedenken Sie, ob man die Sache nicht gegen Sie auslegen könnte. Wird man wohl glauben, daß Leute von meiner Bekanntschaft Sie und Ihre Verwandten an der Fähre von Grandmaison umsonst aus den Händen der Gendarmen befreit haben? Würde ein armer Teufel von Hausirer, so wie ich zu seyn scheine, umsonst auf zehntausend

Thaler zu Gunsten des Fräuleins von Mereville, Ihrer Braut, verzichtet haben? Würden Sie umsonst, wenn auch vielleicht ohne Vorwissen, gewisse andere kostbare Geschenke erhalten haben? Nein, mein lieber Ladrange, man würde es niemals glauben! Auch haben Sie ganz den Anschein gehabt, als wollten Sie meine Dienste durch einen consequenten und ernsten Schutz belohnen. Waren Sie es nicht, der in dem Justizpalast von Chartres mich vor den Klauen dieses wüthenden Basseur rettete? Waren Sie es nicht auch, erst noch in diesem Augenblick, der mich sicher und wohlbehalten durch Leute hindurchführte, welche die schönste Lust hatten mich zu packen? Ueberlegen Sie dies Alles, Cousin Daniel, und sagen Sie dann selbst, ob ich nicht Grund habe zu glauben, daß Sie sehr viel riskiren würden, wenn Sie mit Strenge gegen mich verfahren wollten.«

Eine unermeßliche Kluft, welche sich plötzlich vor Daniels Füßen geöffnet hätte, würde diesen weniger mit Ueberraschung und Entsetzen erfüllt haben, als dieser neue Gesichtspunkt, von welchem aus man ihm die berührten Vorfälle zeigte. Seine Rechtschaffenheit, seine Biederkeit hätten ihm nicht gestattet, die Deutung zu argwohnen, welche man seinem edelmüthigen Verhalten gegen seinen unwürdigen Cousin geben konnte. Jetzt gingen ihm die Augen auf und weit entfernt, die Gefahr zu verkennen, war er im ersten Augenblick eher geneigt, sie noch zu übertreiben. Nichtsdestoweniger machte es seine Entrüstung als ehrlicher Mann ihm unmöglich, seine Gefühle zu unterdrücken.

»Elender,« hob er an, »reizet mich nicht allzusehr! Würde ich, indem ich die Rache der Gesetze auf Euch herabriefe, nicht einen unzweifelhaften Beweis geben, daß Ihr mir eben so viel Verachtung als Abscheu einflößt?«

»Da irren Sie sich, Cousin Daniel. Man wird wissen, daß Sie mein Erbe sind, und wenn Sie mich festnehmen und verurtheilen lassen, so würde man nicht verfehlen zu sagen, daß Sie sich blos deshalb mit mir veruneinigt haben, um mein Erbtheil zu schlucken.«

Dieses letzte Argument, dessen wirkliche Tragweite Ladrange nur allzusehr begriff, brachte ihn vollends zur Verzweiflung. Er sah sich entehrt, verloren, des Einverständnisses mit seinem verbrecherischen Verwandten angeklagt, und nach welcher Seite hin er sich wenden mochte, so schien die Gefahr überall unvermeidlich zu seyn. Indessen war sein Schmerz weder stumm noch ergeben. Wüthend rief er plötzlich:

»Entferne Dich, entferne Dich, Bösewicht, und laß Dich vor mir nie wieder sehen! Ich werde mein Versprechen halten, weil ich das Unglück habe, aus demselben Blute zu stammen wie Du. Wenn Du aber jemals wieder einen Fuß in dieses Haus setzest, so bin ich der Erste, der Dich entlarvt, sollte ich auch vor Schmerz, Wuth und Scham darüber sterben!«

Es war ein Glück für Daniel, daß er, indem er diese letzten Worte sprach, François heftig zu dem hölzernen Thore hinausgestoßen und dies hinter ihm geschlossen hatte. Der Meg schäumte vor Wuth und knirschte mit den Zähnen. Er drehte sich wieder nach dem Thore herum und rüttelte daran mit der blinden Wuth eines wilden Thieres. Er rief Ladrange mit heiserer Stimme, und wenn der junge Beamte so unklug gewesen wäre wieder umzukehren, so hätte sich der Bösewicht sicherlich auf ihn geworfen und ihn ohne Erbarmen ermordet.

Daniel war aber schon in das Schloß zurückgekehrt und François erkannte selbst sehr bald die Gefahr und Nutzlosig-

keit dieser drohenden Demonstrationen. Er hörte auf an der Thür herumzuarbeiten und entfernte sich mit raschem Schritt. Als er jedoch eine Strecke zurückgelegt hatte, blieb er abermals stehen und murmelte, indem er die Fäuste ballte: »Ich werde wiederkommen, ja, ich werde wiederkommen und von diesem alten Neste keinen Stein auf dem andern lassen. Sie haben mich zu ihrer Hochzeit eingeladen — ich werde dabei seyn. Nun keine Schonung mehr! Ich habe sie bis jetzt mit Geld und Wohlthaten überhäuft. Sie wissen freilich nicht, daß es geschehen ist, um ihnen Alles auf einmal wieder abzunehmen, und dieser Augenblick ist jetzt da. Der Unverschämte! Wie ist er mir begegnet! — Aber die Reihe wird auch an mich kommen; ich werde ihm dieses reizende Kind rauben, und was ihn selbst betrifft — er kennt meine Macht noch nicht, aber ich werde sie ihn kennen lehren. Glaubt er denn, daß ich mich durch seine Soldaten, durch seine Gendarmen schrecken lasse? Von nun an will ich ihn offen, mit den Waffen in der Hand angreifen — ich bin stark genug dazu.«

Während er noch über diese Racheplänе nachdachte, erreichte er das Dorf und begab sich in den Gasthof, wo er am Abend vorher seinen Waarenkasten zurückgelassen, welcher ihm gestattete, überall herumzureisen, ohne Verdacht zu erwecken. Er warf ihn auf seine starken Schultern und verließ den Gasthof. Als er das Dorf Mereville eben hinter sich hatte, sah er einen Fußwanderer vor sich, welcher denselben Weg zu verfolgen schien und sich häufig nach ihm umsah. Erst aber als eine Biegung der Straße die letzten Häuser des Dorfes den Blicken entzog, näherte sich François diesem zweiten Wanderer.

»Einäugiger,« sagte er in rauhem Tone, »wie kommt es, daß Du allein hier bist? Wo sind die Andern?«

Der Einäugige von Jouy, denn dieser war es, bemerkte das verstörte Aussehen seines Anführers.

»Meg,« sagte er neugierig, »was ist Euch denn zugestoßen?«

François duldete nichtgern, daß man ihn ausfragte und wiederholte daher zornig seine Frage.

»Wo sie sind, Meg?« entgegnete der Einäugige, »das müßt Ihr doch selbst wissen, da man ja blos eure Befehle ausgeführt hat. Gestern Abend, als wir euer Signal am Fenster sahen, zerstreuten wir uns in der Umgegend. Die Andern haben sich heute Morgen auf den Weg nach der Muette gemacht und ich bin allein im Dorfe geblieben, um Euch zu erwarten.«

»Gut. Hat man etwas von dem Rothen von Auneau gehört?«

»Dieser hat die vorige Nacht mit etwa dreißig Mann bei Vater Pigolet in Gueudreville zugebracht, und da bei Pigolet stets Ueberfluß vorhanden ist, so werden die Schwelger ohne Zweifel jetzt noch in der unterirdischen Höhle sitzen und lachen und zechen.«

Vater Pigolet, Steinbruchbesitzer in Gueudreville, war einer der thätigsten Hehler der Bande. Gewöhnlich verbarg er eine große Anzahl Diebe in einem in seinem Garten angelegten unterirdischen Behältnisse.

»Wohlan, General Feinfein, Du wirst Dich sofort zu Pigolet begeben und in meinem Namen den Rothen und seine Leute auffordern, sich ohne Verzug in den Wald Muette zu begeben, wo sie mich antreffen werden. Die Männer müssen bewaffnet seyn, und die, welche beritten sind, werden ihre Pferde mitbringen. Wenn Du unterwegs noch andern Leuten von der Bande begegnest, so wirst Du ihnen dieselben Befehle

geben, und überdies alle Hehler auf der ganzen Straße benachrichtigen. Geh' also und halte Dich dazu. Gueudreville ist nur eine Meile von hier entfernt und binnen einer Stunde muß der Rothe von Auneau von meiner Botschaft in Kenntniß gesetzt seyn.«

»Meg,« fragte der Einäugige, »dann werden wir wohl nächste Nacht eine wichtige Expedition haben?«

»Eine Expedition, wie weder Du noch irgend Einer von unsern Leuten gesehen hat,« entgegnete François lebhafter werdend. »Man muß endlich erfahren, wessen wir fähig sind. Unsere Zahl, unsere Organisation machen uns außerhalb der großen Städte unwiderstehlich. Wenn wir wollen, können wir uns zu Herren des ganzen Departements machen. Nun steht nicht weit von hier ein Schloß, in welchem sich mehr als sechzigtausend Livres baares Geld, Diamanten und andere Juwelen befinden, die uns Alle reich machen werden, abgesehen von einem Generallieferanten, von dem wir uns ein anständiges Lösegeld können zahlen lassen. Wir werden das Schloß in der nächstfolgenden Nacht überfallen, und wenn man sich vertheidigt, es an allen vier Ecken anzünden! Man soll sehen, bei allen Teufeln der Hölle, man soll sehen!«

Nie hatte der gewöhnlich sonst so zurückhaltende und schlaue Anführer eine solche Aufregung gezeigt.

»Meg,« sagte der Einäugige von Jouy schüchtern, »nehmt Euch in Acht: dieses Schloß da unten gehört dem Director der Jury von Chartres. Schon sind sämmtliche Brigaden der Gendarmerie des Departements auf den Beinen. Es stünde zu fürchten —«

François schnitt ihm das Wort ab.

»Schweig,« sagte er, als ob er sich plötzlich besinne, »ich hatte ganz vergessen, mit wem ich sprach. Ich habe sehr

Unrecht daran gethan, mich in Gegenwart eines Feiglings wie Du so frei auszusprechen. Hüte aber deine Zunge. Ich traue Dir schon längst nicht recht, und wenn Du nur ein Wort — also marsch! — vollziehe meine Befehle! Ich werde Dich scharf im Auge behalten.«

Gleichzeitig setzte er seinen Weg fort, während sein Untergebener sich nach einer andern Richtung hin entfernte.

Unterwegs sagte der Einäugige bei sich selbst:

»Er ist wirklich ein wenig zu unfreundlich. Wenn man nicht dann und wann ein wenig Spaß mit den Andern hätte, so käme man wirklich in Versuchung, der ganzen Sache Valet zu sagen. Uebrigens wäre es möglich, daß der Weg bei diesem Unternehmen wirklich einmal -- wenn ich das glaubte — Doch nein, nein. Es würde mir ergehen, wie es schon so vielen Andern ergangen ist — denken wir weiter nicht daran, sondern gehorchen wir — das ist das Sicherste.«

Und er beschleunigte seine Schritte, um noch vor der durch seinen Anführer bestimmten Zeit in Gueudreville anzukommen.

V.

Die Verfolgung.

Es war ungefähr zwei Uhr Nachmittags und der Lieutenant Vasseur kehrte, nachdem er mehre Stunden in der Runde die Umgegend durchstrichen, von blos zweien seiner Gendarmen begleitet, nach Mereville zurück.

Reiter und Pferde schienen die einen wie die andern sehr müde zu seyn. Dennoch aber hatte diese mühevolle Expedition nicht den Erfolg gehabt, den der wackere Vasseur sich davon

versprochen; vergebens hatte er alle übelberüchtigten Gasthöfe und Wirthshäuser des Cantons visitirt; vergebens hatte er Erkundigungen in Bezug auf die Banditen einzuziehen gesucht, welche den Abend vorher den Notar Laforêt überfallen; vergebens hatte er die Bettler und Vagabunden angehalten, auf die er unterwegs gestoßen. Allerdings befanden sich sehr verdächtige Individuen darunter und die meisten gehörten in der That zu der Bande von Orgères. Ihre Papiere aber waren vollkommen in Ordnung und ihre Erklärungen einfach und natürlich. Im Nothfalle konnten sie sich immer auf bekannte Personen der Umgegend berufen und der Lieutenant hatte sich deshalb genöthigt gesehen, sie, trotz des Verdachtes, den sie ihm einflößten, wieder laufen zu lassen.

Dieses negative Ergebniß so vieler Mühen und Anstrengungen machte Vasseur im höchsten Grade ärgerlich. Er betrachtete die auf dem seiner Bewachung anvertrauten Gebiet begangenen Verbrechen als persönliche Beleidigungen und dachte mit Beschämung daran, daß er nicht das Versprechen halten könnte, welches er Daniel Ladrange gegeben. Andererseits konnten die angekündigten Cavalleriedetachements jeden Augenblick anlangen und die Gendarmerie um die Ehre irgend einer großen Entdeckung bringen. Der Ruf des Corps, dem er angehörte, schien ihm daher auf dem Spiele zu stehen, und zu allen andern Reizmitteln gesellten sich auf diese Weise auch noch die Eifersucht des Handwerks, um seinen Aerger und Unmuth zu steigern.

Er ritt in seinen großen Mantel gehüllt, der einen Theil seines Gesichts bedeckte, seinen Begleitern voraus. Da er ohne dringende Nothwendigkeit sein armes erschöpftes Pferd nicht zur Eile antreiben wollte, so ließ er es im Schritte gehen und zwar um so lieber, als dieser sanfte Gang seine eigenen Betrach-

tungen begünstigte. Dennoch aber that das Nachdenken seiner Wachsamkeit keinen Eintrag und dann und wann hob er den Kopf empor und ließ seinen forschenden Blick in der Umgebung umherschweifen.

Die Witterung war trübe und kalt und die Eisen der Pferde klangen laut auf dem trockenen, festgefrorenen Boden. Ein rauher Wind wehte stoßweise und jagte einen feinen scharfen Schnee vor sich her, welcher sich auf Gesicht und Händen wie Nadelstiche bemerklich machte. Dieser Schnee bedeckte jedoch den Boden nicht gleichförmig, sondern bildete eine Art weißen beweglichen Staub, der sich blos in gewissen Vertiefungen des Bodens anhäufte.

Der Ort, wo die Reiter sich befanden — ungefähr eine Stunde von Mereville — war eine Ebene, welche durch die mit Bäumen eingefaßte Straße ziemlich in zwei kleine Hälften getheilt ward. Einige Gebüsche und Baumgruppen brachten Abwechslung in die Monotonie dieser einsamen Gegend, hinderte aber nicht, die Gegenstände in ziemlich großer Entfernung zu bemerken.

In dem Augenblicke, von welchem wir sprechen, waren blos zwei Personen den Reitern sichtbar. Die eine verfolgte denselben Weg und war ihnen anfangs wie ein schwarzer Punkt auf der weißlichen Fläche erschienen. Trotz des langsamen Schrittes ihrer Pferde jedoch kamen sie ihnen rasch näher und bald erkannten sie eine schlecht gekleidete Frau, welche langsam auf einen Stock gestützt einherwankte. Noch wenige Minuten und sie mußten sich dicht neben der Unbekannten befinden.

Die zweite Person war als Bauer gekleidet und trug einen dreieckigen Hut. Dieser Mann kam auf einem Fußsteige, welcher die Heerstraße durchschnitt, auf Letztere zu. Er ging

langsam und bedächtig, und Vasseur hatte seinen Marsch so eingerichtet, daß er an dem Winkel, den die beiden Wege bildeten, mit diesem Wanderer zusammentreffen mußte.

Diese Combination ward jedoch sehr bald vereitelt. Der Bauer, dem der Wind den Schnee gerade ins Gesicht trieb, hatte ohne Zweifel die Reiter noch nicht gesehen, als er aber nur noch hundert Schritte entfernt war, schien er sie endlich zu bemerken. Dieses Zusammentreffen war ihm offenbar kein erwünschtes, denn er blieb plötzlich stehen und bückte sich, nachdem er eine Weile gezögert, um sich hinter einer kleinen Erhöhung des Bodens zu verbergen, weil er vielleicht hoffte, noch nicht bemerkt worden zu seyn.

Diese verdächtige Bewegung entging Vasseur's Auge nicht. Er streckte den Arm nach der Stelle aus, wo der Bauer so eben verschwunden war.

»Dort steckt ein Mensch,« sagte er zu seinen Begleitern, »der kein gutes Gewissen zu haben scheint. Macht Jagd auf ihn und wenn Ihr ihn erhaschet, so lasset ihn nicht wieder los, ohne ihn vorher gründlich ausgefragt zu haben. Was mich betrifft, so will ich einmal diese Bettlerin anreden, die unten vor uns hinschleicht.«

Kaum war dieser Befehl gegeben, so trabten die Gendarmen davon. Als der Bauer sich entdeckt sah, hielt er es nicht für nothwendig, die Reiter abzuwarten, sondern sprang auf und ergriff schnell die Flucht über die Sturzäcker hinweg, wo es den erschöpften Pferden sehr schwer werden mußte ihn einzuholen. Es begann nun eine sehr hitzige Jagd, die mancherlei Wechselfälle versprach. Vasseur aber ergötzte sich nicht lange an diesem Schauspiele. Ueberzeugt, daß seine Leute sich des Flüchtlings trotz seiner Behendigkeit auf diesem freien Felde bald bemächtigen würden, schickte er sich an, der sich

selbstgestellten Aufgabe zu genügen, und die Bettlerin einzuholen.

Wie groß aber war sein Erstaunen, als er bemerkte, daß während dieses kleinen Haltes die Frau plötzlich unsichtbar geworden war. Die Straße schien völlig leer zu seyn und nichts rührte sich auf der großen weiten Fläche.

Wo aber war denn die Bettlerin hingerathen? Wie war es dieser so schwachen und wankenden Frau gelungen, so rasch zu verschwinden? Auf alle Fälle konnte sie jedoch noch nicht weit seyn und Vasseur setzte sein Pferd in Galopp und versuchte ihre Spur wiederzufinden.

Vergebens aber ritt er über die Stelle der Straße hinaus, wo er sie zuletzt gesehen, und ließ seinen forschenden Blick über die benachbarten Felder und Hecken umherschweifen. Die Bettlerin blieb unsichtbar.

»Morbleu!« murmelte der Lieutenant ungeduldig, »der Teufel kann sie doch nicht geholt haben?«

Und sein Pferd herumwerfend ritt er wieder zurück, um die Oertlichkeit genauer ins Auge zu fassen.

Diesmal waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Am Rande des Weges hinter einem Schlehendorngebüsch sah er eine unbeweglich liegende Gestalt. Der Schnee bedeckte schon ihre Kleider; man verwechselte sie aus der Ferne mit dem Erdboden und dieser Umstand hatte ohne Zweifel Vasseur gehindert, sie eher zu bemerken.

Er hielt sein Pferd vor ihr an und rief mit starker Stimme:

»Heda, gute Frau, schlaft Ihr denn?«

Die Gestalt antwortete nicht und rührte sich nicht. Vas-

seur erneuerte seinen Ruf, aber immer noch herrschte dasselbe Schweigen, dieselbe Unbeweglichkeit.

Nun kam er auf die Vermuthung, daß die von Müdigkeit und vielleicht Hunger erschöpfte Bettlerin von der Kälte überwältigt worden sey und das Bewußtseyn verloren habe. Er stieg schnell vom Pferde und gewann die Gewißheit, daß seine Befürchtungen gegründet waren.

Die Frau gewährte den jammervollsten Anblick. Ihre nackten, von den Kieseln des Weges zerrissenen Füße färbten mit ihrem Blute den Schnee roth. Ueber den Lumpen, die sie bedeckten, trug sie einen armseligen kleinen wollenen Mantel, der nicht hinreichte, sie gegen die strenge Kälte zu schützen. Ihr Stock war neben ihr niedergefallen und einer ihrer Arme hielt steif und krampfhaft ein leichtes Bündel umschlossen, aus welchem ihr ganzes Gepäck bestand.

Uebrigens hatte sie alle Besinnung verloren — ihre Augen waren geschlossen und der Schnee häufte sich schon ohne zu schmelzen auf ihrem eiskalten Gesicht.

Vasseur, der sowohl seinem Temperament als auch seiner Profession zufolge durchaus nicht weichherzig war, konnte sich dennoch des innigsten Mitleids nicht erwehren, als er sah, in welchem beklagenswerthen Zustande diese Unglückliche sich befand. Er neigte sich theilnehmend zu ihr herab, rüttelte sie sanft und rief sie abermals. Sie blieb noch lange so liegen, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben.

Endlich ließ sie einen matten, unarticulirten Laut hören und dann schlug sie die Augen auf. Ihr Blick aber war trübe und ohne Bewußtseyn. Bald schlossen sich die Lider wieder und sie versank in jene tiefe Erstarrung, welche in solchen Fällen das Anzeichen des nahen Todes ist.

Dennoch aber wußte der Offizier nun, daß diese Frau

noch athmete und dies war ein wichtiger Punkt, denn mit rascher Hilfe war es noch möglich sie zu retten.

Er nahm seinen Mantel ab und bedeckte die Bettlerin mit dem weiten, schweren Gewande. Dann zog er aus seiner Tasche ein Fläschchen, welches ein wenig Branntwein enthielt, und flößte der Unbekannten zwei oder drei Tropfen zwischen die blauen Lippen.

Da seine Bemühungen nicht hinreichend zu seyn schienen, um die Arme wieder ins Leben zurückzurufen, so überlegte er, welches Mittel rasch zu einer nachhaltigeren Hilfe führen würde.

Auf seine beiden Begleiter konnte er nicht rechnen. Er sah sie in diesem Augenblicke in ziemlich großer Entfernung immer noch den Mann in dem dreieckigen Hute verfolgen, welcher etwas darin zu suchen schien, auf dem holperigsten und schwierigsten Terrain Jagd auf sich machen zu lassen. Was hätten sie übrigens auch unter den gegenwärtigen Umständen nützen können? Das Beste war, die Unbekannte in ein Haus zu bringen, wo es Feuer und Lebensmittel gab.

Zum Glück erhob sich nicht weit von der Stelle, an der sie sich befanden, am Rande der Straße ein kleines isolirtes Haus mit einem Hofe und einem Gemüsegarten mit Heckenzaun.

Dieses mit Stroh gedeckte Haus verrieth allerdings keinen großen Wohlstand, aber Vasseur zögerte nicht länger. Er hob die mit dem Mantel umhüllte Landstreicherin sich vorsichtig auf die Schulter. Dann faßte er sein Pferd am Zügel und nahm den Weg nach dem Hause, so rasch als seine Bürde und seine schweren Stiefel es ihm gestatteten.

Das Haus schien trotz seines wenig versprechenden Aeußern doch so wie man ihm näher kam, immer wohnlicher

zu werden. Der Garten war in gutem Stand, eine Anzahl sorgfältig mit Stroh umwundener Bienenstöcke standen an einer hohen Mauer; eine an einen Baum der Einfriedigung gebundene Ziege blöckte und ließ ihr schweres Euter hin- und herbaumeln, während in dem benachbarten Stalle eine Kuh den Boden stampfte. Das Haus selbst sah reinlich und sauber aus und sein Anblick hatte durchaus nichts, was den Wanderer hätte zurückstoßen können.

Vasseur befestigte den Zügel seines Pferdes an einem an der Wand angebrachten eisernen Ring und hob dann, ohne sich die Mühe des Anklopfens zu nehmen, die Klinke der Thür auf und trat ein.

Das Innere des Hauses war einfach und sauber, wie das Aeußere schon versprach, der Wohlstand aber machte sich hier auf noch auffälligere Weise bemerkbar.

Der Brotkorb war gut versehen und ein Schinken und eine Speckseite hingen an der Decke. Das in einer Ecke stehende grünüberzogene Bett sah sehr einladend aus, und in dem Camin brannte ein großes Feuer. Im Hintergrund des Zimmers führte eine zweite Thür ins Freie. Strohgeflechte jedoch verhinderten die Luft durch die Ritzen einzudringen, so daß in diesem Gemach eine sehr angenehme Temperatur herrschte.

Vasseur blieb auf der Schwelle stehen, um zu sehen, mit wem er zu thun hätte. Zwei Frauen machten das ganze Personal der Wohnung aus. Die eine, jung, rührig und rüstig, war eben beschäftigt, Käse, die Erzeugnisse ihrer Industrie, abtropfen zu lassen und schien die Magd zu seyn. Die andere, weit ältere, hatte ein sanftes, melancholisches Gesicht. An dem Fenster sitzend, spann sie am Rade, als sie durch diesen plötz-

lichen Einfall in ihre stille Wohnung unterbrochen ward. Dies war die Herrin des Hauses.

Ermuthigt durch das, was er sah, zögerte Vasseur nicht länger seine menschenfreundliche Bitte vorzubringen.

»Meine braven Bürgerinnen,« fragte er in zuversichtlichem Tone, »könnt Ihr nicht einem armen Geschöpf, welches ich soeben sterbend vor Frost und Hunger einige Schritte von hier an der Straße fand, einige Hilfe leisten?«

Und ohne erst auf Antwort zu warten legte er seine Bürde behutsam vor dem Camin nieder.

Die beiden Frauen standen, als sie hörten, um was es sich handelte, rasch auf.

»Sehr gern Bürger,« sagte die Herrin. »Komm, Margarethe, wirf noch ein paar Scheiter aufs Feuer. Ich habe auch noch eine Flasche Wein dastehen. Du wirst sie warm machen und —«

Sie unterbrach sich plötzlich.

»Bürger Vasseur,« hob sie in bewegtem Tone wieder an, »sind Sie es denn wirklich?«

Vasseur betrachtete, als er sich beim Namen nennen hörte, die Wirthin seinerseits und schien verworrene Erinnerungen zu sammeln.

»Ah, wenn ich nicht irre,« sagte er endlich in cordialem Tone, »so seyd Ihr Mutter Bernard, die frühere Pächterin in Breuil. Ah, Mutter Bernard, wir haben uns in für Euch sehr traurigen Zeiten kennen gelernt. Es war eine schreckliche Nacht, wo ich Euch zum ersten Male in eurem von den Banditen ausgeplünderten Hause sah.«

Für mich sind alle Zeiten traurig gewesen, Bürger,« entgegnete die Pächterin wehmüthig, »und jeder Tag bringt seinen Schmerz. Zu der Zeit, von welcher Ihr sprecht, glaubte ich

den Kelch der Leiden bis auf den letzten Tropfen geleert zu haben, aber dennoch war dies nicht der Fall. Ich hatte damals eine Tochter verloren, die ich trotz ihrer Fehler liebte, und seitdem bin ich von andern nicht weniger grausamen Unglücksfällen heimgesucht worden. Die Plünderung, deren Opfer wir in Breuil waren, verursachte uns bedeutende Verluste, eine schlechte Ernte ruinirte uns vollends und wir mußten das Pachtgut verlassen. Mein armer Bernard starb vor Kummer. Was mich betrifft, so wußte ich allein und ohne Hilfsmittel nicht was ich anfangen sollte, als plötzlich die guten Damen von Mereville und Herr Daniel Ladrange, die mein Unglück erfahren, mir zu Hilfe kamen. Sie kauften dieses kleine Häuschen, welches früher der Amme des seligen Herrn Marquis gehört hatte und versahen es mit Allem, was nöthig war. Ich könnte, besonders nun da meine Wohlthäter sich ebenfalls in meiner Nähe niedergelassen haben, sehr ruhig leben, wenn mir meine Erinnerungen nicht jedes Glück und jede Ruhe verbitterten und störten.«

Und sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Na, Mutter Bernard, man darf nicht murren,« sagte der Offizier zerstreut. »So unglücklich Ihr auch seyd, so könnt Ihr doch, wie Ihr sehet, einer Person beistehen, die noch unglücklicher ist als Ihr.«

»Das ist wahr, Bürger Vasseur; wir müssen uns in den Willen Gottes fügen.«

Während dieses Zwiegesprächs waren die beiden Frauen nicht unthätig geblieben. Die Magd schürte das Feuer und machte den Wein heiß, während Mutter Bernard die Hände und Füße der Bettlerin rieb, um den Kreislauf des Blutes wieder herzustellen. Plötzlich betrachtete sie die Bettlerin, de-

ren Gesicht von der Flamme des Camins beleuchtet ward, genauer und stieß einen durchbohrenden Schrei aus.

»Es ist Fanchette! Es ist meine Tochter!« rief sie auf die Knie niedersinkend.

Es war in der That die Blatternarbige, wie der Leser ohne Zweifel schon errathen hat, und die arme Mutter überhäufte ihr besinnungsloses Kind mit Liebkosungen.

Vasseur und die Magd betrachteten mit einem Gemisch von Ehrerbietung und Mitleid diese rührende Scene. Endlich näherte sich der Offizier der vor Freude weinenden Mutter Bernard und sagte in freundschaftlichem Tone zu ihr:

»Dies ist also die Tochter, welche Ihr verloren und die Ihr so lange beweint habt?«

»Ja, ja, es ist meine Tochter, es ist meine arme Fanchette!« entgegnete die Pächterin. »Gott, welcher weiß wie bittere Vorwürfe ich mir über meine Strenge gegen sie gemacht, gibt mir sie endlich wieder. Er sey ewig dafür gepriesen! So strafbar sie auch gewesen seyn mag, so verzeihe ich ihr doch alle ihre Fehler, ebenso wie ihr Vater sie ihr vor seinem Tode verziehen hat. Leiden und Reue versöhnen Alles wieder.«

»Strafbar!« wiederholte der Gendarmerielieutenant, dessen Berufsinstinct durch dieses Wort wachgerufen ward; »was wollt Ihr damit sagen, Mutter Bernard?«

Die Pächterin begriff ihrerseits sofort die schlimme Auslegung, welche man ihren Worten geben konnte, und antwortete mit auffallender Geistesgegenwart:

»Wie, ist sie nicht strafbar, weil sie den Einflüsterungen des Verführers Gehör gegeben und unsern Namen entehrt hat?«

»Und diesen Verführer, kennt Ihr ihn, Bürgerin Bernard?«

»Ich habe Fanchetten niemals deswegen befragen können. Ihr Vater jagte sie zweimal aus dem Hause, ohne sie anzuhören. Seit dieser Zeit hat sie, nach dem Zustande zu urtheilen, in welchem ich sie wiederfinde, im größten Elend gelebt. Vielleicht hat sie, nachdem sie gehört, daß ich allein hier wohne, hierherkommen wollen, um mich nochmals um Verzeihung zu bitten. Sie hat sich in dieser rauhen Jahreszeit auf den Weg gemacht, aber kurz zuvor, ehe sie ihr Ziel erreicht, sind ihr wahrscheinlich die Kräfte und der Muth untreu geworden, und sie ist vor Erschöpfung an der Stelle niedergesunken, wo Ihr sie aufgefunden habt. Dies ist es, was ich vermuthe, Bürger Vasseur. Jetzt fragt mich nicht mehr, denn ich weiß weiter nichts, als daß mir meine Tochter wiedergegeben ist. Und sehet, sehet!« setzte sie mit überwallender Freude hinzu, »sie ermannt sich wieder — sie schlägt die Augen auf — sie wird leben, um der Trost meines Alters zu seyn!«

In der That hatten die beiden Frauen während dieses Gesprächs, dem Mutter Bernard sehr gern ein Ende machte, ihre Bemühungen ununterbrochen fortgesetzt. Allmälig rötheten sich Fanchettens Wangen, und das Blut begann wieder in den erstarrten Gliedern zu circuliren, ihre verstörten Blicke verriethen indessen noch keine Gedanken, und ihre Lippen konnten noch keinen Laut formuliren.

»Wir wollen sie auf das Bett tragen, Mutter,« sagte Margarethe.

Die nun wieder erwärmte Fanchette ward in das Bett ihrer Mutter gelegt und erwachte immer mehr und mehr wieder zum Leben. Nur stand zu befürchten, daß die in ihrem

geschwächten Körper vorgegangene heftige Reaction endlich in ein Fieber und vielleicht in Delirium umschlagen würde.

Vasseur war, obschon gerührt, doch in Bezug auf die so wunderbar wiedergefundene Tochter in anderer Beziehung noch nicht recht zufriedengestellt. Er wagte in diesem kritischen Augenblick nicht seinen Argwohn auszusprechen, hob aber das kleine Bündel der Bettlerin vom Boden auf und öffnete es, in der Hoffnung darin einige Papiere zu finden, welche ihm über das vergangene Leben und die Bekanntschaften der Blatternarbigen einigen Aufschluß geben könnten. Das Bündel enthielt ärmliche Knabenkleider, die mit ganz besonderer Sorgfalt wie kostbare Reliquien eingewickelt waren.

Wo rührten diese Kleider her, und wie kamen sie in den Besitz Fanchettens? Anfangs glaubte der Gendarmerieoffizier, sie seyen vielleicht gestohlen, und während Mutter Bernard in dem Zimmer hin- und herging, fragte er sie, ob sie hierüber eine Vermuthung habe.

»Es sind vielleicht die Kleider ihres Knaben,« entgegnete die Pächterin verlegen.

»Sie hat also ein Kind? Aber wo ist dieses denn?«

»Was weiß ich? Sie hat den Knaben bei dieser strengen Kälte wahrscheinlich nicht mitnehmen können, sondern ihn irgend einer mitleidigen Seele anvertraut, oder auch vielleicht in einem Hospital untergebracht, wo wir ihn wieder abholen können.«

»Nein, nein, Mutter, er ist in keinem Hospital,« sagte plötzlich eine schwache Stimme, »man hat ihn ums Leben gebracht, weil er nicht stehlen wollte. Ach, Mutter, warum hast Du mich an jenem Abend mit meinem Sohne wieder von Dir gestoßen! Er würde noch leben — und man hätte ihn nicht vor meinen Augen ermordet!«

Diese Worte, welche die Wiederkehr der Besinnung verriethen, erfüllten alle Anwesenden mit Erstaunen.

»Wie, Fanchette, meine arme Tochter!« rief Mutter Bernard, vor Freuden außer sich auf sie zueilend, »erkennst Du mich endlich?«

Fanchette aber hatte sich im Bett emporgesetzt und betrachtete mit starrem Blick den Lieutenant Vasseur, welcher noch immer den Inhalt des Packets durchsuchte.

»Laßt das seyn, Herr, ich bitte Euch!« sagtesie in bittendem Tone. »Es ist dies Alles, was mir noch von meinem lieben Kleinen übriggeblieben ist; es ist mein einziger Schatz, gebt mir dieseSachen her — ich will mich nicht wieder davon trennen — gebt sie mir her und ich willEuch auch sagen —«

Sie schwieg plötzlich.

»Was wollt Ihr mir sagen, meine Liebe?« fragte Vasseur, indem er das Bündel auf das Bett legte.

Es schien aber, als ob diese plötzliche Aufforderung eines Mannes in Gendarmenuniform das unglückliche Weib wieder zu sich selbst gebracht hätte. Fanchette beeilte sich das kostbare Bündel unter der Bettdecke verschwinden zu lassen, und sank dann auf den Pfühl zurück, indem sie murmelte:

»Ich — ich weiß nichts — was könnte ich sagen? Mutter, Mutter, schütze mich!«

»Fanchette Bernard, ich fordere Euch auf, zu erklären —«

»Aber Bürger Vasseur,« rief Mutter Bernard, »sehet Ihr denn nicht, daß sie noch nicht recht bei Sinnen ist? Es wäre grausam, mein armes Kind in dem Zustande, in welchem es sich jetzt befindet, zu quälen.«

»Da habt Ihr Recht,« hob der Offizier wieder an, »ihre Geständnisse würden in diesem Augenblick keinerlei ge-

setzliche Giltigkeit haben. Wir werden mit dem Ausfragen warten, bis sie ruhiger geworden ist. Also Mutter Bernard, jetzt, wo Ihr eure Tochter wieder gefunden habt, werdet Ihr sie auch bei Euch behalten, nicht wahr?«

»Ja wohl, ich behalte sie,« sagte die arme Mutter, »und ich werde mich bemühen, ihre vergangenen Leiden ihr vergessen zu machen. O, nicht wahr, Fanchette,« fuhr sie fort, indem sie sich über die Kranke neigte, »nicht wahr, wir werden nun einander niemals wieder verlassen?«

»Ach, wir werden uns sehr bald wieder verlassen, Mutter,« stammelte Fanchette; »ich bin blos hierherkommen, um eure Verzeihung zu erlangen und dann zu sterben!«

»Wohlan,« sagte Vasseur, indem er sich anschickte fortzugehen, »ich überlasse dieses arme Wesen eurer mütterlichen Pflege. Später werde ich sie ins Verhör nehmen. Ihre Geständnisse verdienen ohne Zweifel nicht mehr Beachtung, als die Träume einer Kranken, aber ich darf nichts unbeachtet lassen.«

Er nahm seinen Mantel wieder um und wollte eben hinausgehen, als sich von draußen der Schall eiliger Tritte vernehmen ließ.

Gleich darauf öffnete sich die in das Freie gehende Thür und ein ganz erhitzter, verstörter Mensch taumelte in das Haus herein und rief mit keuchender Stimme:

»Gute Leute, ich werde verfolgt; verrathet mich nicht!«

Ohne die Antwort abzuwarten, eilte er nach der andern auf die Straße führende Thür, als Vasseur sich ihm in den Weg stellte, ihn am Kragen packte und in spöttischem Tone zu ihm sagte:

»Auf einen Augenblick, Freund; Ihr werdet mir wohl eine kleine Unterredung von einigen Minuten gestatten.«

Unbeschreiblich war die Bestürzung des Unbekannten, als er gewahrte, daß er, um einer Gefahr zu entrinnen, sich einer weit größern ausgesetzt hatte. Mit schnell wiedergewonnener Geistesgegenwart versuchte er doch den ersten Augenblick der Ueberraschung zu benutzen, um zu entfliehen. Basseur's kräftige Faust jedoch überzeugte ihn von der Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen, und auf allen Widerstand verzichtend, erklärte er, daß er sich ergebe.

Der Gefangene war der Mann in dem dreieckigen Hute, auf welchen die Gendarmen Jagd gemacht haben — es war der Einäugige von Jouy.

VI.

Vasseur's Vergeltung.

Der Einäugige von Jouy kam von Gueudreville zurück, wohin er dem Rothen von Auneau die Befehle des Meg überbracht, und war eben auf dem Wege nach dem gemeinschaftlichen Versammlungsort in der Muette, als er sich durch die Gendarmen überraschen ließ. Einen Augenblick lang hatte er gehofft, ihnen durch seine Schnelligkeit und durch die Gewandtheit, womit er die Zufälligkeiten des Terrains zu benutzen wußte, zu entwischen. Die Reiter aber waren eben so geduldig als hartnäckig, und der aus einem Versteck nach dem andern aufgejagte Flüchtling gedachte nun erschöpft und außer Athem wie ein in die Enge getriebenes Thier sich in das erste Asyl zu flüchten, welches er auf seinem Wege finden würde.

Seine Haltung war daher eine ziemlich klägliche, als der Offizier ihn mit ironischer Miene musterte. Nichtsdestoweniger

dachte der Einäugige, trotz seiner anscheinenden Unterwerfung, vielleicht noch an irgend ein Mittel, um Vasseur's Wachsamkeit zu täuschen.

In dieser Beziehung aber dauerte seine Hoffnung nicht lange. Die beiden Thüren, von welchen die eine auf die Straße, die andere auf das freie Feld führte, öffneten sich beinahe gleichzeitig und in jeder der beiden Oeffnungen zeigte sich die Gestalt eines Gendarmen.

»Haben Sie ihn, Lieutenant?« fragte der eine.

»Hat er sich festgefahren?« fragte der andere.

»Wir haben ihn,« entgegnete Vasseur. »Jeder von Euch bleibe an seiner Thür und lasse Niemanden ohne meinen ausdrücklichen Befehl heraus. Ich glaube, wir haben da einen vortrefflichen Fang gemacht.«

»Ich verstehe, Lieutenant.«

»Ich auch.«

Die beiden Thüren schlossen sich wieder und man konnte sicher seyn, daß die Gendarmen ihrer Instruction nachkommen würden.

Es bedurfte indeß gar nicht so großer Vorsicht. Der schwächlich gebaute Einäugige von Jouy fühlte recht wohl, daß der rüstige Vasseur ganz allein hingereicht hätte, um ihn in Respect zu halten. Seine Schlauheit, die ihm unter seinen Genossen den Spitznamen des General Feinfein erworben, half ihm vielleicht eher etwas. Er setzte sich daher mit erheuchelter Resignation auf einen Schämel in der Nähe des Feuers und sagte ruhig:

»Aber, mein Gott, Bürger Offizier, was wollen Sie denn von mir? Ich bin ein harmloser armer Teufel und kann nicht begreifen warum man mich auf diese Weise verfolgt.«

Vasseur lächelte. Er legte seinen Finger auf die Schulter des Gefangenen und sagte kalt:

»Ihr heißt Germain Bouscaut, mit dem Beinamen der Einäugige von Jouy. Ihr seid Handarbeiter, Landstreicher, Bettler und was man noch sonst will. Wir sind uns schon einmal begegnet, nicht wahr, Freund?«

Der Einäugige von Jouy war ganz verblüfft, als er sich so genau erkannt sah.

»Sie haben ein gutes Gedächtniß, Bürger,« sagte er endlich.

»Ach ja, mein Gedächtniß ist ziemlich gut, und Ihr gehört zu den Leuten, die man niemals vergißt. Uebrigens ist es schon ziemlich lange her, daß ich Euch suche, Einäugiger von Jouy, und ich freue mich, endlich meine Bekanntschaft mit Euch erneuern zu können.«

Die Freude schien von Seite des Einäugigen keine wechselseitige zu seyn, denn er zog eine ziemlich traurige Grimasse.

»Aber, Bürger Offizier,« hob er wieder an, indem er einen gewissen Grad von Festigkeit zu zeigen suchte, »was wollen Sie denn von mir? Die Justiz hat mit mir nichts zu schaffen, und wenn Sie meinen Paß zu sehen wünschen —«

Er zog ein schmieriges Papier aus der Tasche und überreichte es Vasseur. Dieser warf einen zerstreuten Blick auf den Paß, der in vollkommener Ordnung war.

»Ja, ja, ich weiß schon,« murmelte er, »Leute einer gewissen Classe haben ihre Papiere stets in Ordnung. Es ist gut,« fuhr er fort, indem er dem Gefangenen seinen Paß wieder gab, »aber warum ergriffet Ihr denn die Flucht, als Ihr uns von weitem gewahrtet?«

»Mein Himmel, Bürger Lieutenant, ohne Sie beleidigen zu wollen, es geschieht doch ganz gewiß oft, daß man von den

Herren der Polizei chicanirt wird und das Beste ist stets, ihnen aus dem Wege zu gehen. Man hat mir indessen nichts vorzuwerfen, das können Sie mir glauben, und wenn Sie mich visitiren wollen —«

»O schon gut! Ohne Zweifel seyd Ihr viel zu klug, als daß Ihr etwas Verdächtiges bei Euch tragen solltet. Wir werden indessen sehen. — Könnt Ihr mir mittlerweile sagen, wo Ihr die vorige Nacht zugebracht habt?«

»In Mereville, mein Offizier, bei einer alten Frau, die mir ein Nachtlager in ihrem Stalle anwies.«

»Zu welcher Stunde kamt Ihr dort an?«

»Das weiß ich nicht genau — es war vielleicht ein wenig spät.«

»Und wo kamt Ihr zuletzt her?«

»Von Orgères.«

»Dann müßt Ihr ziemlich in dem Augenblick unterwegs gewesen seyn, wo eine Anzahl Straßenräuber den Notar Laforêt überfallen haben — das könnt Ihr nicht läugnen.«

Der Einäugige erschrak über die Gewandtheit, mit welcher man zu diesem Schlusse gekommen war. Dennoch schwur er hoch und theuer, daß er von diesem Attentat nichts weiter wisse als was er von den Landleuten habe erzählen hören.

»Das werden wir sehen,« wiederholte Vasseur. »Doch nun zu etwas Anderem. Ihr erinnert Euch, daß ich Euch schon am Tage nach dem in dem Schlosse von Breuil begangenen Verbrechen auf dem Pachthofe desselben Namens angetroffen habe.«

»Das war allerdings ein Tag, den man nicht so leicht vergißt,« entgegnete der Einäugige. »Ach, Bürger, welch ein Unglück, daß man mich mit einem andern braven Burschen, welcher zufällig ebenfalls dort war, in den Stall geschlossen

hatte. Wir wären den armen Leuten zu Hilfe geeilt — Aber hat man mir nicht gesagt,« fuhr er mit anscheinender Naivetät fort, »das Verbrechen sey durch Gendarmen begangen worden?«

»Es ist von als Gendarmen verkleideten Bösewichtern begangen worden. Wahre deine Zunge, Schurke!«

»Ich glaubte aber — auf jeden Fall, wissen Sie, Bürger, daß auf mich und meinen Begleiter nichts zu bringen war.«

»Es war ein Hausirer, dem man in der Ebene den Namen des schönen François gegeben hat. Wenn ich aber mich nicht irre, so sagtet Ihr damals, Ihr kenntet ihn nicht.«

»Wir haben von dieser Zeit an Bekanntschaft gemacht. Es ist ein würdiger Mann, Bürger Offizier; ein Mann, wie er seyn muß, und von guten Manieren. Er ist genau mit dem Director der Jury von Chartres, dem Bürger Daniel Ladrange, bekannt und wohl gar mit ihm verwandt — man sieht sie fortwährend beisammen. Auch glaube ich mich selbst Ihnen gegenüber auf den Director beziehen zu können, denn ich stehe mit dem schönen François auf sehr freundschaftlichem Fuße, und Sie kennen das Sprichwort: Die Freunde unserer Freunde sind auch unsere Freunde.«

Vasseur wußte wohl, daß dieses Verhältniß Daniel Ladrange's zu dem unter dem Namen des schönen François bekannten Manne in Wahrheit bestand, da es für ihn die Ursache zu einem scharfen Verweise gewesen war. Indessen lag doch in dieser Annäherung zwischen zwei in jeder Beziehung von einander so verschiedenen Personen etwas, was sein biederes rechtschaffenes Gemüth verletzte.

Er runzelte die Stirn und kaute nachdenklich an seinem langen Schnurbart.

Plötzlich hob er wieder an:

»Laßt Euch nicht einfallen, auf so familiäre Weise von einem hochgestellten Beamten zu sprechen, der mein Vorgesetzter ist und der bald Euch euer Urtheil sprechen wird. Was den Andern, euren Freund, diesen Bürger François betrifft, so wäre es mir nicht unerwünscht, einige nähere Aufschlüsse über ihn zu bekommen. Ist es lange her, daß Ihr ihn gesehen?«

»Erst vorige Nacht habe ich ihn gesehen,« entgegnete der Einäugige von Jouy.

»Ah! Schlief er zufällig auch in dem Stalle wie Ihr —«

»Nein, Lieutenant, denn er hat im Schlosse Mereville bei dem Bürger Ladrange übernachtet.«

Vasseur stampfte mit dem Fuße.

»Diesmal lügt Ihr, lieber Freund, das weiß ich bestimmt!« rief er. »Ich war gestern Abend selbst bei dem Bürger Ladrange und habe den Mann, von welchem Ihr sprecht, dort nicht gesehen.«

»Warum kann er nicht gekommen seyn, nachdem Sie schon wieder fort waren? Ich glaube nicht, daß seine Anwesenheit auf dem Schlosse ein Geheimniß ist. Erkundigen Sie sich und Sie werden sehen, daß der Bürger François vorige Nacht auf dem Schlosse Mereville zugebracht hat, das weiß ich ganz bestimmt.«

Diesmal war es, als ob dem wackeren Vasseur sein Latein, wie man zu sagen pflegt, vollständig ausginge. Er begann mit raschem Schritte in dem Zimmer hin- und herzugehen und schlug sich vor die Stirn, als ob er vergebens die Auflösung eines undurchdringlichen Räthsels suchte. Die Frauen verhielten sich am andern Ende des Zimmers unbeweglich und

man hörte blos ihr beklommenes Athmen. Der Einäugige von Jouy rieb sich erfreut über seinen Erfolg die Hände, als Vasseur plötzlich vor ihm stehen blieb.

„So entwischt Ihr mir noch nicht, Germain Bouscaut," hob er wieder an, „und Ihr habt durchaus keinen Grund, Euch zu freuen. Was diesen Bürger François betrifft, so wird dies später aufgeklärt und erörtert werden. In diesem Augenblicke handelt es sich blos um Euch. Nun bin ich sehr geneigt zu glauben, daß Ihr trotz eures Läugnens den vielfachen Verbrechen, welche in diesem und den angrenzenden Departements seit mehren Jahren verübt werden, nicht fremd seyd. Schon bei dem entsetzlichen Ereignisse in Breuil fand ich Euch in der Nähe des Schauplatzes des Verbrechens und ich faßte schon damals einen Verdacht, welcher jetzt neue Kraft gewinnt. Ihr habt so eben selbst gestanden, daß Ihr gestern Abend ziemlich zu der Stunde, wo ein Ueberfall auf der Landstraße stattfand, in Mereville ankamt, und diese beiden Thatsachen treffen auf eine Weise zusammen, welche nicht zu eurem Vortheil spricht. Endlich beweist auch eure plötzliche Flucht beim Anblick unserer Uniform, daß Ihr Grund zu haben glaubet, alle Berührung mit der Justiz zu vermeiden. Wenn ich übrigens noch erwäge, daß Ihr ein Landstreicher ohne Subsistenzmittel seyd, so kann ich Euch nicht weitergehen lassen ohne vorher euren Lebenswandel und eure Moralität einer sorgfältigen Erörterung unterzogen zu haben. Demzufolge verhafte ich Euch im Namen des Gesetzes und Ihr werdet mir folgen."

Der Einäugige von Jouy besaß mehr Unverschämtheit und Frechheit als wirklichen Muth.

„Bürger Offizier," sagte er in kläglichem Tone, „ich

versichere Ihnen, daß Sie sich in mir irren, ich bin unschuldig wie ein neugebornes Kind.«

»Das geht nicht, Freund. Glaubt Ihr, daß einfache Betheuerungen Euch helfen können? Ich habe von Euch die allerschlimmste Meinung, das sag' ich Euch im voraus, und wir werden bald wissen, ob ich mich in Euch irre. Germain Bouscaut,« fuhr Vasseur fort, indem er seinen durchbohrenden Blick auf den Gefangenen heftete, »anstatt Euch in unnützen Lügen und Klagen zu ergehen, thut lieber Geständnisse und erwerbt Euch auf diese Weise Anspruch auf die Nachsicht der Behörde. Die Regierung ist endlich entschlossen die energischsten Maßregeln zu ergreifen, um diesem Räuber- und Banditenunwesen in dieser Gegend ein Ende zu machen. Es sind bereits Truppen unterwegs, um die Gendarmerie zu unterstützen. Die Nationalgarden aller Gemeinden werden zu den Waffen greifen und Niemand darf die Straßen passiren, ohne sich gehörig ausgewiesen zu haben. Man wird scharfe Treibjagden in den naheliegenden Wäldern veranstalten und alle in den Wirthshäusern und in den Ställen der Pachthöfe sich herumtreibenden Landstreicher festnehmen. Es bleibt daher den Bösewichten keine Hoffnung übrig, sich den Nachstellungen der Gerechtigkeit zu entziehen.«

Der Einäugige von Jouy hatte in der That schon von den energischen Mitteln sprechen hören, welche man gegen seine Mitschuldigen in Anwendung zu bringen gedachte, und Vasseur's Versicherung mußte ihm zu denken geben. Auch konnte er trotz seiner Verschmitztheit seine immerhöher steigende Angst nicht verbergen.

»Dann sind sie freilich verloren,« stammelte er wie zerstreut, »unwiederbringlich verloren?«

»Wer denn?«

»Nun sie — die Andern — die Räuber, von welchen Ihr sprecht.«

Der Offizier sah, daß sein Gefangener schwankte und verdoppelte seine Bemühungen, ihn zu vollständigen Geständnissen zu bringen.

»Ja, sie sind verloren,« fuhr er fort, »und die Ersten, die wir festnehmen, werden nicht verfehlen die Andern alle anzugeben, denn man wird dem, welcher wichtige Aufschlüsse gibt, das Leben schenken, selbst wenn er sich der schwärzesten Verbrechen schuldig gemacht hätte.«

Der Einäugige von Jouy schwieg immer noch, kämpfte aber augenscheinlich mit sich selbst.

»Ganz besonders gibt es einen Punkt,« fuhr Vasseur fort, »den die Behörden vorzugsweise ins Auge fassen. Die Bande, um welche es sich handelt, muß einen überaus gewandten, rührigen Anführer haben, der sie mit höllischer Schlauheit und Umsicht commandirt. Diesen Anführer will man um jeden Preis kennen lernen und festnehmen. Dem, der uns die Mittel an die Hand gäbe, ihn zu verhaften, würde man ganz gewiß außer der Begnadigung, wovon ich soeben sprach, eine bedeutende Belohnung gewähren.«

»Eine Belohnung!« rief der Einäugige von Jouy. Er war besiegt und er öffnete schon den Mund, um Vasseur die so sehnlich erwartete Antwort zu geben, als eine hohle, keuchende Stimme sich hinter ihm erhob:

»Verräther! Lügner! Feigling! Wehe, wehe Dir, wenn Du ihn verräthst!«

Der durch das mächtige Interesse dieser Ueberredung in Anspruch genommene Lieutenant Vasseur hatte die Frauen,

die sich am andern Ende des Zimmers befanden, vollständig vergessen und der Einäugige hatte sie kaum bemerkt. Bei dem Tone dieser neuen Stimme sprang der Einäugige von Jouy rasch auf. Er näherte sich dem Bett und erkannte Fanchetten, die, auf ihren Ellbogen gestützt, ihn mit verstörtem Blick betrachtete.

»Die Blatternarbige!« rief er überrascht. »Was macht denn diese hier?«

»Nun, was ist denn weiter dabei zu verwundern, wenn eine Tochter in das Haus ihrer Mutter zurückkehrt?« sagte die Pächterin.

»Was! was!« hob der Einäugige von Jouy wieder an, »und Mutter Bernard hat den Pachthof Breuil verlassen und ist die Mutter der Blatternarbigen! Was zum Teufel soll denn das heißen?«

»Es heißt, Germain Bouscaut,« sagte Vasseur, schnell bedacht diesen Umstand zu benutzen, »daß andere Leute in diesem selben Hause Lust haben können, Euch das Verdienst und die Vortheile der Aufrichtigkeit zu rauben.«

»Nein, nein, das ist nicht wahr,« rief Fanchette mit der Energie, welche das Fieber verleiht, »ich werde ihn nicht verrathen — ich weiß nichts — ich werde nichts sagen. Er ist die Ursache an all meinem Unglücke, er ist die Ursache der Noth, des Elends und der Schande, worin ich seit dem Tage lebe, wo mein Vater mich aus dem Hause getrieben und mir geflucht hat. Er hat mich gedemüthigt und geschlagen, er verachtet und haßt mich — er hat mir mein Kind, mein armes Kind getödtet, welches nicht stehlen wollte — und dennoch werde ich ihn nicht verrathen; ich will nicht, daß man ihn verrathe, ich habe ihn geliebt, ich liebe ihn noch. Zur Strafe für alle meine Fehler bin ich verdammt ihn zu lieben

bis zum letzten Seufzer!« und sie warf sich mit aufgelöstem Haar krampfhaft auf dem Bett umher.

»Unglückliche, Unglückliche!« murmelte Mutter Bernard mit Entsetzen, indem sie sie zu beschwichtigen suchte; »bedenke doch was Du sprichst — man könnte glauben, daß Du selbst —«

Und leiser setzte sie hinzu: »Nimm Dich in Acht, meine Tochter, nimm Dich in Acht — ich beschwöre Dich!«

»Mutter,« sagte die Blatternarbige ganz laut, »ich habe nichts mehr zu fürchten. Glaubst Du denn, daß ich gewagt hätte zu Dir zurückzukommen, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß mein letztes Stündlein nahe bevorsteht? Laß sie machen, sie können mir keine neue Erniedrigung und kein neues Leid zufügen. Ich werde ihnen bald entfliehen und Du, die Du mich liebst, meine arme Mutter, bete zu Gott, daß dies recht bald geschehe.«

»Ich fange an zu fürchten, daß dies der innigste Wunsch ist, den ich für Dich und für mich hegen muß,« sagte die Pächterin mit Verzweiflung. »Ich wollte vergessen, aber jetzt fällt es mir wieder ein.«

Vasseur hatte dieses Zweigespräch nur unvollkommen verstanden, dennoch aber näherte er sich der Blatternarbigen und sagte in strengem Tone zu ihr:

»Fanchette Bernard, Ihr habt von einem Kinde gesprochen, welches man Euch geraubt und welches durch ein Verbrechen ums Leben gekommen. Es muß Euch daran liegen dieses Kind zu rächen, und ich fordere Euch auf —«

»Still! Ihr werdet nichts erfahren. Reißt mich in Stücken, tödtet mich, aber Ihr werdet nichts von ihm erfahren.«

»Und doch hat er euer Kind getödtet!« sagte der Offizier aufs Gerathewohl.

»Wer hat Euch das gesagt? Ihr waret also dabei? O, es war eine entsetzliche Nacht! Ich hatte mich in dem Walde versteckt, ich erwartete meinen Sohn. Plötzlich erhob sich eine klagende Stimme, welche rief: »Mutter! Mutter! zu Hilfe! zu Hilfe!« Ich eilte wie wahnsinnig ihm entgegen, aber plötzlich knallte ein Schuß und als ich zur Stelle kam —«

Die Blatternarbige schwieg einen Augenblick, als ob sie von einer entsetzlichen Vision gefoltert würde. Dann rief sie mit furchtbarem Ausdruck:

»O mein Kind, mein armer Sohn!«

Und sie wälzte sich von heftigen Zuckungen ergriffen auf ihrem Lager und sprach nur noch unverständliche Worte ohne Zusammenhang. Mutter Bernard und die Magd beeilten sich ihr beizustehen, aber bald sank sie in tiefe Ohnmacht.

Lieutenant Vasseur, der keine Ahnung von den Ereignissen hatte, auf welche Fanchette hindeutete, konnte in diesen Worten nichts Anderes als die Irrreden eines Fieberkranken hören, der besser unterrichtete Einäugige von Jouy aber zweifelte nicht, daß die Blatternarbige freiwillig oder unfreiwillig endlich doch das ganze Geheimniß der Bande verrathen würde.

»Diese arme Frau weiß nicht was sie spricht,« hob er wieder an, »und sie schwatzt von einer Menge Dinge, welche mit der fraglichen Angelegenheit in keinem Bezug stehen. Ich kann Ihnen Aufschlüsse geben, die Sie mehr interessiren werden. Vor allen Dingen aber, Bürger Offizier, verständigen wir uns über die Bedingungen, unter denen ich meine Mittheilungen zu machen gedenke; — erstens muß mir das Leben geschenkt werden, was nicht mehr als recht ist, denn ich werde beweisen, daß ich, wenn ich auch einer Menge von Mordthaten beigewohnt, doch niemals selbst mit Hand angelegt habe.

Zweitens alle mögliche Nachsicht wegen einiger kleinen Diebereien und Schelmereien, die ich ohne Rückhalt bekennen werde, denn ich will keineswegs für einen Heiligen gelten. Und drittens eine Summe Geldes, die wir später bestimmen werden, da Sie meiner Dienste noch lange Zeit bedürfen werden.«

»Ich gebe mein Wort als Ehrenmann und Soldat,« sagte Vasseur, »daß alle diese Bedingungen erfüllt werden sollen, vorausgesetzt,« fügte er bedeutsam hinzu, »daß eure Geständnisse eine wirkliche Wichtigkeit besitzen.«

»Sie sind tausendmal wichtiger, als Sie jetzt glauben, und Sie machen ein brillantes Geschäft. Doch es nützt nichts länger zu zögern — Sie sollen Alles erfahren.«

Der Einäugige von Jouy oder vielmehr Germain Bouscaut war, obschon noch sehr jung, doch eines der ältesten Mitglieder der Bande. Er hatte schon in seinem zehnten Jahre die Kattunfabrik, in welcher er als Lehrling gearbeitet, verlassen und unter Jaques von Pithiviers, zu dessen besten Zöglingen er gehörte, das Stehlen gelernt. Feig von Temperament flößte er seinen Mitschuldigen ein gewisses Mißtrauen ein, seine Schlauheit aber hatte ihm bei den Berathungen unter den blutdürstigen Cannibalen, welche die Mehrzahl bildeten, ein gewisses Ansehen verliehen. Deshalb war er in alle Geheimnisse der Bande eingeweiht, in ihre ungeheuerliche Organisation, in ihre Traditionen, in die Geschichte der Verbrechen, die sie begangen, und er begann nun mit einem gewissen Grade von stolzer Selbstgefälligkeit die Greuelthaten zu erzählen, von welchen er Kenntniß besaß oder denen er als Augenzeuge selbst beigewohnt.

Als Vasseur diese furchtbare Mittheilung hörte, ward er, obschon an Geständnisse dieser Art gewöhnt, von Erstaunen und Entsetzen ergriffen und die Freude, welche er em-

pfand, um bald den Missethaten dieser Banditenhorde einen Damm entgegensetzen zu können, trat in den Hintergrund vor dem Schmerz und der Entrüstung, welche diese lange Straflosigkeit ihm einflößten. Als er hörte, daß die Zahl der Bösewichter von Orgères sich auf mehre hundert belief, sprang er von seinem Stuhle empor.

»Morbleu!« rief er, »und von so vielen Schurken habe ich, Vasseur, bis jetzt erst einen einzigen festnehmen können? Ich verdiente niedergeschossen zu werden wie ein Hase. Allerdings verstecken sie sich, denn sie sind feig.«

Dieser Zorn des Lieutenants schien den Einäugigen von Jouy zu ergötzen und er erzählte absichtlich diese furchtbaren Vorgänge in leichtem, scherzendem Tone, als ob es sich um die einfachsten Dinge von der Welt gehandelt hätte.

»Na, na, beruhigen Sie sich nur,« sagte er mit seinem hämischen Gelächter. »Ohne Zweifel haben Sie während dieser letzten Jahre mehr als Einen festgenommen, sind aber immer genöthigt gewesen, ihn aus dem einen oder andern Grunde wieder freizulassen. Unser Anführer, der Meg, wie wir ihn nennen, ist ein schlauer Gesell, der uns Alle in die Schule genommen hat. Was die Feigheit betrifft, deren Sie unsere Leute beschuldigen, Bürger Offizier, so verlassen Sie sich nicht allzusehr darauf. Sie haben sie noch nicht, und glauben Sie mir, sie werden Ihnen zu schaffen machen. In dem Augenblick, wo ich spreche, muß die Mehrzahl der Bande einige Stunden von hier in dem Walde beisammen seyn, um eine Expedition zu unternehmen, welche, nach den Anstalten zu urtheilen, eine furchtbare seyn wird. Man wird sich nicht mehr verbergen. Man wird einen offenen Sturm wagen, man wird plündern, man wird eine Feuersbrunst anstiften. Der

Meg wird nicht zurückweichen, dafür stehe ich Ihnen und die Andern können nicht anders als ihm folgen.«

»Wohlan, dann werden wir uns einander bald in's Auge schauen,« entgegnete Vasseur. »Aber Ihr habt mir diesen so furchtbaren Meg noch gar nicht genannt.«

»Sie kennen ihn ja schon. Es ist der, von welchem wir soeben sprachen — es ist der schöne François!«

»Was, jener Hausirer, der mit Euch auf dem Pachthofe Breuil war? Bei allen Teufeln — ich ahnte es fast!«

»Bei jenem Unternehmen war ich als Kundschafter vorausgeschickt worden, um der Bande die nothwendigen Aufschlüsse und Weisungen geben zu können. Da wir aber — der schöne François und ich — den Abend vorher auf dem Pachthofe gesehen worden waren, so konnten wir, nachdem der Streich ausgeführt war, uns nicht mit den Andern entfernen, weil unser plötzliches Verschwinden Anlaß zu Verdacht gegeben hätte. Deshalb ließen wir uns binden und in den Stall einschließen, um glauben zu machen, es wäre uns eben so gegangen wie den Bewohnern des Pachthofes. Die List war ganz vortrefflich, aber Ihr Mißtrauen hätte beinahe Alles wieder vereitelt. Was mich betrifft, so habe ich niemals größere Furcht empfunden als damals.«

»Ja, ich entsinne mich dieses Umstandes,« entgegnete Vasseur nachdenklich. »Wenn ich ein gutes Gedächtniß habe, so war es der Bürger Ladrange, der sich für Euch verwendete und mich nöthigte, die gesetzliche Form streng im Auge zu behalten.«

»Ganz richtig. Auch belohnte ihn François zwei Tage später an der Fähre von Grandmaison, als er Ihnen auf so geschickte Weise Ihre Gefangenen wegescamotirte. Ich habe niemals genau erfahren, warum François sich jener Gefahr

aussetzte, denn die Dankbarkeit ist nicht seine starke Seite — es müßte denn —«

»Es ist gut,« unterbrach ihn Vasseur kurz; »alles dies wird sich ohne Zweifel aufklären. Ihr wollt doch nicht etwa unverschämterweise behaupten, der Bürger Ladrange wisse in Bezug auf diesen verworfenen Banditenanführer die Wahrheit?«

»Aber mein Himmel, so hören Sie doch! Er hat ihn noch gestern Abend gastfrei bei sich aufgenommen.«

Der Gendarmerieoffizier gebot ihm Schweigen und blieb einen Augenblick lang in düsteren Betrachtungen versunken.

»Gleichviel,« sagte er endlich, indem er sich erhob. »Meine Pflicht, Germain Bouscaut, nöthigt mich, Euch sofort vor den Bürger Ladrange zu führen, damit Ihr in seiner Gegenwart eure Aussagen wiederholt. Ich kann die Verantwortlichkeit für die durch die Umstände erforderten Maßregeln nicht auf mich nehmen und wir haben keinen Augenblick zu verlieren, sondern müssen sofort nach Mereville zurückkehren.«

»Wie Sie wollen,« entgegnete der Einäugige mit unzufriedener Miene, »aber lieber wäre es mir gewesen, wenn man mich vor jeden andern Beamten geführt hätte, als vor einen anerkannten Freund unseres furchtbaren Anführers.«

Vasseur machte eine zornige Geberde, dann zeigte er auf das Bett, auf welchem Fanchette noch immer bewußtlos da lag, und fragte den Einäugigen von Jouy:

»Und diese Frau, kennt Ihr sie?«

»Es ist die Blatternarbige; sie gehörte mit zur Bande. So viel ich weiß, hat sie jedoch an den Expeditionen keinen Antheil genommen, denn man traute ihr nicht. Dennoch sprach sie ganz wahr, als sie François beschuldigte, ihren

Knaben, den Kleinen von Etrechy, niedergeschossen zu haben —«

»Still, Ihr werdet das dem Richter erzählen. Jetzt ist es nicht nothwendig, diese armen Geschöpfe zu martern.«

Vasseur wendete sich hierauf zu der Pächterin, die traurig und stumm an Fanchettens Bett stand und sagte:

»Bürgerin Bernard, sobald ich nach Mereville komme, werde ich Euch einen Arzt herschicken, und ohne Zweifel wird eure Tochter sich sehr bald wieder erholen. Da sie der Behörde sehr wichtige Mittheilungen machen kann, so rechne ich darauf, daß Ihr sie nicht wieder von hier fortlaßt, ehe Ihr mich vorher gesprochen habt. Ihr versteht mich, Bürgerin. Ihr würdet für die Folgen eines heimlichen Wegganges verantwortlich seyn, und Ihr seyd eine zu ehrliche Frau, als daß Ihr die Justiz der Aufschlüsse berauben wolltet, welche für die Sicherheit des ganzen Landes so nothwendig sind.«

Trotz des sanften Tones dieser Bitte fühlte die Pächterin, daß es im Grunde genommen ein Befehl war.

»Es ist gut, Bürger Vasseur,« antwortete sie, »aber hofft nicht irgend etwas von ihr zu erfahren. Seht sie an — in einer Stunde wird sie nicht mehr seyn.«

In der That zeigten sich schon alle Symptome eines bevorstehenden Endes auf dem Antlitz der unglücklichen Fanchette, deren Verirrungen auf so grausame Weise gezüchtigt worden waren.

»Ich beklage mich nicht,« hob die arme Mutter in dumpfem Tone wieder an; »sie möge sterben! Ihr Tod wird eine Wohlthat seyn für sie und für mich! Als ich sie erst wiedersah, hatte ich gewisse Umstände der Vergangenheit vergessen, oder vielmehr ich hatte mich überreden wollen, daß ich mich

irrte. Jetzt weiß ich, daß es besser gewesen wäre, wenn sie niemals das Licht der Welt erblickt hätte!«

Sie verhüllte sich das Gesicht mit ihrer Schürze und weinte lange aber still.

Vasseur konnte ihr nicht die Tröstungen bieten, welche sein gutes Herz ihm in jedem andern Augenblick eingegeben haben würde. Die Zeit drängte. Er rief die Gendarmen, welche noch immer die Thür bewachten, und befahl ihnen sich des Einäugigen von Jouy zu bemächtigen.

Sie visitirten ihn vor allen Dingen, um sich zu überzeugen, daß er keine verborgene Waffe bei sich trage. Der Gefangene ließ sie ruhig machen. Als man ihm aber dem Gebrauche gemäß Ketten und Handschellen anlegen wollte, protestirte er aus Leibeskräften.

»Das ist eine überflüssige Härte,« sagte er; »welches Interesse hätte ich noch jetzt davon, die Flucht zu ergreifen? Das Gerücht von meinem Verrath wird sich sehr schnell verbreiten, und ich wäre noch keine Viertelstunde von Ihnen fort, so hätten mich die Leute der Bande auch schon ermordet. Meine eigene Sicherheit macht es mir zur Pflicht, mich Ihnen so nahe als möglich zu halten. Wenn Sie mich nicht gut bewachen, so wird es bald um mich geschehen seyn.«

Trotz dieser Betheuerungen aber war der Gefangene von zu großer Wichtigkeit, als daß man nicht in Bezug auf ihn alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln hätte gebrauchen sollen. Der Einäugige von Jouy fügte sich daher darein, daß man ihn fesselte; dann verließ der Trupp das Haus, wo seine Entfernung kaum bemerkt ward und wo schon Todtenstille herrschte.

Man bewegte sich rasch nach Mereville. Der Tag begann

sich zu neigen und es war dringend nöthig, noch vor Einbruch der Nacht dort anzukommen. Der Einäugige von Jouy marschirte zu Fuße zwischen den beiden Gendarmen, die ihn scharf im Auge behielten. Der Lieutenant Vasseur ritt allein hinterdrein, und an seiner düstern, unruhigen Miene sah man, daß die Freude über seinen Erfolg durch Besorgnisse anderer Art reichlich aufgewogen ward.

In der That, je mehr er über die vertrauten Beziehungen nachdachte, welche zwischen Daniel Ladrange und dem Anführer der Bande von Orgères bestanden, desto unmöglicher erschien es ihm, daß der Beamte in der That nicht wisse, wer dieser François eigentlich sey. Er bemühte sich diese Gedanken zu verbannen, aber dennoch führten alle seine Folgerungen ihn immer wieder auf denselben Schluß zurück. Er bewegte sich auf seinem Pferde mit sichtbarer Unruhe, und troß der Kälte war sein Gesicht von Schweiß benetzt.

»Bah!« sagte er endlich, »warten wir ab, was geschehen wird. Ich habe den Bürger Ladrange stets als einen ehrlichen Mann gekannt; ich habe persönliche Verpflichtungen gegen ihn, und ich kann nicht an den Schein glauben, der ihn verdächtigt. Ohne Zweifel wird sich Alles zu meiner Zufriedenheit aufklären, wo nicht, so thue ich meine Pflicht gegen den Satan in eigener Person!«

Und er trieb seine Leute mit dem Gefangenen zu größerer Eile an.

VII.

Ein Hochzeitabend.

Als Vasseur und seine Begleiter sich Mereville näherten, hörten sie ein Getöse von Stimmen und Pferden, welches eine in dieser friedlichen Ortschaft ungewohnte Aufregung verrieth. Sobald man die ersten Häuser passirt hatte, war es leicht, die Ursache dieses Tumults zu erkennen.

Ein Detachement Husaren von etwa vierzig Mann, von einem Souslieutenant commandirt, war soeben angelangt, und hatte auf dem freien Platze vor der Kirche Halt gemacht. Die durch das neue Schauspiel angelockten Einwohner liefen von allen Seiten herbei, und trotz des kalten Windes war auch nicht ein einziges Kind des Dorfes am warmen Camin sitzen geblieben.

Mitten unter diesem Zusammenlauf waren die Husaren abgestiegen, und der Maire und sein Adjunct theilten Quartierbillets unter sie aus, da das Detachement wenigstens eine Nacht in Mereville zubringen sollte.

Der Anblick dieser Reiter, welcher in jedem andern Augenblick nicht verfehlt haben würde, Vasseur's Eifersucht im höchsten Grade zu erregen, verursachte dem würdigen Offizier außerordentliche Freude. Er sah recht wohl ein, daß er trotz seiner unbestrittenen Tapferkeit mit den sieben oder acht Gendarmen, über welche er verfügen konnte, unmöglich einen

vortheilhaften Kampf gegen die zahlreiche und gut bewaffnete Bande des schönen François bestehen konnte.

Auch versuchte er nicht seine Genugthuung zu verbergen, und warf einen triumphirenden Blick auf den Einäugigen von Jouy, der seinerseits, als er die Gefahr sah, von welcher seine vormaligen Mitschuldigen bedroht waren, sich zu seinem Verrath viel Glück zu wünschen schien.

Die Gendarmen und ihr gefesselter Gefangener lenkten die Bewunderung der Bewohner von Mereville ein wenig ab von den bunten Federbüschen und den himmelblauen Dolmans mit silbernen Knöpfen, welche die Husaren trugen. Die Aufmerksamkeit concentrirte sich nun vielmehr auf die Neuangekommenen und die verschiedenen Ausrufungen, welche sich um sie herum hören ließen, verriethen das ungeheure Interesse, welches die Einwohner von Mereville wie alle benachbarte Bevölkerung an dieser Entfaltung von militärischer Streitmacht nahmen.

»Na, da hat man doch endlich einmal Einen gefangen!« rief eine alte Frau, indem sie dem Gefangenen mit der Faust drohte; »Du wenigstens wirst nicht sobald wieder stehlen und morden.«

»Ja, ja, ich lobe mir den Lieutenant Vasseur,« sagte ein dickköpfiger Bauer. »Der hat eine feine Nase, das muß man ihm lassen. Er wird sie noch alle erwischen, dafür stehe ich Euch.«

»Ja, ein Mordkerl ist er, dieser Bürger Vasseur!« rief ein Anderer.

Der Gendarmerieoffizier war gegen diese volksthümlichen Schmeicheleien nicht unempfindlich. Während er sie mit einiger Selbstgefälligkeit anhörte, rief eine Stimme unter der Menge im Tone der Bestürzung:

»Barmherziger Himmel! Das ist ja der Einäugige von Jouy, der sich an den Galgen liefert.«

So rasch auch Vasseur sich umdrehte, so war es ihm doch unmöglich zu entdecken, wer diese Worte gesprochen hatte.

Er stieg nun ebenfalls auf dem Platze ab und sogleich kamen vier oder fünf andere Gendarmen auf ihn zu, welche ihn schon seit mehren Stunden in Mereville erwarteten, um ihm Rapport abzustatten und seine Befehle einzuholen.

Während er sie zerstreut anhörte, brach ein junger Husarenoffizier mit einem hübschen, freimüthigen Gesicht sich Bahn in den Kreis, der sich um Vasseur gebildet hatte.

Nachdem er militärisch gegrüßt, stellte er sich als Lieutenant Thenard und Commandanten des Detachements vor.

»Auf höhern Befehl,« sagte er zu Vasseur, »soll ich mich mit meinen Leuten für den speciellen Dienst, mit welchem Sie beauftragt sind, zu Ihrer Disposition stellen. Und da ich den Ruf des Lieutenants Vasseur kenne, so kann er meiner eifrigen Mitwirkung versichert seyn.

»Ich danke,« sagte Vasseur in demselben freimüthigen Tone; »aus wirklichem Herzensgrunde sage ich zu Ihnen: Seyen Sie willkommen.«

Und die beiden Offiziere drückten sich cameradschaftlich die Hand.

»Nach der Vorsicht zu urtheilen, welche Sie gegen diesen Burschen in Anwendung gebracht haben,« sagte der Husarenlieutenant, indem er auf den Einäugigen von Jouy zeigte, »ist es wohl ein wichtiger Fang?«

»Ja, in der That, ein sehr wichtiger Fang und es ist

leicht möglich, daß Ihre Leute ebenso wie die meinigen diese Nacht nicht in ihren Betten zubringen.«

»Wir sind vollkommen bereit,« sagte der junge diensteifrige Offizier. »Soll ich zum Aufsitzen blasen lassen? Unsere Pferde haben noch nicht gefressen, aber das können sie später thun und was uns betrifft, so können wir uns den Magen ein wenig zusammenschnüren.«

»So große Eile ist nicht nöthig,« sagte Vasseur lächelnd; »ich muß mich erst in dringenden Geschäften auf das Schloß begeben. Ihre Husaren und meine Gendarmen können daher ihre Pferde füttern und auch selbst in ihren Quartieren ihr Abendbrot zu sich nehmen. Dabei aber mögen sich alle bereit halten, in zwei Stunden wieder aufzusitzen. Was Sie betrifft, Bürger, so bitte ich Sie, mir sobald Sie Ihren Dienst hier versehen haben, auf das Schloß nachzufolgen. Der Director der Jury und ich werden Allerlei mit Ihnen zu verabreden haben.«

»Gut, gut, Lieutenant.«

Vasseur ließ die Pferde im Dorfe zurück, um sich zu Fuße mit vier Gendarmen, ebenfalls zu Fuße, und dem Einäugigen von Jouy nach dem Schlosse zu begeben. In dem Augenblick, wo er sich auf den Weg machen wollte, rief der Lieutenant Thenard nochmals zurück.

»Was die Beweggründe des Dienstes betrifft,« sagte er ihm leise ins Ohr, »so haben Sie hier nur von mir Befehle zu empfangen. Und wenn ein Civilbeamter, möge er seyn wer er wolle, Ihnen einen Befehl ertheilen sollte, so werden Sie, ehe Sie das Mindeste darauf hin unternehmen, sich erst mit mir besprechen. Verstanden?«

Thenard machte eine zustimmende Geberde, schien aber nähern Aufschluß über diese eigenthümliche Instruction ver-

langen zu wollen. Vasseur ließ ihm dazu keine Zeit. Große Eile vorschützend berührte er leicht seinen Hut und lenkte mit seinen vier Mann und dem Einäugigen von Jouy seine Schritte nach dem Schlosse.

Es war mittlerweile ziemlich dunkel geworden und Lichter glänzten an allen Fenstern des alten Schlosses. Die Ankommenden fanden die äußere Vermachung noch offen und in dem Hofe standen mehre bürgerliche Equipagen. Der Leser hat hoffentlich nicht vergessen, daß Daniel Ladrange's Vermälung mit seiner Cousine den nächstfolgenden Tag stattfinden sollte und die intimsten Freunde der Familie waren in diesem Augenblicke beisammen, um der Unterzeichnung des Contractes beizuwohnen.

Ohne auf diese Einzelnheiten weiter zu achten, trat Vasseur in die Vorhalle, wo mehre fremde Diener ihre Herren erwartend sich am Ofen wärmten.

Was die Leute des Schlosses selbst betraf, so waren sie alle im Innern des Hauses beschäftigt.

Der Gendarmerieoffizier wußte daher nicht an wen er sich wenden sollte. Endlich jedoch bestimmte er einen der Diener des Lieferanten, ihm den alten Comtois zu rufen, der auch bald in seiner Staatslivrée mit wichtiger und geschäftiger Miene sich einfand.

Als Vasseur den Wunsch zu erkennen gab, sofort Daniel zu sprechen, antwortete das Factotum kurz, davon könne unmöglich die Rede seyn, die beste Gesellschaft des Cantons sey im Schlosse versammelt und man müsse einem Beamten wenigstens Zeit lassen, sich mit Ruhe zu vermälen.

Comtois war mit seinen Einwendungen noch nicht zu Ende, als der Offizier ihn auf ziemlich rauhe Weise unterbrach.

»Alles dies geht mich weiter nichts an,« sagte er. »Geht und sagt dem Bürger Director der Jury, daß ich ihn in Dienstangelegenheiten auf der Stelle sprechen müsse; es handelt sich um Leben und Tod und wenn in Folge seines Zögerns ein großes Unglück sich ereignete, so würde er selbst die Verantwortlichkeit dafür zu tragen haben.«

Comtois wagte nicht hierauf zu antworten. Er entfernte sich murrend und kehrte nach einigen Minuten zurück, um zu melden, daß Herr Ladrange Herrn Vasseur in seinem Zimmer erwarte.

Der Gendarmerieoffizier, der über alle diese Verzögerungen, die, wie er glaubte, mit Fleiß berechnet waren, nicht wenig ungeduldig war, zweifelte fast nicht mehr an dem Einverständniß Daniels mit dem Anführer der Bande von Orgères. In dem Augenblick, wo er dem Diener folgte, näherte er sich seinen Gendarmen und sagte in leisem aber festem Tone zu ihnen:

»Behaltet euren Gefangenen gut im Auge und laßt ihn mit keinem Menschen sprechen. Ohne meine ausdrückliche Sanction werdet Ihr keinen Befehl der Civilgewalt vollziehen, der zum Beispiel den Zweck hätte, eurem Gefangenen die Freiheit zurückzugeben. Wenn ich es für nöthig halten sollte, in diesem Hause eine Verhaftung vorzunehmen, so werdet Ihr meinen Befehl auf der Stelle vollziehen, wer auch die Person seyn mag, die ich Euch bezeichnen werde. Derjenige von Euch, der nur eine Minute lang zögerte, mir nicht zu gehorchen, würde sich wegen dieses Ungehorsams vor einem Kriegsgericht zu rechtfertigen haben, wornach zu achten!«

Die Gendarmen wechselten, so sehr sie auch an blinden Gehorsam gewöhnt waren, dennoch verwunderte Blicke, als

sie diese Instructionen empfingen. Basseur wendete sich hierauf zu dem Einäugigen von Jouy und sagte zu ihm leise:

»Ihr, Germain Bouscaut, werdet vor einem Civilbeamten erscheinen, und ich rechne darauf, daß Ihr bei euern Geständnissen beharrt. Bedenket wohl, daß weder verfängliche Worte noch Drohungen Euch einschüchtern dürfen. Seyd bei dem, was Ihr sagt, ehrerbietig, aber fest, und ich werde treu das Versprechen halten, was ich Euch gegeben.«

Hierauf entfernte er sich mit Comtois.

Er fand Daniel in dem Zimmer, welches wir bereits kennen. Eine einzige Kerze erhellte das umfangreiche Gemach. Der junge Beamte stand schwarz gekleidet vor seinem Bureau. Seine veränderten Züge verriethen tiefen Kummer, eben so wie gleichzeitig ein wenig Unmuth darüber, daß man ihn in einem so feierlichen Augenblicke gestört hatte. Er schien die ceremonielle Kälte des Grußes, welchen der Lieutenant der Gendarmerie an ihn richtete, nicht zu bemerken.

»Mein lieber Vasseur,« sagte er zerstreut, »entschuldigen Sie mich, wenn ich Sie bitte, mich in zwei Worten von dem Geschäft in Kenntniß zu setzen, welches Sie hierher führt. Man erwartet mich in dem Salon zur Unterzeichnung meines Ehecontracts. Rücksichten ganz besonderer Art haben uns verhindert, diese Ceremonie zu verschieben, trotz des plötzlichen Todes des armen Laforêt, welcher vorige Nacht einem Schlaganfalle erlegen ist.«

»Der Notar Laforêt ist vorige Nacht hier gestorben?« fragte Vasseur nachdenklich.

»Ja, ein Schlagfluß, wahrscheinlich durch den gehabten Schrecken beschleunigt, hat seinem Leben ein Ende gemacht. Ein Arzt hat die Thatsache constatirt und die vom Gesetze vorge-

schriebenen Formalitäten sind sämmtlich erfüllt worden. Indessen, ich bitte Sie noch einmal, sich zu beeilen, mir —«

»Ich fürchte, Bürger,« sagte der Offizier in düsterem Tone, »daß der Abschluß Ihrer Vermälung auf einen andern Augenblick verschoben werden muß. Meinem Versprechen zufolge habe ich heute große Entdeckungen gemacht, und diese Entdeckungen interessiren nicht blos die Justiz, sondern auch Sie, Bürger, Sie persönlich, wie Sie sogleich sehen werden.«

Und ohne erst eine Aufforderung dazu abzuwarten, nahm er vor dem Bureau Platz. Daniel schien diese Verletzung der Beamtenetikette nicht zu bemerken, sondern setzte sich ebenfalls und sagte mit schlechtverhaltener Ungeduld:

»Ich höre Sie.«

Nun erzählte Vasseur summarisch die Umstände der Verhaftung des Einäugigen von Jouy und wiederholte die Enthüllungen des Gefangenen in Bezug auf die furchtbare Bande von Uebelthätern, welche die ganze Umgegend in Schrecken setzten. Er zählte die zahlreichen Verbrechen auf, welche begangen worden und zu welchen auch die Ermordung Michel Ladrange's in dem Schlosse Breuil gehörte, wobei er jedoch Sorge trug, den Anführer der Verbrecher nicht zu nennen.

Endlich erwähnte er, daß die Banditen sich in diesem Augenblick in dem Wald Muette, der gar nicht weit von Mereville entfernt war, zu einer neuen Expedition versammelten.

»Und wenn der Bürger Director der Jury,« sagte er zum Schlusse, »demzufolge die angemessenen Befehle ertheilen will, so sind die Gendarmen, welche sich in diesem Augenblicke im Dorfe befinden, bereit, ohne Verzug sich auf den Marsch zu machen, um diese furchtbare Rotte auseinander zu sprengen.

Daniel hatte diese Mittheilung anfangs mit Erstaunen, dann mit einem lebhaften, mit Entsetzen gemischten Interesse angehört. Die Ungeduld, die er anfangs blicken ließ, war verschwunden, und er schien nicht im Entferntesten mehr an die Gesellschaft zu denken, welche ihn im Salon erwartete.

Dennoch war es, als ob eine geheime Furcht auf ihm lastete, und den Ausdruck der Freude hemmte, welche diese Entdeckung ihm einflößen mußte.

»Dies sind in der That Ereignisse von der größten Wichtigkeit,« entgegnete er endlich, »und ich muß gestehen, Vasseur, daß Sie sich um die Justiz verdient gemacht haben. Nachdem ich meinerseits diesen Uebelthäter abgehört habe, werde ich die nöthigen Befehle ertheilen. Aber glauben Sie nicht, Bürger Lieutenant, daß es vielleicht klug wäre, Ihren Abmarsch auf morgen zu verschieben? Die Nacht ist finster und Sie haben auf sehr schwierigen Wegen mehre Meilen zurückzulegen. Andererseits sind die Leute und Pferde müde und die Schurken könnten, von der Dunkelheit begünstigt, Ihnen leicht entwischen. Zwischen hier und morgen werden wir alle Anordnungen treffen, welche die Klugheit erheischt —«

»Morgen!« rief Vasseur, »und wo würden wir sie morgen finden? Sobald sie die Verhaftung ihres Cameraden erfahren, werden sie sich zerstreuen und sie können nicht verfehlen, davon sehr bald unterrichtet zu werden. Habe ich übrigens, Bürger, nicht gesagt, daß sie einen großen Schlag für diese Nacht vorbereiten? Wollen Sie ihnen denn erlauben, gegen irgend ein Haus der Umgegend das furchtbare Attentat zu erneuern, dessen Augenzeuge Sie in dem Schlosse Breuil waren?«

Daniel antwortete nichts und begann mit verlegener

Miene in den auf seinem Bureau liegenden Papieren herumzusuchen. Vasseur's Verdacht ward nun zur Gewißheit.

»Bürger Ladrange,« sagte er, »Sie haben mich noch nicht nach dem Namen des Anführers dieser Ruchlosen gefragt, dieser Anführer aber ist der gefährlichste und blutdürstigste Bösewicht von allen. Seine Geschicklichkeit ist es, die bis auf den heutigen Tag alle unser Nachforschungen vereitelt hat, und er allein ist von eben so großer Wichtigkeit, als die übrige Bande zusammengenommen.«

»Das ist wahr,« stammelte der Beamte, »ich hatte vergessen — die Erzählung dieser Gräuelthaten hatte meine Gedanken vollständig verwirrt. Also der Anführer ist bekannt; man hat ihn Ihnen genannt?«

»Sie kennen ihn selbst, und Sie wissen auch seinen Namen,« sagte Vasseur, indem er ihn scharf ansah.

»Ich?« sagte Daniel, indem er sichtlich erbleichte.

»Ja, Sie, Bürger Ladrange. Dieser Anführer von Räubern und Mördern, dieses Ungeheuer, welches unter andern Verbrechen allem Anscheine nach Ihrem Onkel in Breuil den Todesstreich versetzt hat, ist ein Mann, den Sie unter allen Umständen vertheidigt und in Schutz genommen, dem Sie trotz seines niedern Standes Ihre vertraute Freundschaft geschenkt, den Sie endlich noch vorige Nacht gastfrei in diesem Hause aufgenommen — es ist, mit einem Worte, der sich so nennende Hausirer, welchen man unter dem Namen des schönen François kennt.«

Daniel ward, obschon er seit einem Augenblick die Wahrheit ahnte, durch diese Mittheilung wie vernichtet. Er ächzte laut auf, warf sich in seinem Sessel zurück und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Diese Geberde, dieses Schweigen war wohl von der

Art, daß Vasseur in seiner Meinung bestärkt werden mußte. Dennoch aber hob der wackere Militär, nachdem er Daniel Zeit gelassen, seine Geistesgegenwart wieder zu gewinnen, in sanftem Tone wieder an:

»Werden Sie mir nicht wenigstens sagen, Bürger Ladrange, daß Sie nicht gewußt haben, welchem Elenden Sie Ihre Freundschaft schenkten?«

»Ich wußte es nicht! Ich wußte es nicht!« entgegnete Daniel zusammenfahrend. »Können Sie daran zweifeln?«

Und er versank wieder in seine stumme Verzweiflung. Vasseur stand nach einer neuen Pause entschlossen auf und lenkte seine Schritte nach der Thür. Schon wollte er das Zimmer verlassen, als Daniel sich mit Gewalt aus seiner Erstarrung aufrüttelte.

»Wo wollen Sie hin?« fragte er.

Der Lieutenant drehte sich um.

»Bürger Ladrange,« sagte er mit furchtbarer Ruhe, »haben Sie mir noch etwas zu sagen? Jetzt kann ich noch die Erklärungen und Entschuldigungen anhören, welche es Ihnen gefallen wird mir zu geben.«

»Erklärungen! Entschuldigungen!« wiederholte Daniel in stolzem Tone; »was soll das heißen? Haben wir vielleicht die Rollen gewechselt? Wissen Sie nicht, daß Sie hier einen Vorgesetzten haben, ich aber keinen?«

»Das ist wohl möglich, Bürger Ladrange, und vielleicht werde ich getadelt werden, daß ich so gehandelt habe, wie ich handeln werde. Ich gehorche aber meinem Gewissen und frage den Teufel nach allem Uebrigen. Ich schwöre Ihnen zu, wenn Sie sich nicht in Bezug auf Ihre unbegreiflichen Verhältnisse zu dem Hauptmann der Banditen von Orgères recht-

fertigen, so verhafte ich Sie auf der Stelle und wenn Sie zehnmal Beamter wären.«

»Das möchte ich wohl sehen, Lieutenant Basseur!«

»Wohlan, ich —«

Beide schwiegen, denn man hörte Jemand durch den benachbarten Corridor kommen, die Thür öffnete sich plötzlich und Marie von Mereville trat in das Zimmer. Die schöne Braut war mit dem ganzen Glanz und Reichthum gekleidet, welchen die Feierlichkeit des Tages erheischte. Ein nach der damaligen Mode auf der Brust ausgeschnittenes Sammtkleid ließ ihre Schultern und einen Theil ihrer mit Kleinodien bedeckten Arme sehen und ihre schönen blonden Locken waren mit Blumen geschmückt. Es war unmöglich, diesen prächtigen Putz mit größerer Anmuth und Majestät zu tragen, als Marie ihn trug.

In diesem Augenblicke zeigte sich eine leichte Falte der Unzufriedenheit auf dem reinen Marmor ihrer Stirn. Dennoch begrüßte sie Basseur ganz höflich und wendete sich dann zu Daniel, zu welchem sie in liebreich-vorwurfsvollem Tone sagte:

»Nun, mein Freund, willst Du nicht bald wieder herunterkommen? Man erwartet Dich mit Ungeduld und meine Mutter ist schon auf sehr übler Laune. Lassen Dir denn deine Amtsgeschäfte auch nicht einmal so viel Zeit?«

»Mein Amt, liebe Marie, wird mich künftig nicht lange mehr beschäftigen,« entgegnete Daniel in düsterem Tone. »Der Lieutenant Basseur wird Dir sagen, daß ein unvorhergesehener Umstand —«

»Herr Basseur ist ein Mann von Herz und Kopf,« sagte Marie, indem sie den Offizier mit cokettem Lächeln ansah, »und er wird sofort einsehen, daß Du deine Amtsgeschäfte

auf einen andern Tag verschieben mußt. Und Du, Daniel," fuhr sie mit einem Anflug von Bitterkeit in ihrem Tone fort, »kannst Du es wirklich nicht über Dich gewinnen, deine Acten und Protokolle ein paar Stunden lang ruhen zu lassen? Konnte ich, nachdem Du die Ceremonie, welche sich jetzt vorbereitet, so sehr herbeigewünscht und beschleunigt, glauben, daß Du eine solche Kälte, eine solche Gleichgiltigkeit an den Tag legen würdest?«

»Marie, ich beschwöre Dich — habe Erbarmen mit mir!« sagte Ladrange, durch die Ungerechtigkeit ihrer Vorwürfe außer Fassung gebracht, »wenn Du wüßtest —«

Erst jetzt bemerkte die junge Dame die Blässe und die verzweifelte Stimmung ihres Bräutigams. Sie wollte ihn deswegen befragen, als ein neuer Umstand sie zwang, Daniels Unruhe und Angst zu theilen.

Vasseur musterte Mariens Toilette mit einer Aufmerksamkeit, welche die züchtige Jungfrau in große Verlegenheit setzte. Plötzlich näherte er sich ihr und sagte in eigenthümlichem Tone:

»Mademoiselle, ich sehe mich zu meinem Leidwesen in die Nothwendigkeit versetzt, Sie zu fragen: Wo haben Sie diesen Schmuck her?«

Er zeigte auf den uns bereits bekannten aus Collier und Armbändern bestehenden Rubinenschmuck, welchen Fräulein von Mereville angemessen gefunden hatte, für die Ceremonie der Contractunterzeichnung anzulegen.

»In der That, mein Herr,« antwortete sie mit einem Gemisch von Entrüstung und Stolz, »diese Frage erscheint mir so sonderbar —«

»O nehmen Sie mir meine Neugier nicht übel,« entgegnete Vasseur selbst sehr verlegen. »Ich weiß, daß Fräulein

von Mereville Anspruch auf die unbedingteste Achtung und Ehrerbietung hat, aber es ist mir in diesem Augenblicke nicht gestattet, die gewöhnlichen Schonungsrücksichten eintreten zu lassen und ich bitte Sie meine Frage zu beantworten.«

»Der Lieutenant Vasseur muß gute Gründe haben, daß er so spricht,« entgegnete Marie mit Würde, »und ich werde aus einer so einfachen Sache kein Geheimniß machen. Dieser Schmuck, mein Herr, ist mir aus Anlaß meiner bevorstehenden Vermälung zugesendet worden und ich habe Grund zu glauben, daß er von einer befreundeten Person herrührt, deren Abwesenheit wir, Daniel und ich, an einem solchen Tage bedauern.«

»Ich bitte um Verzeihung, Mademoiselle, wenn ich darauf bestehe, eine bestimmtere Antwort zu erhalten. Wie heißt die Person, von welcher Sie glauben, daß sie Ihnen dieses Geschenk übersendet habe?«

»Es muß Ihnen genügen, mein Herr, zu wissen, daß Sie meiner Achtung und meiner Zuneigung würdig ist.«

»Ist es nicht vielleicht ein gewisser Hausirer, den man den schönen François nennt, obschon er Ihnen vielleicht unter einem andern Namen bekannt seyn kann?«

»Aber mein Herr, dies ist zu stark!« rief die junge Dame entrüstet; »ich verweigere jede andere Antwort, bevor ich die Ursache dieses insolenten Ausfragens kenne. — Und Du, Daniel, sagst Du kein Wort, während man mich auf diese Weise beleidigt?«

»In der That, Vasseur,« hob Ladrange mit verstörtem Blicke wieder an, »sagen Sie uns, weshalb Sie sich erlauben —«

»Sie wollen es also!« rief der Offizier nun auf's Aeußerste getrieben. »Wohlan, Sie zwingen mich dazu. Ich er-

kenne in dem Rubinenschmuck, welchen Fräulein von Mereville in diesem Augenblicke trägt, den, welcher vor ungefähr acht Tagen aus einem Schlosse in der Umgegend von Etampes gestohlen worden ist.«

Ein zweifacher durchbohrender Schrei war die nächste Folge dieser Mittheilung.

Rasch wie ein Gedanke riß Marie mit wahnsinniger Heftigkeit das Collier und die Armbänder herunter, warf sie weit von sich hinweg und sank fast sterbend in Ladrange's Arme.

»Nun sehe ich, wohin seine Drohungen abzielen!« sagte Daniel mit Verzweiflung, indem er seine Braut in einen Sessel niedersetzte. »Der Feigling, der Elende, genügt es ihm nicht, mich in eine höllische Schlinge gelockt zu haben? Mußte er auch dieses edle, engelreine Kind beschimpfen? In der That, Vasseur, Sie haben Recht, der Schein ist gegen mich. Ich muß Ihnen eben so verächtlich scheinen als er, und noch heuchlerischer!«

»Ich glaube im Gegentheile, Bürger Ladrange,« sagte der Gendarmerieoffizier mit nachdenklicher Miene, »daß ich mich in meinem Verdacht gegen einen Ehrenmann ein wenig übereilt habe. Ich sehe, daß Sie von einem schlauen Bösewicht überlistet worden sind, aber in dieser Sache mit dem Rubinenschmuck hat Ihr Feind über das Ziel hinausgeschossen. Wen konnte er wohl glauben machen, daß Sie, ein hochgestellter Beamte, sich dazu verstehen würden, notorisch von einem Diebstahl herrührende Schmucksachen zum Geschenk anzunehmen, daß Sie Ihrer jungen unschuldigen Braut erlauben würden, sich am Tage Ihrer Vermälung damit zu schmücken?«

»Das ist wahr, Vasseur! Dank für diese Idee!« rief Daniel. »Ich hätte mein Leben darum gegeben, meiner

theuern Marie eine solche Demüthigung zu ersparen! Sehen Sie, sehen Sie — sie athmet nicht mehr.«

Fräulein von Mereville hatte die Besinnung verloren, doch war ihre Ohnmacht eine kurze. Bald schlug sie wieder die Augen auf und heftete sie auf Daniel, dessen Hand sie krampfhaft in den beiden ihrigen gefaßt hielt.

»Mein Freund,« sagte sie, »es gehen entsetzliche Dinge vor. Ich bitte Dich, sage mir, ob dies alles nicht blos ein böser Traum ist.«

Und als Daniel ohne zu antworten das Gesicht abwendete, beeilte sich Vasseur, sich einzumischen.

»Mademoiselle,« hob er wieder an, indem er die rauhe Stimme so viel als möglich milderte. »es sind dies in der That so furchtbare Dinge, daß es Ihre Kräfte übersteigen würde, die Erzählung derselben anzuhören. Gestatten Sie daher, daß ich mit Hilfe des Bürgers Ladrange dieses verworrene Gewebe zu entwirren suche. Was Sie selbst betrifft, so erlauben Sie mir, Sie zu bitten, in den Salon zurückzukehren. Vergessen Sie, was hier geschehen ist, überlegen Sie nicht — suchen Sie nicht zu errathen. — Später vielleicht werden Sie die Wahrheit erfahren.«

Marie sah ihren Bräutigam an, wie um ihn um seinen Rath zu fragen.

»Ja, ja, Marie,« entgegnete Daniel mit Bewegung, »Vasseur's Rath ist gut. Du hast Dich nun hinreichend wieder erholt. Kehre in den Salon zurück und entschuldige mich bei unsern Freunden, wenn die Ceremonie noch länger verschoben bleiben muß. Es handelt sich um die Sicherheit dieser Gegend; es handelt sich um die Ehre unserer Familie, vielleicht um die meinige — frage mich nichts weiter.«

»Mein Gott, Daniel, wie unruhig, wie bleich Du bist!

Droht uns vielleicht ein neues Unglück? Herr Vasseur, man sollte glauben, Sie hätten meinem Bräutigam etwas zum Vorwurf zu machen! Ach! das, was mir soeben geschehen, hat mir die abgeschmacktesten, die entsetzlichsten Gedanken eingegeben!«

Vasseur beruhigte sie so gut er konnte. Marie sah immer noch Daniel an, welcher zu ihr sagte:

»Liebes Kind, ich beschwöre Dich, verlasse uns auf einen Augenblick; ganz besonders beunruhige Dich nicht übermäßig. Sey stark, sey muthig, wie Du es in deinen grausamsten Prüfungen gewesen bist, und bedenke, daß ich, was auch geschehen möge, immer Deiner würdig seyn werde.«

»Wohlan, mein Freund, ich weiche deinen Bitten,« hob Marie aufstehend wieder an. »Ich will nichts wissen, ich frage nicht mehr, ich unterwerfe mich gänzlich deinem Willen. Aber ich bitte Dich meinerseits, lieber Daniel, recht bald wieder zu uns zu kommen. Herr Vasseur,« setzte sie in freundlich wehmüthigem Tone hinzu, »nicht wahr, Sie werden ihn uns bald wieder schenken? Er ist der beste, der rechtschaffenste der trefflichste Mensch, den die Erde trägt.«

Sie bot Daniel die Stirn zum Kusse, lächelte Vasseur freundlich an und verließ das Zimmer.

Nach ihrem Weggange trat abermaliges Schweigen ein.

»Vasseur,« sagte Daniel endlich zu dem Offizier, welcher den Rubinenschmuck von der Diele aufgehoben hatte, und ihn aufmerksam betrachtete, »die Gegenwart dieses Engels an Reinheit hat meinen Gedanken eine andere Richtung gegeben und meinen Zorn beschwichtigt. Warum soll ich einen Verdacht übelnehmen, der mir nur zu gerechtfertigt erscheint? Was Sie durch Gewalt von mir nicht erlangt haben würden, sollen Sie von meinem Vertrauen auf Sie, von meiner Achtung,

von meiner Zuneigung zu Ihnen erlangen. Setzen Sie sich, Lieutenant, Sie sollen Alles erfahren.«

Er begann nun die Geschichte seiner Beziehungen zu François Gauthier mit der größten Umständlichkeit zu erzählen. Er verschwieg Vasseur nichts, erwähnte jeden einzelnen Umstand und legte die Papiere vor, welche seine Behauptungen bestätigten. Als Ladrange zu der Entdeckung kam, die er am Morgen mittelst der in Laforêt's Mappe enthaltenen Papiere gemacht, stampfte der Offizier mit dem Fuße.

»Tausend Donnerwetter!« rief er, »und nach einer solchen Entdeckung haben Sie den Fehler begangen, diesen Schurken von hier fortzulassen?«

»Es war unrecht von mir, ich gestehe es,« entgegnete Daniel verlegen. »Ich habe einer falschen Großmuth allzuviel Gehör geschenkt. Bedenken Sie indessen, daß ich damals noch nicht die ganze Wahrheit wußte. Ich sah in François Gauthier blos einen jungen Verwandten, der ein einziges Verbrechen begangen, und den man noch zum Guten zurückführen konnte. Wie konnte ich ahnen, daß der Sohn meines Onkels der Anführer einer Bande von Bösewichtern, ein entsetzliches Ungeheuer sey, welches seine Verbrechen außer dem Gesetz der Menschlichkeit erklären?«

Während dieser langen Erzählung hatte Vasseur gedankenvoll dagesessen. Nachdem er reiflich nachgedacht und die vorgelegten Actenstücke sorgfältig gelesen, stand er plötzlich auf und schüttelte Daniel kräftig die Hand.

»Verzeihen Sie mir, Bürger Ladrange,« hob er an; »Sie werden aber zugeben, daß auch ein schlauerer Mann als ich sich hier hätte täuschen lassen. Dieser Gauthier, Girodot oder François, oder wie er sonst heißen mag, ist der eingefleischte Teufel, und mit dem Teufel kann ein ehrlicher

Mensch nichts ausrichten. Allzuviel Vorsicht schadet aber, und die Geschichte mit dem Rubinenschmuck hat mich eben ihres übertriebenen Raffinements wegen zuerst mißtrauisch gemacht. Indessen, ich wiederhole Ihnen, dieser Bursche muß wirklich einen Bocksfuß haben, denn er kommt gerade aus der tiefsten Hölle. Wir haben gewisse Gründe, zu glauben, daß er seinen Vater, vielleicht auch seinen Sohn ermordet hat, ohne — doch kommen wir wieder auf uns selbst zurück. Was gedenken Sie jetzt zu thun?«

Daniel nahm von seinem Bureau ein noch nicht versiegeltes Couvert, und überreichte es Vasseur, ohne ein Wort zu sagen. Es war seine Entlassung von dem Amte eines Directors der Jury von Chartres.

»Sehr gut,« sagte der Lieutenant, »ich verstehe die gewissenhaften Bedenken, welchen Sie gehorchen; so lange aber diese Entlassung von der competenten Behörde noch nicht angenommen ist, dürfen Sie nicht unthätig bleiben. Die Zeit drängt. Ein Mangel an Entschiedenheit in diesem kritischen Augenblick kann die verderblichsten Folgen haben. — Wozu entschließen Sie sich?«

»Ich darf mich durch das bedingungsweise Versprechen, welches ich diesem Elenden gegeben, nun nicht mehr gebunden erachten,« sagte Daniel energisch. »Der bewaffnete Ueberfall, den er für heute Nacht angeordnet, überhebt mich aller Bedenken, denn ich hatte ihm gleich gesagt, daß ich ihm die dreitägige Frist blos für den Fall gewähren würde, daß er sich jeder verbrecherischen Machination enthielte. Wohlan! marschiren wir gegen den Feind, Vasseur! Ich werde zu Pferde steigen und alle Ihre Anstrengungen und Gefahren theilen. Sie

sollen sehen, daß ich ebenfalls meine Pflicht ohne Furcht und ohne Schwäche zu erfüllen weiß.«

»Bravo! bravo!« rief Basseur außer sich vor Freude. »Offen gestanden, Bürger Ladrange, Sie ergreifen hiermit die beste Partie. Die Intriguen des schönen François — es läßt sich dies nicht verhehlen — haben Sie wirklich in Verdacht gebracht und da Ihnen ohne Zweifel nichts daran liegt, die Umstände, welche Sie entschuldigen, von den Dächern herabzuverkünden, so könnte ihre Handlungsweise sehr leicht falsch gedeutet werden, wenn Sie mit Schwäche verführen. Die Energie Ihres Handelns dagegen wird allen böswilligen Voraussetzungen ein Ende machen.«

»Wir werden uns also sofort auf den Weg machen, nachdem ich den Gefangenen abgehört habe. Glauben Sie indessen nicht, Basseur, daß ich, indem ich Sie begleite, um die Ehre dieses Unternehmens bringen will. Ich werde der nominelle Anführer der Expedition seyn, Sie aber der wirkliche. Behalten Sie meine Entlassung. Basseur; damit ist gesagt, daß ich meine Autorität nur unter Ihrer Controlle übe.«

»Es soll geschehen, wie Sie wollen, Bürger Ladrange. Sie sind also entschlossen, das Verwandtschaftsband, welches Sie an diesen Bösewicht knüpft, öffentlich bekannt machen zu lassen?«

»Zwei gerade Wege gibt es nicht und wenn es seyn muß, so werde ich die entsetzliche Wahrheit laut verkünden.«

»Gut, gut; doch übereilen wir uns nicht. Ich hoffe immer noch, Bürger Ladrange, daß es nicht nöthig seyn werde, zu diesem äußersten Mittel zu greifen. Haben Sie mir nicht gesagt, daß außer Ihrer Familie Niemand das Geheimniß Ihrer Verwandtschaft mit dem schönen François kennt?«

»Das ist wahr. Der arme Laforêt, der so viel Eifer

für uns an den Tag gelegt, wird es Niemanden anvertraut haben. François dagegen kennt das Geheimniß und wird ohne Zweifel davon Nutzen zu ziehen suchen.«

»Alle Absichten dieses Banditen werden durch Ihre Verzichtleistung auf Ihr Amt vereitelt. Uebrigens hat er auch selbst ein Interesse daran, daß man seine Angelegenheiten nicht allzugenau erörtere und er wird das Geheimniß über diese Verwandtschaft bewahren, wenn er keinen klaren und bestimmten Vortheil sieht, sich dessen zu rühmen. — Was mich betrifft, Bürger Ladrange,« fuhr Vasseur mit bewegter Stimme fort, »so werde ich von Ihrem Vertrauen nur mit der äußersten Zurückhaltung Gebrauch machen und immer eingedenk seyn, daß es sich hier um die Ehre einer Familie handelt. Wenn, wie ich glaube, François von Verbrechen überführt wird, welche hinreichend sind, ihm die Todesstrafe zuzuziehen, so werde ich die Umstände, welche Sie mir soeben anvertraut, niemals offenbaren. Bürger Ladrange, Ihnen verdanke ich meine gegenwärtige Stellung! Sie haben an mir eine Schuld der Dankbarkeit zu fordern, deren ich mich vielleicht entledigen kann. —«

Daniel umarmte Vasseur.

»Ich danke Ihnen,« sagte er. »Ich hätte nicht gewagt, Sie um etwas zu bitten, was Sie mir auf so großmüthige Weise selbst anbieten. Wohlan denn, nun an's Werk! Wir können uns in Erfüllung unserer Pflichten nicht irren und Jeder von uns wird die seinige thun.«

Einige Augenblicke später gewährte dieses bis jetzt so düstere und einsame Zimmer einen ganz andern Anblick. Eine große Anzahl von angezündeten Kerzen standen in unregelmäßiger Form auf den Möbels umher. Daniel verhörte an seinem Bureau sitzend den Einäugigen von Jouy, der sich

nicht lange bitten ließ, seine ersten Geständnisse vor dem Beamten zu wiederholen. Der Adjunct des Maire fungirte als Protokollant oder Secretär und Daniel ward von Vasseur und dem Lieutenant Thénard unterstützt, welche die öffentliche Gewalt commandirten.

Ueberdies hatte man, da man diesem Geständniß des Uebelthäters für den Fall, daß er es später vielleicht zu widerrufen suchte, die möglichste Publicität geben wollte, die in dem Schlosse anwesenden Gendarmen mit eintreten lassen.

Die Anwesenden zitterten vor Entrüstung bei der Aufzählung der entsetzlichen Verbrechen, welche die Bande von Orgères begangen. Der Einäugige von Jouy schien, stolz auf seinen Erfolg, ein Vergnügen darin zu finden, die Diebstähle und Mordthaten, bei welchen er Augenzeuge gewesen zu seyn vorgab, auf das Genaueste zu schildern. Dennoch aber blinzelte er zuweilen mit seinem einzigen Auge, wenn er dem Beamten antwortete, und seine Worte waren räthselhaft, als ob zwischen Daniel und ihm ein geheimes Einverständniß bestände.

Dieses Manöver ward recht wohl von Vasseur bemerkt, welcher häufig Anzeichen von Unruhe blicken ließ. Als aber das Verhör sich um den Anführer der Bande drehte, wurden die Anspielungen immer deutlicher. Der schlaue Verbrecher wollte augenscheinlich eine gewisse Solidarität zwischen dem Meg und Daniel Ladrange herstellen, und es kam nun viel darauf an, ihm in diesem Vorhaben Einhalt zu thun.

Der Einäugige erinnerte in gleisnerischem Tone daran, daß François sich das Vertrauen des Bürgers Ladrange erschlichen, der ihn noch vorige Nacht in dem Schlosse empfangen, als Daniel ihn mit Festigkeit unterbrach:

»Als Beamter, Bürger,« sagte er zu den Zuhörern gewendet, »könnte ich mich der Mühe überheben, gewisse Andeutungen des Gefangenen näher zu erklären. Um der Würde meiner Person willen aber will ich schon jetzt eine der Ursachen dieser vorübergehenden Beziehungen, die ich tief beklage, zur öffentlichen Kenntniß bringen. Während einer andern Zeit und unter einer andern Staatsregierung hatte François Gelegenheit, uns, meiner Familie und mir, einen wichtigen Dienst zu leisten, wie der Lieutenant Vasseur, wo nöthig, wird bezeugen können. Seit dieser Zeit habe ich noch einige Beziehungen zu diesem Menschen unterhalten, der mich getäuscht hatte. Dies ist es, was ich für den Augenblick in dieser Hinsicht zu sagen habe, und ich behalte mir vor, dem Beamten, welcher mit der definitiven Instruction dieser Angelegenheit beauftragt werden wird, noch vollständigere Aufschlüsse zu liefern. Was Euch betrifft, Germain Bouscaut,« fuhr er in strengem Tone zu dem Verräther gewendet fort, »so schweigt mit diesen beleidigenden Anspielungen, die mich nicht treffen und welche eure Stellung vor der Justiz nur erschweren können.«

Vasseur billigte durch eine Bewegung des Kopfes die edle und geschickte Wendung, welche Daniel dieser Erklärung zu geben gewußt. Der Einäugige seinerseits schien endlich zu bemerken, daß er sich geirrt und daß seine hämische Bemerkung zuletzt nur die Folge haben würde, ihm den Groll eines allmächtigen Beamten zuzuziehen.

»Ich bitte den Bürger Richter um Verzeihung,« sagte er in süßlichem Tone. »Man weiß ja, daß zwischen ihm und unserm Meg keine Gemeinsamkeit bestehen kann. Aber jetzt fällt mir ein,« fuhr er wie von einem plötzlichen Gedanken betroffen fort, »kam heute Morgen François nicht von hier,

als ich ihn unten im Dorfe so wüthend und aufgeregt begegnete?«

»Ja,« entgegnete Daniel, »ohne zu ahnen, was er wirklich war, hatte ich ihn eben mit Schimpf aus dem Schlosse gejagt. Aber was soll diese Frage?«

»Sie hatten ihn fortgejagt! Dann errathe ich die Ursache der Wuth, in welcher ich ihn antraf. Er ist gar so herrschsüchtig und stolz! Jetzt, Bürger, nur noch ein Wort: Sind nicht seit kurzer Zeit bedeutende Summen in diesem Hause eingegangen und befindet sich nicht in diesem Augenblicke ein General-Lieferant der Republik anwesend?«

»Das ist wahr,« antwortete Daniel, der nicht wußte wo der Schurke hinauswollte.

»Nun, dann kann ich Ihnen sagen,« hob der Einäugige wieder an, »welches Schloß es ist, das François diese Nacht zu überfallen gedenkt und zu dessen Zerstörung er seine ganze Bande in der Muette versammelt. Es ist das Schloß Mereville, wo wir uns in diesem Augenblicke befinden.«

»Wäre es möglich?« rief Daniel.

»Ich bin davon überzeugt. Sie haben ihn beleidigt und der Meg verzeiht eine Beleidigung niemals. Uebrigens habe ich ihn von Diamanten und bedeutenden Summen sprechen hören, die es zu rauben gäbe, und von einem Lieferanten, dem man ein bedeutendes Lösegeld auspressen könne. Ohne Zweifel ist es das Schloß Mereville selbst, auf welches er es abgesehen hat.«

»Nehmen Sie diese Mittheilung mit in das Protokoll auf, Bürger Secretär,« rief Vasseur hoch erfreut, als er bedachte, wie günstig dieser Umstand für Daniel Ladrange seyn mußte.

Und während der Protokollant gehorchte, näherte sich Basseur dem Einäugigen und sagte leise zu ihm:

»Du wußtest das schon seit heute Morgen, Schurke, und dennoch bemühtest Du Dich, gegen einen Beamten nichtswürdige Verleumdungen vorzubringen. Versuche das nicht wieder oder Du sollst mir dafür büßen.«

Der Einäugige von Jouy sagte nichts, sondern lächelte blos auf seine gewohnte hämische Weise vor sich hin.

»Und glaubt Ihr wirklich, Germain Bouscaut,« hob Daniel unruhig wieder an, »daß diese Bösewichter bei ihrem Vorhaben beharren?«

»Nein, das glaube ich nicht. François ist in seiner Feindschaft hartnäckig und in seiner Rache unerbittlich, aber er ist auch ein kluger Mann. Nun muß er schon die Ankunft einer Abtheilung Husaren in Mereville erfahren haben und trotz seiner Großsprecherei wird er nicht wagen, sich im freien Felde mit der bewaffneten Macht zu messen. Wollte er es auch wagen, so würden sich doch vielleicht die Andern weigern, ihm zu folgen.«

»In diesem Falle,« sagte Ladrange entschlossen, »bleibt uns nichts Anderes übrig, als die Banditen in ihrer Verschanzung aufzusuchen. Bürger Secretär, ich ersuche Sie, dieses Protokoll zu schließen. Es ist so ausführlich, als die Umstände erlauben. Die Zeit drängt, und wir müssen andere Waffen, als die Feder ist, in Thätigkeit setzen.«

Demzufolge ward das Protokoll geschlossen und von allen Anwesenden, sogar von dem Einäugigen, der, wie wir bereits erwähnt zu haben glauben, schreiben konnte, unterzeichnet. Dann berieth man sich über den Plan, welchen man einzuhalten hätte, um sofort die Festnehmung der ganzen Bande zu bewirken.

Vor allen Dingen fragte man den Einäugigen von Jouy ob er geneigt wäre, der bewaffneten Macht treulich als Führer in den beinahe unzugänglichen Wäldern zu dienen, in welche man sich in dieser stockfinstern Nacht zu begeben gedachte. Der Gefangene betheuerte seinen guten Willen, stellte aber seine Bedingungen.

Er wollte nicht mehr gefesselt bleiben. Seiner Erklärung nach war diese Vorsicht ganz unnöthig, da er ja ganz gewiß durch seine früheren Mitschuldigen umgebracht werden würde, wenn es ihm gelänge, seine Freiheit wieder zu erhalten. Eben so forderte er, daß man ihn mit der Uniform eines Gendarmen oder eines Nationalgardisten bekleidete, damit während der wirklichen Expedition nicht seine Tracht ihn im Voraus als einen Zielpunkt für die Flinten und Pistolen der Bande bezeichnete. Sobald man diesen gerechten Anträgen Genüge geleistet hätte, versprach er die Organe der Staatsgewalt treulich zu leiten und die Banditen mit einemmale wie in einem einzigen Netze zu fangen.

Diese Bedingungen wurden Gegenstand einer kurzen Besprechung zwischen Daniel und den beiden Lieutenants. Vasseur machte der Schwierigkeit indessen sofort ein Ende, indem er sich anheischig machte, den Einäugigen von Jouy so genau zu überwachen, daß es diesem, obschon frei und ohne Ketten, doch unmöglich seyn würde, zu entschlüpfen. Eben so ward zugestanden, daß der Verräther um seiner Sicherheit willen die Uniform eines Nationalgardisten tragen sollte.

Nachdem diese Punkte zur Zufriedenheit des Gefangenen arrangirt waren, bedachte man dennoch, daß man sich auf seine Versicherungen doch nicht allzusehr verlassen dürfe und daß es unklug seyn würde, das Schloß Mereville ganz ohne alle Vertheidigung zu lassen. Man entschied daher, daß man

die Bewachung desselben etwa zehn Mann Gendarmen und Husaren anvertrauen sollte, deren Pferde ohnehin zu müde waren, um den Uebrigen zu folgen.

Diese gut bewaffneten und mit scharfen Patronen versehenen Soldaten sollten unter keinem Vorwand vor Tagesanbruch das Schloß verlassen und waren in Gemeinschaft mit den Dienern des Hauses mehr als hinreichend. um einen Angriff zurückzuschlagen.

Nichtsdestoweniger ward die ausrückende Macht dadurch doch ein wenig reducirt und war vielleicht nicht im Stande, des Nachts zahlreiche durch die Verzweiflung vielleicht exaltirte Feinde zu umzingeln. Der Husarenoffizier erwähnte, daß noch mehre andere Detachements von seiner Brigade in den benachbarten Cantons zerstreut wären, aber es war nicht möglich, sie noch zeitlich genug nach Mereville zu rufen, um sie an dem projectirten Handstreich theilnehmen zu lassen.

Während man diese Punkte noch discutirte, zeigte sich auf einmal eine Verstärkung, die man nicht erwartet hatte. Der Maire von Mereville erschien in der Versammlung und bot dem Beamten die Mitwirkung der Nationalgarde an, welche, wie er sagte, vor Sehnsucht brannte, sich mit den Missethätern zu messen.

Auf diese Weise erlangte man den Succurs von etwa vierzig rüstigen Bauern, welche das Terrain genau kannten, und ein solcher Succurs war keineswegs zu verachten. Ueberdies schickte Daniel, gestützt auf die Vollmacht, die ihm von der Centralgewalt ertheilt worden, Staffetten an die in der Umgegend liegenden Cavallerieabtheilungen und sendete Befehle in die benachbarten Gemeinden, damit die Einwohner zu den Waffen griffen und auf ihrer Hut wären.

Diese Maßregeln hatten besonders den Zweck, denjenigen

Banditen, welchen es nach dem Auseinandersprengen der Rotte vielleicht gelang die Flucht zu ergreifen, die weiteren Communicationen abzuschneiden.

Hiermit war die Berathung zu Ende und Jeder ging um seine Anstalten zum Abmarsch zu treffen. Die sämmtlichen Anwesenden kehrten, mit Ausnahme der zur Bewachung des Schlosses bestimmten Soldaten, in das Dorf zurück, wo der Schall der Trommeln und Trompeten bald eine außerordentliche Thätigkeit verrieth.

In dem Augenblick, wo Vasseur sich von Daniel trennte, sagte er in herzlichem Tone zu ihm:

»Sie haben sich heute Abend die Aufgabe gestellt, Bürger Ladrange, mich über meinen Verdacht erröthen zu machen. Alles geht nach Wunsch und Sie können schon jetzt über die niedrigen Machinationen lachen, welche Ihr unwürdiger Verwandter ausgesonnen, um Sie zu compromittiren. Dieser einäugige Verräther hat, indem er endlich gestand, daß der Ueberfall der Banditen gegen das Schloß gerichtet seyn würde, der Böswilligkeit jeden Vorwand genommen, sich an Sie zu heften. Es ist daher nicht mehr nothwendig, daß Sie in eigener Person an dieser gefährlichen Expedition theilnehmen und wenn Sie hier bleiben wollen, um die Sicherheit Ihrer Familie zu überwachen, so —«

»Diesmal nicht, Vasseur,« antwortete Daniel fest. »Um meiner Ehre, um der Zufriedenstellung meines Gewissens willen, wünsche ich Ihre Anstrengungen und Gefahren vollständig zu theilen. Uebrigens soll jener Elende nicht ungestraft mit meiner Redlichkeit, mit meinem Vertrauen gespielt haben, und sollte es mir das Leben kosten, so werde ich nicht eher ruhen, als bis dieses Ungeheuer außer Stand gesetzt ist zu schaden.«

Vasseur drückte Daniel die Hand und entfernte sich.

Der junge Beamte beeilte sich sein festliches Costüm mit einem den Umständen angemesseneren zu vertauschen, dann nahm er seinen Mantel unter den Arm, steckte ein Paar Pistolen in die Taschen und ging in den Salon hinunter, wo die Damen in tödtlicher Unruhe harrten.

Man wußte nun im ganzen Schlosse, daß eine zahlreiche Diebes- und Räuberbande in der Umgegend von Mereville entdeckt worden und obschon man noch nicht wußte, bis zu welchem Punkte das Schloß selbst bedroht war, so hatten sich doch die zur Unterzeichnung des Contractes eingeladenen Personen beeilt, zu entfliehen, wie vor der Pest.

Daniel traf Marien und die Marquise von der grausamsten Angst gefoltert, während der gute alte Lieferant sich vergebens bemühte sie zu beruhigen.

Daniel nahm, als er eintrat, eine heitere offene Miene an.

»Wie es scheint, theure Marie,« sagte er, »so vervielfältigen sich die Hindernisse, welche mein Glück verzögern, dennoch aber hoffe ich, daß das Schicksal es müde werden wird mich zu verfolgen; mittlerweile aber sehe ich mich gezwungen, für diese Nacht abwesend zu seyn.«

»Und wo gehst Du hin, Daniel?«

»Ich erfülle die Pflichten meines Amtes in Begleitung Vasseur's und der bewaffneten Macht.«

»Daniel,« murmelte Marie, indem sie ihn mit fragendem Blick anschaute, »ich fürchtete ein noch größeres Unglück.«

»Es ist abgewendet,« entgegnete Daniel mit beruhigendem Lächeln.

Dann wendete er sich zu dem Lieferanten und sagte zu ihm:

»Ich lasse Sie in meiner Abwesenheit als Commandanten des Schlosses zurück, mein lieber Leroux, und vertraue Ihnen die Sicherheit dieser Damen an. Sie stehen mir dafür?«

»Verlassen Sie sich auf mich, Bürger Daniel,« sagte der Lieferant, der eine martialische Miene annahm, welche zu der gewöhnlichen Gutmüthigkeit seiner Züge einen seltsamen Gegensatz bildete. »Zum Unglück für meinen Muth aber versichert man mir, daß es keine Gefahr habe.«

»Ist das auch wahr?« fragte die Marquise.

»Sehr wahr, meine Tante.«

»Aber Du, Daniel, Du wirst Dich der Gefahr preisgeben?« rief Marie. »O schone Dich, ich beschwöre Dich!«

»Es ist eine Schande,« sagte die Marquise in bitterem Tone, »daß Daniel uns auf diese Weise verläßt, wenn man versichert, daß mein Haus bedroht seyn könnte. Der wackere, edelmüthige François Gauthier würde nicht auf diese Weise handeln.«

»Meine Tante, ich beschwöre Sie, nennen Sie niemals wieder diesen Namen!« rief Ladrange mit Heftigkeit.

»Und warum nicht, mein Herr?«

»Weil es der Name des Anführers der Banditen ist, den ich zu verfolgen im Begriffe stehe.«

Und er verließ den Salon, während die Marquise, Marie und selbst der Lieferant von dieser furchtbaren Mittheilung wie vom Blitze niedergeschmettert zurückblieben.

VIII.

Der Sammelplatz.

Die Nacht war noch finster, als die kleine Armee das Dorf Mereville verließ, und kaum vermochte man die Richtung des Weges zu erkennen. Der Einäugige von Jouy zwischen Vasseur und einem andern Gendarm zu Pferde ritt an der Spitze des Trupps. Dann kamen die Nationalgardisten von Mereville. Daniel ritt in einen weiten Mantel gehüllt, mit düsterer träumerischer Miene mitten unter ihnen neben dem Maire. Dieser saß auf einer alten Fuchsstute, die von dem Mehl, womit sie bestreut war, ganz weiß aussah, denn ihr Besitzer, der würdige Municipalbeamte, war der Müller des Dorfes. Hierauf kamen die Gendarmen und Husaren in guter Ordnung und bildeten eine lange schwarze Linie auf der leichten Schneeschichte, welche die Felder bedeckte.

Man marschirte unter dem größten Schweigen, denn jede Unterhaltung, selbst mit leiser Stimme, war in Reih und Glied verboten. Man hatte die Vorsicht so weit getrieben, daß man die Hufe der Pferde mit Lappen umwickelt hatte, um den Schall der Eisen auf dem gefrornen Boden zu dämpfen. Nur ein schwaches Geklirr von Carabinern und Säbeln verrieth diesen militärischen Marsch.

Dagegen hörte man, als der Wind ein wenig aufhörte in den Bäumen zu ächzen, das ferne Getöse von Trommeln,

welche Generalmarsch schlugen oder das unheimliche Geläute der Sturmglocke. Es waren dies die umliegenden Dörfer, welche Daniels Befehlen gemäß ihre Einwohner zu den Waffen riefen und sich anschickten die Zugänge zu den großen Wäldern zu bewachen, wo die Banditen ihre Schlupfwinkel hatten.

Alles ging gut, so lange der Trupp nicht die Landstraße verließ. Bald aber mußte man einen schmalen und holprigen Vicinalweg einschlagen und es war schwer, die schöne Ordnung zu bewahren, die man beim Abmarsch hatte. Jeden Augenblick thaten die Infanteristen in Folge der Ungleichheiten des Bodens Fehltritte und die Pferde stolperten über die durch den Frost hartgewordenen Schmutzhügel. Dennoch aber verlor man nicht den Muth. Der Wald Muette war nicht mehr weit und man glaubte, daß man nach einem zweistündigen Marsch das Ziel desselben erreichen würde.

Aber man hatte nicht die fortwährend steigenden Schwierigkeiten berechnet. Allmälig ward der Weg ein Fußsteig, welcher sich fast unsichtbar zwischen Ackerfeldern hinschlängelte. Anderntheils war der Boden hier nicht mehr glatt so wie die ungeheuren Ebenen der Umgegend von Chartres, sondern es gab nichts als Hügel und Thäler, Gebüsch und Bäche. Es bedurfte daher der vollkommenen Kenntniß, welche der Einäugige von Jouy von diesen Oertlichkeiten besaß, um mitten durch diese Hindernisse hindurch in dieser finstern Nacht den Weg zu finden.

Dennoch kam ein Augenblick, wo selbst die Geduldigsten unter der Truppe und Vasseur selbst glauben konnte, daß der Bandit sein Spiel mit ihnen treibe. Er führte sie durch Schluchten und Dickichte und machte so viel Biegungen, daß selbst die Erfahrensten sich nicht mehr zu orientiren wußten.

Endlich machte er am Saume eines außerordentlich dichtbelaubten Dickichts Halt und erklärte, daß man hier absteigen und sich zu Fuße durch das Dickicht schleichen müsse.

Vasseur ergoß sich in Verwünschungen und Drohungen und befahl dem Führer einen bequemeren Weg zu suchen.

»Ei!« rief der Einäugige von Jouy, »glauben Sie denn, Bürger Vasseur, der schöne François sey so leicht zugänglich und man könne in einer sechsspännigen Equipage bis in sein Bivouak gelangen? Es sind heute Nacht viel Leute in dem Wald und ganz gewiß sind an den Zugängen der Muette Schildwachen aufgestellt. Bei dem geringsten Lärm würden wir die Vögel ausgeflogen finden, oder man würde uns einen Empfang bereiten, der ganz gewiß nicht nach unserm Geschmack wäre. Lassen Sie mich daher meinen eigenen Weg wählen, wenn Sie wollen, daß ich mein Versprechen halte. Wo nicht, so wollen wir irgend einen Pachthof zu erreichen suchen, wo wir uns warm auf's Heu betten können — ein Genuß, der in dieser eiskalten Nacht gar nicht zu verachten wäre.«

Vielleicht fand der Einäugige in der That ein boshaftes Vergnügen darin, die Organe der Staatsgewalt auf diesen mühsamen und schwierigen Irrwegen zu führen. Dennoch aber schienen seine Gründe ziemlich plausibel zu seyn und Daniel ging mit dem Beispiel der Resignation voran. Er stieg vom Pferde, führte es am Zügel und folgte dann den Fußgängern, die schon in das Dickicht vorangegangen waren, während die Gendarmen und Husaren nun nothgedrungen folgen mußten.

Zum Glück war das Dickicht im Innern weit weniger dicht, als es am Saume zu seyn schien. Man stieß ziemlich häufig auf Lichtungen, wo Menschen und Pferde sich wieder

sammeln und Athem schöpfen konnten. Aber es gab auch so düstere und schwierige Gänge, daß es unmöglich schien weiter vorzudringen.

Oft konnten sich die Reiter nur noch nach dem Geräusch richten, welches durch die ihnen Voranschreitenden in den knisternden Aesten und Zweigen gemacht ward. Auch konnten trotz des strengen Befehls, das Schweigen zu bewahren, mehre der Soldaten sich nicht enthalten, wiederholt und laut zu fluchen, und zwar respectirten sie den Befehl um so weniger, als es den Offizieren unmöglich war die Uebertreter des Befehls zu erkennen.

Auch die in jeder Hinsicht geplagten und durch unsichtbare Hindernisse aufgehaltenen Pferde, bäumten bei jedem Schritt und protestirten durch ungeduldiges Schnauben gegen diese ungewohnte Art und Weise zu marschiren.

Nach Verlauf einer Viertelstunde dieses mühevollen Marsches war man vor Anstrengung erschöpft und dennoch verkündete noch nichts, daß man sich den Grenzen des Waldes näherte. Die allgemeine Unzufriedenheit erreichte einen für den Führer sehr beunruhigenden Grad.

Vielleicht äußerte die unverhohlene Kundgebung dieser Unzufriedenheit einigen Einfluß auf ihn, denn nachdem er einige Augenblicke lang gezögert, blieb er stehen und erklärte, daß er sich verirrt habe.

Diese Thatsache hatte in Betracht der Finsterniß und der Schwierigkeiten des Terrains durchaus nichts sehr Unbegreifliches, steigerte aber dennoch die Entrüstung der Schaar auf das höchste. Die Offiziere mußten ihre ganze Autorität aufbieten, um die Soldaten abzuhalten, den Einäugigen von Jouy zu mißhandeln.

Dieser, ohnehin von Natur sehr feig, verlor den Kopf

immer mehr und mehr, wodurch die Sache natürlich nicht besser ward.

Daniel rief einige der Bauern herbei, von welchen er glaubte, daß sie die Oertlichkeit am besten kennen müßten, und ließ sie sich mit dem Einäugigen von Jouy besprechen. Nachdem dies geschehen, schienen sie sich über die einzuschlagende Richtung zu verständigen. Man erstieg eine nahe Anhöhe und sobald man den Gipfel derselben erreicht, erklärte der Führer, daß er nun wieder im Klaren und seines Weges sicher sey.

Diese Mittheilung machte den Reitern und Fußgängern wieder Muth, aber dennoch war auf diesen überflüssigen Umwegen viel Zeit verloren gegangen. Mehr als die Hälfte der Nacht war vorüber und man konnte fürchten, daß wenn man auf dem Sammelplatz der Banditen ankäme, der schöne François und seine Leute ihn schon verlassen haben würden.

Als man ein kahles Plateau überschritt, gewahrte man einen großen rothen Schein, der sich an dem nebeligen Himmel spiegelte.

»Da sind endlich ihre Lagerfeuer,« rief der Einäugige von Jouy triumphirend. Er bat um Schweigen, um sich zu überzeugen, ob man nicht das Getöse der Gesänge und Tänze hörte, wovon gewöhnlich die Versammlungen der Bande begleitet waren. Aber nur das Rauschen des Nachtwindes schlug an sein Ohr, und außer diesem rothen Schein am Horizont verrieth nichts die Anwesenheit von Menschen in diesen einsamen Gefilden. Der Einäugige von Jouy schien einige Furcht zu hegen und schüttelte den Kopf.

»Doch,« sagte er endlich, »sie werden diese Nacht mehr zu thun haben als zu tanzen und zu singen wie gewöhnlich. Aber sind sie fort oder sind sie noch da?«

»Es muß uns daran liegen, dies sobald als möglich zu erfahren,« sagte Daniel im Tone der Aufregung. »Wir sind nicht mehr weit von der Muette, das Terrain ist günstig; darum wieder zu Pferde! und der Fluch aller Rechtschaffenen treffe die, welche zurückbleiben.«

»Ja, ja, zu Pferde!« rief Vasseur seinerseits. »Keine Vorsicht mehr! Wenn die Schurken uns erwartet haben, so können sie uns jetzt nicht entrinnen! Vorwärts, Freunde! wir werden bald sehen, an welchem Holze sich die Leute da unten wärmen. Das verlohnt schon der Mühe.«

Die Soldaten schwangen sich wieder in den Sattel und ritten so rasch als möglich war, ohne die Infanterie allzuweit zurückzulassen.

Während Vasseur neben dem Einäugigen von Jouy einhertrabte, fragte er ihn in unruhigem Tone:

»Glaubt Ihr wirklich, Germain Bouscaut, daß diese Leute nicht mehr da seyen?«

»Ich weiß es nicht, Bürger Vasseur.«

»Aber diese Feuer, welche wir so eben gewahrten —«

»Können von einigen Frauen und Kindern unterhalten werden, deren Gefangennehmung nicht der Mühe verlohnen würde, welche wir uns gegeben haben.«

»Aber auf welche Weise könnte denn François vor unserer Ankunft gewarnt worden seyn?«

»O, es fehlt ihm nicht an Mitteln, um sich rasch von Allem zu unterrichten, was vorgeht. Er hat Agenten und Vertraute überall. Schon diesen Morgen schien Baptist der Chirurg in Gueudreville durch die bevorstehende Ankunft der Husaren sehr beunruhigt zu werden, und wird nicht verfehlt haben, den Meg davon in Kenntniß zu setzen, welcher auf seinen Rath großes Gewicht legt.«

»Ist,« fragte Vasseur mit nachdenklicher Miene, »dieser Chirurg Baptist nicht ein großer, noch junger Mann mit schwarzem Haar und schlauem Gesicht, der im Nothfalle ganz wunderschön Komödie zu spielen versteht?«

Der Einäugige lachte.

»Ha, ha, Lieutenant! diese alte Geschichte an der Fähre von Grandmaison liegt Ihnen also immer noch im Magen? Allerdings war jener Thierarzt, der Sie so schön hinters Licht führte, Niemand Anderer als Baptist.«

»Gut, gut, ich werde diesem Burschen nun hoffentlich bald mündlich die Recepte abverlangen können, die er mir damals versprach, aber niemals zugeschickt hat.«

»Hm! Bürger Vasseur, es wird nicht ganz leicht seyn, diesen geriebenen Burschen, den Baptist, zu erwischen. Eben so gut könnte man versuchen, einen Aal im Teiche mit der Hand zu fangen. Wie geschickt Sie auch seyn mögen, so wird er Ihnen doch zwischen den Fingern hindurchschlüpfen.«

»Das werden wir erst sehen. Also, Germain Bouscaut, dieser Chirurg Baptist ist der Vertraute und Freund des schönen François?«

»Sein Vertrauter, ja — ob er auch sein Freund ist, weiß ich nicht. Sie sind Beide zu stolz, um nicht ein wenig eifersüchtig auf einander zu seyn, und obschon Baptist dem Meg gegenüber nur die Sammtpfote zeigt, so glaube ich doch, daß sie im Grunde genommen einander herzlich verabscheuen; sie brauchen aber Einer den Andern. Baptist pflegt die Verwundeten und ist ein ganz vortrefflicher Rathgeber, auch schenkt ihm der Meg stets gern Gehör, obschon er ihn zuweilen mißhandelt.«

»Also eurer Meinung nach besäße der Chirurg Baptist

Einfluß genug auf François, um ihn von seinem Anschlag gegen das Schloß Mereville abwendig zu machen?«

»Das vielleicht nicht, Bürger, denn der Meg ist hartnäckig. Wohl aber ist es möglich, daß ihn ein anderer Umstand bestimmt hätte, seine Pläne zu ändern und sogar die Muette zu verlassen.«

»Und welcher Umstand wäre dies?«

»Ich habe nicht daran gedacht Ihnen zu sagen, daß Sie den Hehler von Mereville hätten festnehmen sollen, der mich heute Abend, als wir auf dem Platze des Dorfes ankamen, ganz gewiß erkannt hat. Dieser hat vielleicht die Bande gewarnt.«

»Nichtswürdiger Verräther!« rief Vasseur wüthend, »jetzt erinnere ich mich seine Stimme unter der Menge gehört zu haben, und Ihr habt sie ohne Zweifel eben so gut gehört als ich.«

Der Einäugige schwur hoch und theuer, daß er nichts dafür könne und daß sein Schweigen einzig und allein der sehr natürlichen Angst und Unruhe beizumessen sey, in welche er durch die Umstände seiner Verhaftung versetzt worden. Vasseur befahl ihm zu schweigen.

»Ihr spielt ein doppeltes und gefährliches Spiel, Bouscaut,« sagte er in dumpfem, drohendem Tone. »Aber ich gebe Euch mein Wort, daß ich Euch bei dem ersten Anscheine von Verrath den Schädel einschlage.«

Wir müssen jedoch hier ein wenig umkehren und erzählen, wie dieser so ereignißvolle Abend dem schönen François vergangen war.

Wir wissen bereits, daß der Meg, als er das Schloß Mereville verließ, seinen Weg nach der Muette genommen hätte. Unterwegs redete er alle Leute der Bande, thätige

Mitglieder oder Hehler, denen er begegnete, an und ertheilte ihnen mit leiser Stimme seine Befehle. Oft bog er auch vom Wege ab, um in verdächtig aussehenden Wirthshäusern oder in abgelegenen Wohnungen mit geheimnißvollen Personen zu conferiren.

Diese Umwege und Pausen hatten anscheinend den Zweck, ihm Gelegenheit zu geben, die in seinem Kasten enthaltenen Waaren auszubieten, in der That aber forderte der Banditenanführer seine Untergebenen auf, diesen Abend unfehlbar an dem allgemeinen Versammlungsorte zu erscheinen und seine Aufforderungen wurden mit allen Beweisen der vollständigsten Unterwürfigkeit entgegengenommen.

Dennoch aber empfand der geheimnißvolle Hausirer, so wie er sich dem Ziele der Reise näherte, die lebhaftesten Befürchtungen. Seine Macht war mehr de facto als dem Principe nach despotisch und wenn auch sich Alles vor seinem eisernen Willen beugte, so war er nichtsdestoweniger an gewisse Rücksichten gebunden. Wenn es sich um Expeditionen handelte, sollte er nach dem Gesetze der Bande erst den Rath der Aeltesten befragen und ein solcher Fall war der gegenwärtige. Wie aber nahmen wohl an feige, gefahrlose Verbrechen gewöhnte Schurken seinen Vorschlag auf? wagten sie wohl, sich offen gegen die Gesellschaft zu empören und ihr den Krieg zu erklären?

Schon hatte François bei einigen seiner Leute gewisse Insubordinationsgelüste bemerkt, welche seine Energie unterdrückt hatte, die aber früher oder später doch wieder zum Ausbruch kommen konnten. Man tadelte heimlich seine anscheinende Gleichgiltigkeit gegen das allgemeine Interesse, sein verstecktes Wesen und sein herrisches Gebahren. Stand nicht zu fürchten, daß diese bis jetzt noch unterdrückte Unzufriedenheit sich von

neuem kundgeben würde, wenn man von diesen Banditen Thaten verlangte, welche ihrem Charakter und ihren Gewohnheiten so entgegengesetzt waren? Deshalb dachte François über die Mittel nach, jeden der Unteranführer nach der Reihe für sich zu gewinnen, und ohne Zweifel hoffte er, daß ihm dies gelingen werde, denn am Abend desselben Tages finden wir ihn im vertraulichen Gespräch mit den angesehensten Mitgliedern seiner Bande auf dem Sammelplatze in der Muette.

Er hatte in der Halle Platz genommen, wo, wie wir gesehen haben, die Trauungen vollzogen wurden, die grünen Guirlanden aber und die glänzende Beleuchtung waren verschwunden. An ihrer Stelle verbreitete ein ungeheueres Feuer, welches das hölzerne Dach in Brand zu setzen drohte, eben so viel Rauch als Licht und Wärme.

Auf einem Holzblocke vor diesem Feuer sitzend entfaltete François seine ganze Redekunst, um seine Offiziere zu bearbeiten, welche ein Vertrauter ihm so wie sie ankamen, zuführte.

Auf diese Weise suchte er sich in Voraus der Mehrzahl der Stimmen bei der bevorstehenden Berathung zu sichern und der Ausdruck seines Gesichtes verrieth, daß er sich des Erfolges sicher glaubte.

Mittlerweile war die Versammlung in der nahen Lichtung noch nicht sehr zahlreich. Um die Feuer herum sah man höchstens etwa fünfzig gutbewaffnete Männer, die sich lebhaft in ihrer Gaunersprache mit einander unterhielten. Im Schatten fraßen einige an Pfähle angebundene Pferde an dem trockenen, gefrorenen Grase herum.

Der Rothe von Auneau aber, welcher mit dreißig Reitern sich einfinden sollte, war noch nicht erschienen und mehre andere einflußreiche Mitglieder der Bande fehlten ebenfalls noch. Nichts erinnerte jetzt an die Tänze und Gelage, welche

sonst bei dergleichen Versammlungen stattfanden. Die Geige des Musikanten schwieg und kein vom Pachthof gestohlenes Huhn drehte sich an einen dünnen Ast gespießt vor dem Feuer. Die Mahlzeit des Abends bestand in mageren aus den mitgebrachten Säcken hervorgelangten Lebensmitteln und einer Quantität Branntwein.

Ohne Zweifel waren die Umstände zu ernster Art, als daß man sich der Freude hingegeben hätte. Die Weiber wohnten dieser Versammlung nicht bei. Der Meg hatte ihnen verboten zu kommen, weil er fürchtete, daß ihre Gegenwart die Berathungen stören würde. Die kleine Zahl derer, die dennoch erschienen waren, hatten wieder fort gemußt, um ein Nachtlager in den benachbarten Pachthöfen zu suchen und weitere Befehle zu erwarten. Eine Einzige hatte die den übrigen verweigerte Erlaubniß zum Verbleiben bekommen und trieb sich in der Nähe der Berathungshalle umher.

Es war dies Rosa Bignon, das verstoßene Weib des schönen François. Seit ihrer Scheidung versäumte sie keine Gelegenheit, sich dem Meg sichtbar zu machen. Sie wagte nicht ihn anzureden, aber wohl hoffte sie, daß vielleicht ihre demüthige Haltung, ihre Sanftmuth, ihre Traurigkeit endlich das wilde Gemüth rühren würden.

Welch eine seltsame und blinde Leidenschaft ist doch die Liebe! Zwei sonst so sanfte, gute und redliche Frauen, Fanchette Bernard und Rosa Bignon, hatten François, diesen Banditenanführer, diesen Mörder, dieses Ungeheuer geliebt und ihre Liebe war ihm bis zu den schwärzesten Verbrechen gefolgt.

Dennoch aber schien Rosa nicht blos auf den Anblick ihrer Melancholie und stummen Resignation gerechnet zu haben, um die egoistische Zuneigung des Meg wieder zu erwecken.

Ihr tiefer Schmerz, der aber von keiner Schwäche begleitet war, hielt sie nicht ab, zu jenen kleinen Mitteln der Coketterie ihre Zuflucht zu nehmen, welche der weibliche Instinct den Verlassenen eingibt. Unter ihrem Mantel trug die schöne Hausirerin immer noch ihren früheren eleganten und coketten Anzug; ihr sorgfältig gelocktes schwarzes Haar fiel unter einem hübschen weißen Hute hervor und ihre braunen Augen bewahrten immer noch ihren feuchten Glanz.

Sie ging, wie wir bereits erwähnt, seit einigen Augenblicken vor der Halle hin und her und lauerte auf eine günstige Gelegenheit, um sich hineinzuschleichen und eine Versöhnung mit ihrem furchtbaren Ungetreuen zu suchen. François aber war in eifrigem Gespräch mit seinen Leuten begriffen und es wäre unklug gewesen, ihn zu stören.

Endlich sah sie Alle, die sich mit ihm besprochen, einen nach dem Andern herauskommen und ein in die Halle geworfener verstohlener Blick überzeugte sie, daß der Meg allein war.

Ihr Herz pochte laut und ihre Wangen erbleichten in diesem entscheidenden Augenblick. Sich aber wieder mit Muth waffnend, nahm sie eine ruhige Miene an und trat mit festem Schritt ein.

François befand sich noch auf seinem Platze vor dem Feuer, welches aber jetzt weder Flammen noch Rauch gab, sondern blos einen dunklen Glutschein auf die es umgebenden Gegenstände warf. Den Ellbogen auf das Knie und das Kinn auf die Hand gestützt betrachtete er träumerisch die wunderlichen Formen, welche die Phantasie in der glühenden Kohle sieht. Bei dem leichten Rauschen von Rosa's Gewand sah er sich nicht um und im sanftesten, schmeichelndsten Tone ihrer Stimme hob sie an:

»Wollt Ihr mir erlauben, François, daß ich mich ein wenig neben Euch wärme?«

»Es sey!« murmelte er mürrisch; »kommt jedoch Jemand um mit mir zu sprechen, so wirst Du Dich so schnell als möglich entfernen, denn ich will nicht, daß man mich behorche.«

Rosa nahm auf einem Holzklotze Platz.

»François,« sagte sie schüchtern, »ich werde mich sofort entfernen, wenn meine Gegenwart Dir unerwünscht wird. Bist Du nicht mein Herr und zwar ein Herr, der bei mir in höherer Achtung steht als bei allen Andern?«

Der Meg richtete endlich seine Blicke auf sie. Die junge Frau hatte große Lust zu weinen, da sie aber sich erinnerte, daß François die Thränen nicht liebte, so unterdrückte sie die ihren und lächelte.

»Ei, ei, Rosa,« sagte er in ironischem Tone, »wie es scheint, hast Du endlich deinen stolzen Ton herabgestimmt und ein wenig Wasser in den Essig deiner üblen Laune gegossen. Es ist aber auch wirklich die höchste Zeit, denn früher warst Du so ziemlich anmaßend.«

»Deine Verachtung und dein Zorn, François, müssen mich jetzt bescheiden machen.«

Beide schwiegen. Der Meg fuhr fort Rosa mit einem gewissen Grad von Wohlgefallen zu betrachten. Er bewunderte diese regelmäßigen stolzen Züge, diesen schlanken und doch kräftigen Wuchs. Die junge Frau fühlte die Bedeutung dieses Blickes und zitterte vor Freude, aber dennoch schwieg sie und saß immer noch mit gesenktem Haupte da.

»Weißt Du, Rosa,« sagte François endlich, »daß Du immer noch sehr hübsch bist und daß es Dir leicht werden würde unter den Leuten der Bande einen Mann zu finden?«

Die schöne Hausirerin erröthete vor Zorn, aber sie bezwang sich und antwortete mit erstickter Stimme:

»Kannst Du glauben, François, daß ich, die Dich so sehr geliebt, mich jemals erniedrigen würde — was habe ich Dir gethan, François, daß Du mich auf diese Weise beleidigst?«

»Ich beleidige Dich nicht,« hob der Meg wieder an, welcher ein grausames Vergnügen daran zu finden schien, sie zu quälen, »aber Du kannst doch nicht ewig Witwe bleiben. Hat Dir noch Keiner der Unsern einen Antrag gemacht? Wenn dem so wäre, warum solltest Du nicht darauf eingehen?«

Rosa, der durch diese bittere Ironie das Herz zerrissen ward, wollte durch ein energisches Nein antworten, sich aber sofort anders besinnend, sagte sie mit schwacher Stimme:

»Vielleicht, François.«

Der Meg zuckte wider Willen zusammen. Ein Gefühl wilder Eifersucht erwachte in seinem Herzen.

»Wirklich? Erzähle mir, Rosa, wer hat gewagt —«

»Was kann Dir daranliegen, François? Weiß ich vielleicht nicht, wie gleichgiltig ich Dir geworden bin?«

»Ich will aber wissen, wer sich unterstanden hat, mit Dir von Liebe zu sprechen,« hob der Meg im Tone der Entrüstung wieder an; »nenne ihn mir und bei allen Teufeln —«

Rosa gewahrte alle diese Symptome einer wiedererwachenden Zärtlichkeit, und wenn sie sich in diesem Augenblick an irgend einem Angehörigen der Bande hätte rächen wollen, so hätte sie blos ein Wort zu sagen gebraucht, um einen furchtbaren Sturm gegen ihn zu entfesseln. Sie zog es aber vor, die größte Ueberraschung zu heucheln.

»François,« hob sie wieder an, »woher kommt dieser

Zorn? Hast Du mir nicht tausendmal gesagt, daß ich fortan völlig freie Hand hätte?«

»Ohne Zweifel. Was ich jetzt sage, hat seinen Grund in purer Neugier. Ich will aber deinen Liebhaber kennen, Rosa; ich will ihn kennen.«

Die junge Frau hatte keinen Zweifel mehr und ihr Herz pochte von Stolz und Hoffnung.

»Niemand hat mir dergleichen Anträge zu machen gewagt,« antwortete sie langsam. »Ich hätte sie als eine Beleidigung betrachtet. Keiner dieser Männer, die ich, wie Du wohl weißt, hasse und verachte, würde mir ungestraft eine solche Beleidigung angethan haben.«

»Und warum dies, Rosa? Willst Du denn Niemanden wieder lieben?«

»Das kannst Du fragen, François? O Undankbarer, Undankbarer!«

Und diesmal konnte sie nicht mehr ihre Thränen zurückhalten, welche in durchsichtigen Perlen über ihre Wangen herabranren.

François schien mit widerstreitenden Empfindungen zu kämpfen. Er rückte auf seinem Sitze hin und her und betrachtete bald die junge Frau mit Leidenschaft, bald wendete er sich mit einem gewissen Grade von Zorn gegen sich selbst wieder ab.

Es läßt sich nicht sagen, was das Ergebniß dieses innern Kampfes gewesen wäre, als plötzlich der Pfarrer, der zugleich die Function des Ceremonienmeisters und Adjutanten versah, die Ankunft des Rothen von Auneau und seiner Leute meldete.

»Der Rothe von Auneau scheint eine seiner Anwandlungen von schwarzer Laune zu haben,« setzte er leise hinzu, »denn es ist unmöglich, ihm auch nur ein Wort zu entlocken.«

François hatte sich schnell emporgerichtet; diese Nachricht hatte den Zauber gebannt, gegen welchen er ankämpfte.

»Führe ihn her,« sagte er hastig, »und wenn Baptist der Chirurg bei ihm ist, so mögen sie Beide kommen.«

Der Pfarrer entfernte sich, um diesen Befehl zu vollziehen.

Rosa war, bestürzt über diese Unterbrechung, ebenfalls aufgestanden. Zerstreut sagte der Meg zu ihr:

»Geh fort, Du darfst nicht länger hier bleiben.«

Rosa trocknete sich die Augen und schickte sich seufzend an zu gehorchen. In sanfterem Tone setzte François hinzu:

»Wir werden uns bald wieder sehen, liebe Rosa.«

Sie blieb von Hoffnung durchzuckt wieder stehen, fürchtend jedoch, durch ein unkluges Wort diese günstige Gesinnung wieder zu gefährden, verneigte sie sich tief und entfernte sich schleunigst.

In demselben Augenblick traten der Rothe von Auneau und Baptist in die Halle.

IX.

Der Abfall.

Der Rothe von Auneau trug, obschon er in der Rangordnung der Bande den zweiten Platz einnahm, an diesem Tage keines jener mit Zierrathen überladenen Costüme, von welchen er sonst ein so großer Freund war, und die ihn vielleicht selbst über das Entsetzliche seines verworfenen Gewerbes täuschte. Sein Hut hatte fast gar keine Façon mehr, seine zerrissenen Kleider verriethen die verzweifelten Kämpfe, welche

er zuweilen mit seinen Opfern zu bestehen hatte und die Wechselfälle seiner Existenz hatten ihm ohne Zweifel seit einiger Zeit nicht gestattet sich andere und bessere zu verschaffen.

In dem Leben dieser Banditen kam das häufig vor. Bald hatten sie alle Taschen voll Gold, bald konnten sie ihre Blöße kaum mit Lumpen bedecken.

Der Rothe von Auneau ging, wie von dem Bewußtseyn seiner erbärmlichen Erscheinung niedergedrückt, mit gesenktem Haupte und verzweiflungsvoller Miene einher. Seine fortwährend triefenden Augen hatten einen düstern Ausdruck und die Narbe, welche seine Stirn durchfurchte, leuchtete wie ein ihm vom Himmel aufgedrücktes Brandmal unter seinem rothen Haar hervor.

Baptist der Chirurg zeigte dagegen jenen stolzen, feierlichen Ausdruck, den ihm das Bewußtseyn seiner intellectuellen Ueberlegenheit über seine Cameraden verlieh. Seine Mienen gaben ein gewisses verächtliches Mitleid gegen seinen Reisegefährten zu erkennen, obschon er denselben eben so fürchtete wie François selbst. Auch vermied er, seine Verachtung allzu deutlich blicken zu lassen, aus Furcht, seinen Zorn zu reizen, vor welchem ihn seine ganze medicinische Gelehrsamkeit nicht zu schützen vermocht hätte.

Sobald sie erschienen, eilte François ihnen entgegen.

»Nun, da seyd Ihr endlich!« rief er. »Aber zum Teufel, Rother, was ist Dir denn begegnet? Du solltest ja schon seit zwei Stunden hier seyn!«

Der Rothe von Auneau sank, ohne zu antworten, erschöpft auf den Sitz nieder, den Rosa soeben verlassen.

»Es ist nicht unsere Schuld, Meg,« entgegnete der Chirurg, »wir haben uns zu der bezeichneten Stunde auf den Weg gemacht. Wir hörten aber allerhand schlimme Nachrich-

ten. Gendarmen und Soldaten durchstreifen, wie man sagt, die Ebene und wir hielten es daher für klug einige Umwege zu machen.«

»Gut, gut!« unterbrach ihn François. »Ich weiß besser als Du, wo Ihr herkommt, und wenn Du Dir vielleicht einfallen lässest, Baptist, unsern Leuten ellenlange Geschichten zu erzählen, so —! Also wahre deine Zunge, das ist das Beste, was Du thun kannst. Und Du, Rother,« fuhr er mit affectirter Heiterkeit fort, »hast Du Dich vielleicht auch gefürchtet, weil Du ein so klägliches Gesicht machst?«

»Ja,« entgegnete der schwermüthige Mörder mit verstörtem Blick, »ich habe mich auch gefürchtet.«

»Und wovor denn?«

»Vor etwas was in mir steckt und mir zuweilen bis an die Kehle heraufsteigt, wie um mich zu ersticken. Ich habe Feuer in der Brust. — O warum bricht es nicht hervor, um mich und Euch Alle zu verzehren!«

»Gut, gut!« sagte François die Achseln zuckend; »er hat wieder einmal seine Laune. Heda, Baptist,« fuhr er sich zu dem Chirurgen wendend fort, »erzähle Du mir, was unterwegs geschehen ist und ihm auf diese Weise den Kopf verdreht hat.«

»Meiner Treu, Meg, ich begreife es nicht, denn ich habe es den Rothen hundertmal schlimmer treiben sehen, als heute, ohne daß deshalb Gehirnstörungen und Nervenzufälle die Folge davon gewesen wären. Hippokrates sagt allerdings —«

»Dieser Bürger gehört nicht zu unserer Bande. Laß ihn in Ruhe und schwatze nicht dummes Zeug.«

»Wohlan,« hob Baptist wieder an, »ich kann mir diese neue Marotte des Rothen von Auneau nicht erklären. Als

wir uns Outarville näherten, ritten wir in Trupps von Fünfen oder Sechsen, aus Furcht, daß unsere bedeutende Anzahl Verdacht erregen möchte. Ich befand mich mit dem Rothen in der ersten dieser Gruppen und die andern folgten in ziemlicher Entfernung nach. Es dauerte nicht lange, so sahen wir einen alten Mann zu Pferde auf uns zu geritten kommen, welcher wie ein wohlhabender Pächter oder Getreidehändler aussah. Es war dies eine ganz vortreffliche Gelegenheit, und der Rothe von Auneau wollte sie nicht unbenutzt lassen. Während der gute Alte ohne Mißtrauen an uns vorüberritt, streckte ihn ein Schuß zu den Hufen seines Pferdes nieder. Der Rothe sprang sogleich ebenfalls vom Pferde, um ihm die Taschen auszuplündern, in dem Augenblick aber, wo er, das Messer in der Hand, sich zu dem Pächter niederbückte, blieb er plötzlich wie versteinert stehen. Der Alte, der noch nicht ganz todt war, sah ihn ebenfalls starr an und ich hörte, daß er mit verlöschender Stimme zu ihm sagte: »Ringette, unglücklicher Ringette, bist Du es?«

»Ja, ja, er hatte mich erkannt,« unterbrach ihn der Rothe von Auneau plötzlich auffahrend. »Es war Vater Guerinot, der arme Vater Guerinot, dessen Knecht ich gewesen, und der sich immer so gut gegen mich gezeigt hatte. Ich hatte ihm viel schlechte Streiche gespielt; ich hatte ihn bestohlen, und dennoch hatte er mich nicht der Justiz überliefern wollen. Später, als er sich gezwungen sah mich fortzuschicken, gab er mir Geld und weise Rathschläge mit auf den Weg, die ich hätte befolgen sollen. Armer, armer Vater Guerinot!«

Und der Rothe brach in Thränen aus.

»Ja, ja,« sagte François, »ich errathe schon, was geschehen ist. Er hat den Alten wieder aufs Pferd gesetzt und

seine Wege reiten lassen, nachdem er ihm seine Börse wieder zurückgegeben.«

»Im Gegentheil,« antwortete Baptist. »Anfangs stand er unbeweglich da, wie eine Bildsäule, plötzlich aber begann er wie wahnsinnig den Alten mit seinem Messer zu bearbeiten. Der Pächter war schon lange todt, als der Rothe ihm immer noch Stich auf Stich versetzte.«

Der Rothe von Auneau richtete sich rasch in die Höhe.

»Habe ich das wirklich gethan, Baptist?« fragte er. »Weißt Du es gewiß? Es scheint mir in der That — aber ich hatte den Kopf verloren, meine Augen waren wie umflort und ich weiß nicht mehr was ich that. Indessen, es muß schon so gewesen seyn, und sehet, sehet,« setzte er hinzu, indem er die Hand zeigte, auf welcher man noch einige Blutspuren sah, »hier ist der Beweis. Ja, ja, es ist wahr; ich habe den armen Vater Guerinot, der so menschenfreundlich und gut war, umgebracht. Ich bin ein Bösewicht, und ich weiß nicht warum der Blitz des Himmels mich nicht zerschmettert hat. Ach, könnte er mich doch zerschmettern mit Euch allen, Ihr Banditen! Ihr Räuber! Ihr Mörder!«

Sein ganzer Körper ward von einem nervösen Zittern geschüttelt, welches in Krämpfe übergehen zu wollen schien.

François lächelte, wie Jemand den ohnmächtigen Zorn eines gereizten Kindes belächelt.

»Na, sey nur ruhig mit deinen Dummheiten, Rother,« hob er in nachsichtigem Tone an. »Was einmal geschehen ist, das ist geschehen, und man darf nicht weiter daran denken. Höre vielmehr, was ich Dir zu sagen habe, denn es handelt sich um ernste Dinge.«

Diese beinahe freundschaftlichen Worte riefen aber bei dem Rothen von Auneau einen neuen Ausbruch von Wuth hervor.

»Komm mir nicht zu nahe! Rühre mich nicht an! sprich nicht mit mir!« rief er mit einer Geberde des Abscheues und Entsetzens. »François, Meg, Teufel, Mörder! Du bist es, der mich durch seine höllische Kunst ins Verderben gestürzt hat. Möchtest Du, zum Lohn dafür —«

»Wirst Du wohl schweigen!« sagte François.

»Nein, ich will nicht schweigen, und ein für allemal werde ich Dir die Wahrheit sagen! Du bist ein noch wilderes und schwärzeres Ungeheuer, als ich selbst bin. Ich erdulde, wenn ich morde, alle Qualen der Hölle. Ein wildes Fieber packt mich und ich gehorche, ich weiß nicht welcher höllischen Macht, welche meine Faust leitet — Du aber, wenn Du Blut vergießest wie Wasser, bist ruhig, Du bist kalt, Du kannst lächeln —«

»Wenn Du nicht augenblicklich schweigst,« rief der Meg wüthend, indem er ein Pistol aus der Tasche zog, »so —«

Baptist beeilte sich mit einem Muthe, der ihm sonst nicht eigen zu seyn pflegte, sich dazwischen zu legen.

»Bedenket doch, Meg,« sagte er mit halber Stimme, »er weiß nicht was er spricht. Er leidet an Gehirncongestionen, und ich glaube an ihm die Symptome eines ganz besonderen Falles von Delirium tremens zu erkennen. Laßt ihn daher — es handelt sich hier um eine für die Wissenschaft sehr interessante Thatsache.«

Dergleichen Beweggründe würden auf den erzürnten Anführer keine Wirkung geäußert haben, wohl aber schien der Anblick der gegen den Rothen gerichteten Waffe diesen selbst plötzlich wieder zur Besinnung gebracht zu haben. Der Trieb zum Leben, der bei Missethätern noch stärker ist, als bei rechtschaffenen Leuten, gab ihm das Bewußtseyn wieder.

»Meg, Meg, verzeiht mir!« stammelte er.

François lag in diesem Augenblicke nichts daran, die Sache aufs Aeußerste zu treiben, denn ein offener Bruch mit seinem Lieutenant hätte ernste Folgen haben können. Er affectirte daher eine Langmuth, die weder in seinem Charakter noch in seiner Gewohnheit lag, wenn man ihn persönlich beleidigte.

»Na,« sagte er, »unter Freunden muß man sich etwas zu verzeihen wissen. Aber komme ja nicht wieder darauf zurück, sonst würdest Du es bereuen. Sprechen wir weiter nicht davon. Um Dir, mein armer Rother, diese dummen Ideen zu vertreiben, werde ich Dir mittheilen, welche excellente Aufgabe ich heute allen unsern Leuten gestellt habe. Es steht uns ein Fest bevor, wie Ihr noch keins erlebt habt.«

Und er setzte ihn nun von seinem Project, das Schloß Mereville zu überfallen, in Kenntniß. Er sprach von dem Reichthum des auf dem Schlosse anwesenden Lieferanten Leroux, von den den Damen gehörenden Diamanten und Kleinodien, von den sechzigtausend Livres in Cassenscheinen, welche der Notar Laforêt überbracht, und suchte auf alle Weise den habgierigen, blutdürstigen Banditen zu blenden.

Dieser jedoch, der immer noch in Hinbrüten versunken war, antwortete nicht. Vielleicht war er noch zu unruhig, als daß er die Worte des Anführers hätte verstehen können. Baptist dagegen, der während dieses Gesprächs begonnen hatte, dem Rothen von Auneau an den Puls zu fühlen, schien plötzlich seine medicinischen Gedanken zu vergessen.

»Meg,« fragte er mit dem Gemisch von Ueberraschung und Unruhe, »habe ich recht gehört? Auf das Schloß Mereville habt Ihr es abgesehen? Die schöne Eintracht, welche gestern noch zwischen Euch und —«

»Schweig!« unterbrach ihn François. »Nichtswürdiger Charlatan, willst Du meine Geheimnisse verrathen? Wenn ich das glaubte, so risse ich Dir die Zunge aus dem Halse, und wir würden dann sehen, ob deine Salben und deine lateinischen Brocken Dir eine neue wachsen ließen!«

Diese neue Beleidigung schien den Stolz des Chirurgen tief zu verletzen.

»Roher Barbar!« dachte er. »Werde ich Dich denn nicht einmal in meine Macht bekommen, um Dir deine Beleidigungen mit Wucherzinsen zurückzugeben?«

Dennoch antwortete er laut: »Ich habe nicht die Absicht, eure Geheimnisse zu verrathen, Meg, aber erlaubt mir, im Interesse Aller Euch aufmerksam zu machen, daß dieses kühne Unternehmen jetzt, wo schon eine Menge Soldaten —«

»Schweig, sag ich Dir! Du taugst zu weiter nichts, als verwundeten Menschen und Pferden nach dem Kampfe die Wunden zu verbinden, und verstehst nichts von den Unternehmungen muthiger Leute. Der Rothe von Auneau, der mit Ausnahme seiner kurzen Augenblicke von Narrheit tapfer ist, urtheilt wie ich. Wohlan, höre, Rother,« fuhr er in einschmeichelndem Tone fort, »jetzt, wo wir wirklich Krieg führen wollen, mußt Du einen neuen Titel, einen neuen Grad bekommen, und da Du immer unsere Reiter commandirt hast, wie würde Dir da zum Beispiel der Titel eines — eines — ja so ist es! — eines Generals der Cavallerie unserer Bande gefallen?«

Das trübe Auge des Rothen von Auneau ward plötzlich von neuem Glanze beseelt.

»General! ich General! — Und dann würde ich ohne Zweifel auch die Uniform eines solchen zu tragen haben?«

»Versteht sich. Bei unserm Hehler in Orleans habe ich bereits eine prächtige Generalsuniform mit Federhut, goldbetreßten Rock und Säbel von ciselirtem Silber in Verwahrung gegeben. Ich wollte diese kostbare Uniform nicht verkaufen, weil ich fürchtete, daß sie uns verrathen könnte. Ich gebe sie Dir und bin überzeugt, daß sie Dir wunderschön stehen wird.«

Der Rothe von Auneau konnte sich nicht länger halten, und eine lebhafte Freude strahlte auf seinem soeben noch so trostlosen Gesicht.

»Ich danke, François,« rief er ganz entzückt; »ich werde General der Cavallerie seyn — der General Rother von Auneau! Und ich bekomme goldene Epauletten, eine goldbetreßte Uniform, goldene Sporen! — ha! man wird sehen, wie die Frauen der Bande mich bewundern werden! Die Laborde wird mich kaum wieder erkennen — wohlan, Meg, wann werde ich meine Uniform bekommen?«

François war kaum im Stande die Verachtung zu verhehlen, welche die kindische Eitelkeit seines Lieutenants ihm einflößte, und er wechselte einen Blick mit Baptist, welcher eine gleiche Gesinnung verrieth. Dennoch antwortete er in ernstem Tone:

»Morgen nach der Expedition. Da wir aber nun einverstanden sind, so handelt es sich darum, den Kriegsrath möglichst schnell zu versammeln. Unsere Leute sind nun alle da, nur der erbärmliche Kerl, der Einäugige von Jouy, ist noch unterwegs, aber gleichviel! Es gibt Fälle, wo mir gar nicht einmal etwas daran liegt, ihn allzu nahe um mich zu haben.«

Wenige Augenblicke später war in der That der Kriegsrath in der Halle um das wieder angezündete Feuer herum

versammelt. Tannenäste und Harzfackeln erleuchteten den weiten Raum.

Hier befanden sich alle Würdenträger der Bande, der Vater Provenchère, der Senior der Bande, der Pfarrer, Jaques von Pithiviers, der Einäugige von Mans, Ohne-Daumen, Baptist der Chirurg und viele Andere, die schon lange in Verbrechen als Meister anerkannt wurden.

Eine einzige Frau wohnte der Versammlung bei, und diese trug ebenfalls Männerkleidung. Es war dies die große Marie, ein entsetzliches Geschöpf, welches wir in dieser Erzählung selbst neben François und dem Rothen von Auneau noch nicht figuriren zu lassen gewagt haben.

Alle diese Banditen mit ihren widerwärtigen Physiognomien und in ihrer buntscheckigen Tracht bildeten scheußliche Gruppen, wie sie selbst die Phantasie eines Collot zu erfinden nicht vermocht hätte.

Als die ganze Gesellschaft beisammen und die Thür geschlossen war, wechselte François mit der Versammlung rasch geheimnißvolle Erkennungsworte, und nachdem diese Ceremonie vorüber war, begann er seinen Angriffsplan gegen das Schloß Mereville vorzutragen.

Dieser Plan bestand in Folgendem:

François selbst sollte mit hundert Bewaffneten das Schloß umzingeln, dann die Thüren einschlagen, und es von oben bis unten ausplündern und verwüsten. Der übrige Theil der Bande sollte die Bewohner des Dorfes im Schach halten und sie verhindern, den Bewohnern des Schlosses zu Hilfe zu eilen.

Nach Beendigung dieser ersten Expedition sollten noch sechs im Voraus bestimmte große Pachthöfe auf dieselbe Weise ausgeplündert werden. Die Beute mußte eine unermeßliche

seyn, und um die Bewohner dieser Ortschaften zu beschäftigen, sollten überall die Gebäude in Brand gesteckt werden. Es handelte sich, wie François selbst gesagt, um einen Vertilgungskrieg — einen Krieg, wie ihn Vandalen und Barbaren zu führen pflegen.

Die Mitglieder des Kriegsraths erschraken ohne Zweifel vor den Gefahren eines solchen Unternehmens, aber sie waren im Voraus gewonnen, und keiner von ihnen wagte seine Mißbilligung auszusprechen.

Nur Baptist, der Chirurg, wollte einige schüchterne Einwendungen erheben, der Meg aber machte ihm eine so drohende Geberde, daß er es gerathen fand zu schweigen.

Die Discussion drehte sich daher nur noch um verschiedene Einzelnheiten, als vor der Vorhalle ein leichtes Geräusch entstand und gleich darauf Rosa Bignon bleich und verstört hereintrat. Hinter ihr im Schatten sah man den jungen Banditen, welcher beauftragt war, vor der Berathungshalle Wache zu stehen und alle Unberufenen davon fern zu halten.

Ein solches Eindringen war durch die Gesetze der Bande bei schwerer Strafe verboten und der Anführer runzelte die Stirn. Rosa aber war zu sehr aufgeregt, als daß sie weiter darauf geachtet hätte.

»Verzeihet mir, Meg!« rief sie, »die Nachrichten, welche ich bringe, gestatten keine Verzögerung. Es ist Alles verloren! Der Hehler von Mereville ist soeben angelangt und meldet, daß der Einäugige von Jouy von dem Gendarmen Vasseur gefangengenommen worden ist. Mereville ist mit Soldaten angefüllt und der Einäugige hat angebissen. Anstatt anzugreifen, müßt Ihr Euch darauf gefaßt machen, jeden Augenblick selbst angegriffen zu werden.«

Mit tiefem Schweigen vernahm man diese unheilverkün-

dende Nachricht. François jedoch, der streng auf Disciplin und unverbrüchliche Beobachtung der Gesetze der Bande hielt, hob mit Festigkeit wieder an:

»Gut, gut, Rosa; aber Du hättest Dir hier den Eingang nicht erzwingen sollen. Die Schildwache, welche Dich ohne Befehl eingelassen hat, bekommt zwanzig Stockhiebe.«

Dieser Urtheilsspruch ward unter dem Lärm, welcher sich plötzlich erhob, nur von der dabei interessirten Person, nemlich der Schildwache, gehört, die sich sofort aus dem Staube machte.

Eine außerordentliche Aufregung folgte auf das erste Gefühl von Schrecken und Erstarrung. Alle waren aufgestanden, man schrie, man schlug allerhand unmögliche Dinge vor und die Mehrzahl war geneigt, auf das Schnellste die Flucht zu ergreifen.

»Einen Augenblick! nur noch einen Augenblick!« rief François mit starker Stimme. »Wir wollen wenigstens erst genau erfahren, was geschehen ist.«

Der Hehler von Mereville ward eingeführt und mit ihm kamen von der Bande noch so Viele herein, als die Halle fassen konnte. Der Ernst des Augenblicks löste jede Rangordnung in vollständige Verwirrung auf.

Der Hehler, vormaliger Forsthüter der Herrschaft Mereville, war jenes Individuum gewesen, welches sich beim Anblick des von den Gendarmen auf dem Platze des Dorfes bewachten Einäugigen von Jouy einen compromittirenden Ausruf hatte entschlüpfen lassen. Er hatte über das, was geschehen, und das, was noch geschehen sollte, Erkundigungen eingezogen und sich dann eiligst aufgemacht, um die Banditen auf dem allgemeinen Sammelplatz in der Muette zu benachrichtigen.

Er bestätigte diese Mittheilung, welche Rosa soeben gemacht, nur und fügte die beruhigendsten Details hinzu. Er hatte die in dem Dorfe getroffenen Anstalten gesehen, die ganze Umgegend stand unter Waffen und die von Vasseur und Daniel Ladrange angeführten Soldaten konnten jeden Augenblick in die Muette einrücken.

Nun kannte der Schrecken keine Grenzen mehr. Die Anwesenden stürzten nach der Thür, um ihr Heil in der Flucht zu suchen. Noch einmal aber beherrschte François' Donnerstimme den Tumult.

»Wo wollt Ihr denn hin, Ihr Dummköpfe, Ihr Feiglinge?« rief er. »Wenn die bewaffnete Macht wirklich gegen uns anrückt, so bietet sich uns ja eben die allerbeste Gelegenheit dar, das Schloß Mereville, welches nicht vertheidigt seyn wird und wo wir reiche Beute finden werden, zu überfallen. Sollten wir den Soldaten unterwegs begegnen, so wird es uns leicht seyn, ihnen eine Lection zu geben, die sie sobald nicht wieder vergessen. Wir sind dreimal stärker an Zahl, wir kennen das Terrain, und ich verspreche Euch, es soll nicht einer davonkommen. Glaubt nicht, was man Euch von dem Einäugigen von Jouy sagt. Nicht umsonst hat man ihm den Namen General Feinfein gegeben. Wenn er uns betrogen hat, so wird er auch die Andern betriegen, und ich wollte darauf wetten, daß er ihnen einer seiner gewohnten Streiche spielt. Wozu wollen wir uns übrigens trennen? Unser Heil liegt gegenwärtig in unserer Zahl, in der Hilfe, welche wir uns gegenseitig leisten können. Zerstreuen wir uns dagegen, so werden wir Einer nach dem Andern alle festgenommen, ohne daß ein Widerstand möglich wäre, und wir gehen dann alle viel schneller zum Teufel!«

Diese Gründe schienen auf die Mehrzahl der Anwesen-

den einen gewissen Eindruck hervorzubringen, zuletzt aber beherrschte doch die Furcht alle anderen Rücksichten. Schon der Plan, Mereville mit offener Gewalt zu überfallen, hatte geheimen Widerwillen erregt und die Gewißheit, daß eine bedeutende bewaffnete Macht sie in ihrem Walde aufzusuchen kam, erfüllte die Banditen mit bangem Schrecken.

Der Meg hatte sich in seinen Leuten getäuscht. Er wollte sie als Soldaten betrachten, aber sie waren blos Banditen und nicht fähig, tapfer zu sterben oder ihr Leben theuer zu verkaufen.

Keiner von ihnen hatte den Muth zu antworten; nachdem sie sich jedoch leise untereinander berathen, fuhren sie fort ihre Schritte nach der Thür zu lenken.

»Daß Keiner sich von der Stelle rühre!« rief François vor Wuth brüllend. »Ihr seyd alle Verräther und Feiglinge. Wollt Ihr eurem Meg ungehorsam seyn?«

Er eilte nach der Thür, stellte sich davor und hob, indem er zwei Pistolen schwang, in energischem Tone wieder an:

»Wenn Einer von Euch einen Schritt thut, um die Halle zu verlassen, so schieße ich ihn auf der Stelle nieder!«

Die entschlossene Haltung des Anführers, seine wilde Miene, die Waffen, welche er in der Hand hielt und von welchen er, wie man wohl wußte, gewiß ohne Bedenken Gebrauch machen würde, brachten die Banditen zum Schweigen. Sie standen unbeweglich da und sahen einander fragend an.

Der Meg benutzte diesen Augenblick, um seine Bemühungen zu erneuern und suchte bald durch Bitten, bald durch Drohungen seine Leute zum Widerstande zu bestimmen.

Als er die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen einsah,

heulte er vor Wuth und drohte ihnen mit der Faust, während ihm der Schaum vor den Mund trat.

Alle zitterten vor diesem vernichtenden Ingrimm, aber eine noch stärkere Furcht schien ihre Aufmerksamkeit abzuziehen und man sah wie sie auf ein Geräusch von außen lauschten, als ob sie die Husaren und Gendarmen schon in die nahe Lichtung hereinbrechen hörten.

Die Zeit war jedoch zu kostbar, als daß dieses Zögern noch lange hätte dauern können. Als François durch seine Heftigkeit erschöpft schwieg, begannen die Leute der Bande mit einander zu flüstern und dann hob Jaques von Pithiviers, welcher beauftragt zu seyn schien, für seine Cameraden als Sprecher aufzutreten, mit seiner rauhen Stimme an:

»Laßt uns fort, Meg. Ihr sehet wohl, daß wir nichts ausrichten können. Man kennt uns jetzt und wir werden binnen Kurzem die sämmtlichen Truppen der Republik auf dem Halse haben. Das Beste, was wir thun können, ist, daß Jeder seiner Wege geht und sich so gut als möglich aus der Affaire zieht. Verlieren wir daher keine Zeit, denn der Bruder von Mereville versichert, daß die Soldaten frühzeitig aufzubrechen gedachten und nun bald hier seyn müssen. Was mich betrifft, so werde ich meinen Freunden Lebewohl sagen und mich dann schleunigst auf den Weg machen. Vielleicht habe ich dem Einäugigen von Jouy, als er noch mein Schüler war, ein paar Hiebe zu viel gegeben und ich wollte darauf wetten, daß dieser Halunke mich seinen neuen Freunden, den Gendarmen, ganz besonders empfohlen hat.«

»Und mich erst!« rief der Rothe von Auneau, »was für Geschichten wird er erst von mir erzählt haben! Man wird mich auf der Stelle niederschießen; man wird mir Arme und Beine entzwei schlagen, man wird mich in Stücken rei-

ßen! Ich bin ein großer Bösewicht! fliehen wir, fliehen wir! Laßt uns hinaus, Meg, bei allen tausend Teufeln!«

»Ja wohl, fliehen wir,« wiederholten mehre der Andern. »Wenn wir noch lange hin- und herreden, so werden die Soldaten da seyn, ehe wir uns umsehen.«

»Wartet wenigstens bis morgen!« rief François in beinahe bittendem Tone. »Diese Expedition nach Mereville kann nicht verfehlen uns zu reichen Leuten zu machen; dann wollen wir uns trennen und Jedem von uns soll es freistehen zu gehen wohin er will.«

»Morgen sitzen wir alle in Ketten und Banden, wenn wir noch länger zaudern,« rief eine rauhe Stimme.

»Und wenn ich nun nicht will, daß Ihr mich auf diese Weise verlaßt?« rief der Meg wieder zu Drohungen zurückkehrend. »Habe ich nicht das Recht auf Leben und Tod über jeden von Euch? Wollt Ihr Euch gegen mich empören? Vergeßt Ihr die Gesetze unserer Genossenschaft?«

»Unsere Genossenschaft existirt nicht mehr,« entgegnete Baptist, dem die Gewißheit, daß er Unterstützung finden würde, einen gewissen Grad von Muth verlieh, »und es wäre eine ungeheure Thorheit die Gesetze unseres Bundes geltend machen zu wollen, wenn wir in so großer Gefahr sind.«

Diese Worte wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

»Aha, bist Du es, Baptist, der Schönredner?« hob François mit beleidigender Ironie wieder an; »ich wußte wohl, daß Du gegen mich seyn würdest. Wohlan, bei den Hörnern des Teufels, Du sollst für die Andern büßen und ihnen zum warnenden Exempel dienen.«

Gleichzeitig zielte er mit einer seiner Pistolen auf den bleichen zitternden Baptist und drückte ab.

Eine unbekannte Hand, vielleicht Rasa's, schlug ihm den Arm in die Höhe und die Kugel, welche unter der dichtgedrängten Menge mehre Personen hätte treffen können, fuhr in die Balken des Daches. Schnell ergriff François sein zweites Pistol, es ward ihm aber nicht Zeit gelassen, davon Gebrauch zu machen. Wie auf Commando stürzten sich Alle auf ihn und trotz seiner außerordentlichen Körperstärke, trotz seines Fluchens und Tobens setzte man ihn bald außer Stand zu schaden. In einem Augenblick ward er niedergeworfen, man zog ihm ein Tuch über den Kopf, als ob die Urheber dieser Gewaltthätigkeiten immer noch gefürchtet hätten von ihm erkannt zu werden, und kräftige Hände drückten ihn fest auf die Erde nieder. Vergebens wehrte er sich; man behandelte ihn nun seinerseits, wie er die Opfer seiner Grausamkeiten so oft behandelt hatte.

Endlich jedoch wurden die Hände, welche ihn festhielten, weniger schwer und weniger zahlreich. Bald hörte sogar der Druck vollständig auf und er merkte, daß seine Hüter ihn verlassen hatten. Er wollte sich aufrichten, aber sein Kopf war immer noch mit dem Tuche umwickelt und die Beine mit Stricken festgebunden.

Während er sich mit unsinniger Wuth auf der nackten Erde herumwand, forderte eine sanfte Stimme ihn auf, sich zu beruhigen und eine ungeduldige Hand versuchte ihn von seinen Banden zu befreien.

Bald fühlte er sich frei und nachdem endlich das Tuch entfernt war, konnte er auch sehen was vorging.

Er saß auf der Erde mitten in der Halle, die jetzt nur

noch durch die flackernde Flamme des niedergebrannten Feuers erleuchtet ward.

Neben ihm stand Rosa stumm und angsterfüllt, die aber eben noch so zahlreiche Menge war verschwunden und durch die offen gebliebene Thür vernahm man fernes Getöse, welches einen außerordentlichen Tumult verrieth.

François sprach nicht, plötzlich sah er sein geladenes Pistol, welches Niemand ihm zu nehmen gewagt, neben sich liegen, ergriff es, stieß einen wilden Schrei aus und sprang nach der Thür.

»François! François! was willst Du thun?« rief Rosa keuchend.

Er stürzte hinaus.

Auf der Lichtung waren noch fünf oder sechs Individuen der Bande, zum Theile Kinder, um das Hauptfeuer versammelt und schienen sich zu berathen, was sie unter den gegenwärtigen Umständen thun sollten. Diese Elenden aber waren des Zornes des Meg nicht würdig. An dem andern Ende des freien Raumes entfernten sich berittene Banditen nach allen Richtungen, oder beeilten sich, ihre Pferde im Dickicht unterzubringen. Diese waren es, nach welchen er seine Schritte lenkte.

Unter den Reitern erkannte er den Rothen von Auneau und Baptist, welche sich so eben auf's Pferd geschwungen hatten.

»Feiglinge, wartet bis ich komme!« rief er mit einer Stimme, welche nichts Menschliches mehr hatte.

»Der Meg!« rief der Rothe mit Entsetzen.

»Die Pest über Die, welche ihn so schnell wieder frei gemacht haben!« und Beide lenkten ihre Pferde in das Innere des Waldes. François schoß auf sie, aber ohne Erfolg und seine

unnütz gewordene Waffe wegwerfend, kehrte er grollend nach der Halle zurück.

Die Leute, welche noch um das Lagerfeuer versammelt waren, redeten ihn an, aber er hörte sie nicht und ging an ihnen vorbei, ohne zu antworten. Er trat in die nun verlassene Halle, wo man nur noch eine schlanke Gestalt sah. Dann setzte er sich neben das niedergebrannte Feuer, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schien sich den bittern Betrachtungen hinzugeben, welche diese unerwartete Desertion in ihm anregte.

So saß er einige Augenblicke lang da und bedauerte besonders die grimmige Rache, die er geträumt, als er einen schwachen Seufzer neben sich vernahm.

»Wer ist hier? Was will man von mir?« fragte er zornig.

»Ich bin es; Rosa ist es,« antwortete eine schüchterne Stimme.

»Was machst Du hier? Was erwartest Du von mir?«

»Ich komme, François, um Dich zu lieben, um Dich zu beklagen, um mit Dir zu leiden!«

»Warum bist Du nicht mit den Andern gegangen? Glaubst Du, daß man Dich mehr schonen werde als mich?«

»Ich werde dein Schicksal theilen, möge es seyn was es wolle.«

»Wie Du willst.«

Und er versank wieder in seine düstern Betrachtungen. Es trat abermaliges Schweigen ein.

»François,« hob Rosa Bignon endlich an, »vergißt Du, daß die Soldaten schon nahe und denkst Du nicht daran, Dich in Sicherheit zu bringen?«

»Und wenn es mir nun beliebt sie zu erwarten?«

»In diesem Falle werde ich sie ebenfalls erwarten. François, Du hast mich verstoßen, als Du mächtig warst. Jetzt, wo Du allein und unglücklich bist, wird es mir wohl erlaubt seyn Dir anzuhängen.«

Der Meg konnte nicht umhin einen freundlichen Blick auf sie zu werfen.

»Du bist ein gutes Geschöpf, Rosa,« sagte er mit weniger Härte, »und es thut mir leid manchmal ungerecht gegen Dich gewesen zu seyn. Aber was zum Teufel sollen wir denn anfangen, jetzt, wo diese feigen Schufte mich verlassen haben?«

»Deine Lage und die meine, François, ist, wenn Du mir wieder erlauben willst dein Schicksal zu theilen, vielleicht keine verzweifelte, aber Du mußt Dich nur nicht selbst aufgeben. Denke nicht mehr an jene Elenden. Zwischen ihnen und Dir ist nun Alles aus. Höre vielmehr meinen Vorschlag. Wir wollen uns allein und zu Fuße auf den Weg machen. Dein Waarenkasten und der meine sind im Walde versteckt — sie werden für uns eine Hilfsquelle seyn. Uebrigens habe ich auch einige in das Futter meines Kleides eingenähte Goldstücke. Die Bretagne befindet sich gegenwärtig immer noch im Zustande der Empörung; wir kennen die dahin führenden Wege ganz genau. Wenn wir blos des Nachts marschiren und am Tage im Walde oder in Gehöften ausruhen, können wir jene Gegend in sehr kurzer Zeit erreichen. Dort sind wir gegen alle Verfolgungen gesichert und wir werden ruhig von unserm Handel leben, wenn wir uns nicht lieber einschiffen und nach England gehen wollen. Ich bin bereit, deine Gefahren zu theilen, François, und Du wirst sehen, wie viel Kraft und Muth ich besitze, wenn Du dagegen deiner armen Rosa nicht verbietest, Dich zu lieben.«

Dieser Plan schien nicht unausführbar und war auch in der That der einzige, welchen François in seiner gegenwärtigen Situation befolgen konnte. Nachdem der Meg eine Minute lang nachgedacht, sagte er entschlossen:

»Du hast Recht, meine liebe Rosa, und ich werde deinem Rathe folgen. Das Nothwendigste ist, daß wir uns in Sicherheit bringen. Und dann,« setzte er wie von einer Erinnerung betroffen hinzu, »jener Vertrag mit Daniel Ladrange gilt ohne Zweifel noch. Er hat mir drei Tage bewilligt, um die Grenze zu erreichen. Sobald dies geschehen ist, werde ich daher das Recht haben, die mir zukommende bedeutende Summe zu verlangen und Daniel ist sicherlich dumm genug, mir sie auszuzahlen. Ist dieses Geschäft beendet, warum kann ich dann nicht später einmal in einer schönen Nacht nach Mereville zurückkehren, um mit einem einzigen Strich alle unsere Rechnungen auszugleichen?«

François hatte in seiner Zerstreutheit diese seine geheimsten Gedanken ganz laut ausgesprochen, als er endlich bemerkte, daß Rosa ihm zuhörte. Diesmals aber fiel es ihm nicht ein sich darüber zu erzürnen.

»Ja, ja, liebe Rosa,« hob er an, »es ist noch nicht Alles verloren und vielleicht finde ich bald ein Mittel, deine Anhänglichkeit an mich zu belohnen. Es müßten ganz unerwartete Ereignisse kommen, wenn wir uns jemals wieder trennen sollen.«

»O, Dank, Dank für dieses Wort, François! Wenn Du wüßtest, mit welchem Muth es mich erfüllt! Also gehen wir! Wir werden glücklich werden, ich verspreche es Dir, ich bin überzeugt davon.«

Plötzlich erhob sich draußen ein großes Waffengetöse und Hufgetrappel, worauf bald Angstgeschrei und krachende Schüsse

folgten. Die bewaffnete Macht brach, nachdem sie die Lichtung umzingelt, von allen Seiten herein.

»Es ist zu spät!« sagte Rosa mit Verzweiflung.

François suchte mit den Augen eine Waffe, um sich zu vertheidigen, hatte aber weiter keine als seine abgeschossenen Pistolen. Uebrigens ließ man ihm auch gar nicht Zeit sich im Vertheidigungszustand zu setzen, denn eine Anzahl Reiter stürmten durch die Lichtung wie eine Windsbraut und hielten vor der Halle die Pferde an. Vasseur schwang sich aus dem Sattel und war mit dem Säbel in der Faust der Erste, welcher die Halle betrat.

»Da ist doch wenigstens noch Einer!« rief er hocherfreut, »und zwar der Verworfenste von Allen! Rühre Dich nicht von der Stelle, Schurke, oder ich spalte Dir den Schädel und erspare dem Henker dadurch ein Stück Arbeit!«

Vielleicht hätten diese Drohungen den grimmigen Banditen nicht eingeschüchtert, aber so plötzlich überrumpelt und ohne Waffen konnte er nichts ausrichten und Rosa, die ihn umschlungen hielt, um ihn mit ihrem Leibe zu decken, hinderte seine Bewegungen.

Uebrigens begriff er, daß die Zeit der Gewalt vorüber war und daß nur die List ihm noch Aussicht auf Rettung gewähren konnte. Seine vor Kurzem noch so zahlreiche Bande war zersprengt, die kleine Anzahl derer, die sich noch in der Lichtung befand, hatte sich ohne Widerstand gefangennehmen lassen. Nicht ein Schlag der Vertheidigung war bei der Gefangennehmung dieser Banditen gefallen, die bis jetzt der Schrecken mehrer Provinzen gewesen; sie wurden, wie François selbst vorausgesehen, einer nach dem andern festge-

nommen, ohne ihre Niederlage durch den geringsten Beweis von Kraft und Muth weniger schimpflich zu machen.

Auch in den Augen des Meg erlosch der Funke, welcher bis jetzt darin geleuchtet, und indem er jenen gutmüthigen Ton annahm, durch den er so oft zu täuschen gewußt, sagte er:

»Sie irren sich in mir, Bürger Offizier. Ich bin ein ehrlicher Hausirer und in die Hände einer Bande von Bettlern und Vagabunden gefallen. Man hat mich mit dieser Bürgerin, welche meine Genossin ist, hierhergeführt und es wäre uns vielleicht schlimm ergangen, wenn Ihr nicht gekommen wäret und uns befreit hättet. Diese Schurken haben alle die Flucht ergriffen und wir sind Euch großen Dank schuldig.«

»Sehr gut ausgesonnen,« entgegnete Vasseur in spöttischem Tone.

Dann wendete er sich zu mehren Gendarmen und Nationalgardisten, welche nach ihm eingetreten waren.

»Nehmt mir einmal diesen rechtschaffenen Hausirer fest,« fuhr er fort, »und tragt Sorge, ihn gut zu verwahren, denn er ist sein Gewicht an Gold werth. Was diese Bürgerin betrifft,« setzte er auf Rosa zeigend hinzu, »so muß dies die würdige Genossin dieses tugendhaften Handelsmannes seyn. Ja, hübsch mit frecher Miene, das ist ohne Zweifel Rosa Bignon, das Weib des schönen François.«

Rosa ließ sich kein Zeichen von Schwäche entschlüpfen.

»Sein Weib, ja, ich bin sein Weib!« rief sie stolz, »und ich hoffe, daß man uns nicht mehr trennen wird.«

François wollte sich von den Gendarmen nicht binden und visitiren lassen.

»Ich versichere Euch, Bürger,« sagte er im Tone frommer Entrüstung, »daß Ihr einen Irrthum begeht, Ihr wer-

det es bereuen, mich auf so schimpfliche Weise behandelt zu haben. Ich kann mich auf die ehrenwerthesten Leute der hiesigen Gegend beziehen und wenn ich Euch sage, daß ich —«

Ein wohlbekanntes höhnisches Gelächter bewog ihn sich plötzlich umzudrehen, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte. In einem dunkeln Winkel der Halle sah er einen Nationalgardisten, der sich einer Anwandlung von ungemeiner Heiterkeit hinzugeben schien. Er hatte den Einäugigen von Jouy erkannt.

»Bei alledem,« hob Vasseur an, »muß es irgendwo Verräther geben, denn ich hoffte in dieser Nacht einen bessern Fang zu machen. Wo sind der Rothe von Auneau, der Pfarrer, der Schulmeister, der dicke Normann, Ohne-Daumen, Longjumeau und ganz besonders jener gelehrte unauffindbare, ungreifbare Chirurg Baptist? Nicht als ob ich mich beklagen wollte,« setzte er hinzu, indem er seinen dicken Schnurbart strich; »man weiß was der schöne François und Rosa Vignon werth sind, ohne das Gesindel zu rechnen, welches die Husaren, unsere braven Cameraden, soeben zusammengetrieben haben. Dieser Fang hatte mir aber Appetit nach mehr gemacht. Indessen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich kenne sie jetzt, ich habe ihr genaues Signalement und es wird nicht lange dauern, so sind sie Alle in meinen Händen.«

Mittlerweile hatte François seine Geistesgegenwart schon wieder erlangt.

»Bürger Offizier,« hob er in kräftigerem Tone wieder an, »ich sage Ihnen nochmals, Sie irren sich in Bezug auf mich sowohl, als in Bezug auf meine Frau. Sie werden sich vielleicht erinnern, mich schon in Gesellschaft des Directors der Jury von Chartres gesehen zu haben, dem ich persönlich

bekannt bin. Bringen Sie mich zu diesem und Sie werden sehen, daß er auf der Stelle Befehl ertheilt —«

»Nun zum Henker!« rief Vasseur in ironischem Tone, »bringt doch euer Gesuch gleich bei ihm selbst an, denn da ist er.«

In der That erschien Daniel mitten unter den Soldaten, welche ihm ehrerbietig Platz machten, und trat vor, indem er sagte:

»Was verlangt der Gefangene?«

Die kalte strenge Miene des Beamten war für François eine neue Enttäuschung.

»Bürger Ladrange,« sagte er halblaut, »kann ich nicht ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen?«

»Verlaßt uns auf einige Augenblicke, Bürger,« sagte Daniel zu den Gendarmen, welche den Meg bewachten.

Sie zogen sich an das andere Ende der Halle zurück. »Nehmen Sie sich in Acht,« rief Vasseur seinem Freunde Daniel zu. »Nähern Sie sich diesem hinterlistigen Schuft nicht ohne gehörige Vorsicht. Ich traue ihm weniger als dem Teufel.«

»Er ist ja gebunden,« entgegnete Ladrange und zeigte auf die Stricke, mit welchen die Hände und Füße des Gefangenen gefesselt waren. »Uebrigens, mein lieber Vasseur, können Sie bei mir bleiben.«

»So ist mir's lieber.«

Beide näherten sich dem Meg, welcher auf einem Holzklotz saß und keiner Bewegung fähig war.

»Was ich sagen will,« hob François verlegen an, »darf nur der Bürger Ladrange hören.«

»Ich habe für Lieutenant Vasseur keine Geheimnisse und Ihr könnt Euch daher in seiner Gegenwart frei aussprechen.

Uebrigens bin ich kein Beamter mehr, sondern habe mein Amt niedergelegt und Ihr habt daher nur dem Bürger Vasseur Rede und Antwort zu stehen.«

»Was? Sie sind nicht mehr Director der Jury von Chartres?« fragte François erbleichend, denn dieser Umstand brachte alle seine Pläne in Unordnung.

»Nein, das bin ich nicht mehr. Ich habe meine Vollmacht dem Bürger Vasseur übergeben und zugleich einen Rubinenschmuck bei ihm deponirt, der mir durch eine unbekannte Person zugesendet worden und der von einem Diebstahl herrührte.«

Die Enttäuschung des Meg stieg immer höher, so wie er den schlechten Erfolg sah, den seine langen und geduldigen Intriguen gehabt hatten.

»Wohlan, und wie steht es mit Ihrem Versprechen, mir drei Tage Frist zu geben?« hob er in gedämpftem Tone wieder an, »haben Sie das vergessen?«

»Glaubt Ihr denn, ich weiß nicht, was Ihr hier gemacht und gegen wen die Expedition dieser Nacht gerichtet werden sollte?« entgegnete Daniel eben so. »Ihr habt meine Bedingungen nicht gehalten und deshalb bin ich meines Wortes los und ledig.«

»Sehr schön. Dann wollen Sie wohl auch unsere geheime Verwandtschaft offenbaren?«

»Weder Vasseur noch ich halten es in diesem Augenblick für nöthig von diesem Umstand zu sprechen, aber wir behalten uns vor, ihn bekannt zu machen, wenn das Interesse der Gerechtigkeit es erheischt.«

»Das heißt, wenn man nicht hinreichende Anklagen findet, um mich zu Grunde zu richten. Nun gut! Glauben Sie denn, daß ich meinerseits mich nicht mit dem ehrenwerthen

Namen zu schmücken suchen werde, auf welchen ich ein Recht habe.«

»Ihr werdet thun, wie Euch beliebt. Die ganze Unterredung ist aber überflüssig und hat schon zu lange gedauert. Der Lieutenant Vasseur wird zu dem regelmäßigen Verhör seiner Gefangenen schreiten und dann werdet Ihr alle zusammen nach Chartres geführt.«

»Nicht aber bevor ich Euch die guten Dienste, die Ihr mir geleistet, vergolten habe.«

Gleichzeitig sprengte François mit seiner herkulischen Kraft die Stricke, welche seine Hände fesselten, wie einen Zwirnsfaden, zog einen kleinen Dolch, welchen er vor den Gendarmen, die ihn visitirt, zu verbergen gewußt und führte blitzschnell damit einen Stoß nach dem nichtsahnenden Daniel.

Es wäre um den jungen Beamten geschehen gewesen, wenn Vasseur, welcher alle Bewegungen des Bösewichts beobachtete, sich nicht sofort auf ihn gestürzt hätte. Die Waffe glitt an Ladrange's Brust ab und in einem Augenblick war François niedergeworfen und durch Vasseur und die Gendarmen entwaffnet.

»Sagte ich es Ihnen nicht?« hob der wackere Lieutenant zu Daniel gewendet wieder an. »Man kann diesem Schurken niemals trauen. Das ist eine Lehre für uns. Man wird ihm nun Handschellen und Ketten anlegen anstatt dieser Stricke, welche so leicht zerreißen. Uebrigens,« setzte er leise hinzu, »ist dies abermals ein günstiger Umstand für Sie, den ich auch in meinem Protokoll nicht vergessen werde.«

Nach ziemlich langem Widerstande war es den Gendarmen gelungen, den furchtbaren Meg wieder zu bemeistern. Er lag mit Ketten belastet auf dem Boden ausgestreckt und nicht

im Stande sich zu rühren. Dennoch heftete er seinen immer noch drohenden Blick auf Daniel.

»Ihr seyd sehr stolz auf euern Triumph, Bürger Ladrange,« sagte er keuchend. »So lange aber noch ein Athemzug in mir lebt, mögt Ihr Euch in Acht nehmen.«

Ein abermaliges höhnisches Gelächter ließ sich in dem dunkeln Winkel vernehmen, wo der Einäugige von Jouy stand.

»Bürger,« sagte Rosa Bignon in bittendem Tone, »ich verlange nur eine Gnade — trennet mich nicht von meinem François.«

X.

Der Prozeß.

Wir verlassen hier auf einen Augenblick die Fictionen des Romans, um uns der historischen Wirklichkeit zuzuwenden, und erzählen in wenig Worten das Schicksal der Bande von Orgères auf Grund der uns vorliegenden actenmäßigen Documente.

François, Rosa Bignon und die kleine Anzahl von Leuten, welche man in der Muette angetroffen, waren in die Gefängnisse von Chartres gebracht worden, wohin ihnen bald mehre andere, einzeln festgenommene Banditen folgten.

Dies war aber noch nicht genug. Man weiß aus den Enthüllungen des Einäugigen von Jouy, welche ungeheuren Verzweigungen diese furchtbare Bande in mehren Departements hatte, und man mußte die größte Energie entwickeln, wenn man nicht wollte, daß sie sich eben so thätig und furchtbar als je wieder constituirte.

Lieutenant Vasseur verzweifelte nicht daran, dieses schwierige und gefährliche Unternehmen durchzuführen. Er besaß jetzt die vollständigsten Aufschlüsse über die Hauptpersonen der Bande. Er kannte ihre Gewohnheiten, ihre Schlupfwinkel. Es bedurfte blos noch Muth und Ausdauer, um sie festzunehmen und Vasseur fehlte es weder an dem einen noch an dem andern.

Gleich am Tage darauf, nachdem die Gefangenen aus der Muette in Chartres eingebracht waren, ritt er an der Spitze einer Cavallerieabtheilung wieder hinaus in die Ebene. Einhundertundsiebenundzwanzig Tage lang kam nach einer noch darüber vorhandenen Nachricht, dieser wackere Mann fast nicht aus dem Sattel. Er durchstrich alle Ortschaften und alle Gehöfte der Departements Seine und Oise, Eure und Loire und Loiret und seiner unermüdlichen Thätigkeit verdankte man die Erlösung von der Geißel, von welcher jene unglücklichen Gegenden so lange heimgesucht worden.

Kraft eines von Daniel Ladrange's Nachfolger ausgefertigten Mandats ließ Vasseur sich auf seinen Excursionen von dem Einäugigen von Jouy begleiten. Dieser, immer noch die Uniform eines Nationalgardisten tragend, ritt zwischen zwei Gendarmen, welche Befehl hatten, ihn bei dem geringsten Versuche von Widersetzlichkeit oder Flucht niederzuschießen. So beritt man die Landstraßen und sobald der Einäugige ein Individuum, Mann, Frau oder Kind bemerkte, welches er als ein ehemaliges Mitglied der Bande erkannte, gab er ein gewisses Zeichen und die betreffende Person ward festgenommen.

Die Macht, welche man diesem Elenden zugestand, war allerdings außerordentlich groß und man wußte, daß der

General Feinfein, wie man ihn nannte, sehr wohl fähig war, sie zu mißbrauchen. Die Nothwendigkeit aber ließ die Regelwidrigkeit der Mittel vergessen. Auch durchzog der Einäugige von Jouy auf diese Weise wie ein Triumphator die Gegenden, die er früher selbst mit plündern und in Schrecken setzen half.

Alle harmlosen Leute, welche zufällig mit den Banditen, ohne zu wissen, daß es solche waren, in Berührung gekommen, zitterten, daß irgend ein Groll oder auch nur einfache Schadenfreude des Verräthers sie als Mitschuldige ins Gefängniß bringen könne. Der Einäugige von Jouy suchte auch wirklich seinen persönlichen Haß auf diese Weise zu befriedigen und war so weit gegangen, daß er einen der Gendarmen seiner Escorte in schweren Verdacht gebracht hatte. Andererseits aber hatte er wirklich die Mittel zur Festnehmung der furchtbarsten Mitglieder der Bande von Orgères geliefert und diese positiven Dienste nöthigten die Organe der Staatsgewalt, bei diesen Mißbräuchen ihm ein wenig durch die Finger zu sehen.

Während dieser langwierigen Excursionen lieferte der Einäugige von Jouy Beweise von seiner ihm gleichsam angeborenen und unverbesserlichen Nichtswürdigkeit. Einmal gelang es ihm, trotz der scharfen Ueberwachung, in einem Wirthshause, wo man mit ihm eingekehrt war, einen Beutel mit Silbergeld zu stehlen und einige Tage darauf stahl er dreißig Francs aus Vasseur's Mantelsack. Als der Offizier ihm Vorwürfe darüber machte, antwortete er mit seiner gewöhnlichen Frechheit:

»Sie wissen doch, daß ich ein Dieb bin. Ich stehle, weil ich nichts Anderes kann und es kommt Ihnen zu, Ihre Vorsichtsmaßregeln zu treffen.«

Ein wenig später fand in einem Wirthshause ein so empörender Auftritt statt, daß wir ihn nicht erzählen können. Zur Ehre des Menschengeschlechtes müßte man an die Unmöglichkeit solcher Thaten glauben, wenn sie nicht durch ein uns vorliegendes Protokoll Vasseur's bestätigt würden.

In Folge dieser thätigen und unaufhörlichen Nachforschungen ward die Mehrzahl der Banditen von Orgères festgenommen und nach Chartres gebracht. Der Rothe von Auneau, der Pfarrer, Jaques von Pithiviers, der dicke Normann, der Einäugige von Mans, der Senior Provenchère, die Kinder, die Frauen, alle waren François in das Gefängniß nachgefolgt.

Obschon eine gewisse Anzahl dieser Missethäter sich noch auf der Flucht befanden und unter ihnen auch Baptist der Chirurg, der seine Rettung ohne Zweifel seinem vortrefflichen Pferde verdankte, so erschienen doch nicht weniger als siebenhundert Angeklagte vor dem mit der Instruction des Prozesses beauftragten Beamten. Die Hälfte der Angeklagten ward allerdings auf Entscheidung der Anklagejury in Ermangelung von hinreichenden Verdachtsgründen wieder freigelassen, aber dennoch vermochten die Gefängnisse die noch übrige Zahl kaum zu fassen.

Es dauerte nicht lange, so brach unter den eng zusammengepferchten und schon an verschiedenen Krankheiten leidenden Banditen eine tödtliche Epidemie aus.

Mehr als sechzig zur Bande von Orgères gehörende Gefangene starben binnen kurzer Zeit. Unter dieser Zahl befanden sich der Pfarrer, der selbst im Gefängnisse seine Rolle als Heuchler fortgespielt hatte; der dicke Beauceron, einer der blutdürstigsten Mörder der Bande; Miracuin, Vater Pigolet und andere weniger berüchtigte.

Jacques Maubert, genannt Viersous, war auch gestorben, aber auf eine dramatischere Weise. Er war nemlich wie vom Blitze getroffen niedergestürzt, als er sich bei einer Confrontation von einer Person erkannt sah, die er hatte ermorden wollen.

Die Menschlichkeit verlangte Alles aufzubieten, um dieser Sterblichkeit Einhalt zu thun, welche die Unschuldigen eben so gut treffen konnte als die Schuldigen. Deshalb bemühte man sich, die verpesteten Zellen zu lüften; man brachte die Kranken in geeignete Hospitäler, wo sie vollständige ärztliche Hilfe und Abwartung fanden, und auf diese Weise gelang es endlich der Ansteckung Einhalt zu thun.

François war einer der Ersten gewesen, welche von der herrschenden Epidemie ergriffen wurden; sey es nun aber, daß er wegen seiner Wichtigkeit bessere Abwartung hatte, oder sey es, daß seine Constitution eine besonders kräftige war — kurz er erlag dem Uebel nicht wie die Mehrzahl der übrigen Kranken.

Dennoch ging es mit seiner Genesung sehr langsam, und um dieselbe zu beschleunigen, mußte man ihn in das Gefängniß der Rue des Changes translociren.

Hier führte er ein Project aus, mit welchem er ohne Zweifel schon lange umgegangen war, und welches wir zur Kenntniß des Lesers bringen werden, sobald wir erzählt haben, welche Haltung der Meg seit dem Beginn der Untersuchung angenommen hatte.

Anfangs läugnete er Alles, was ihm zur Last gelegt ward. Er läugnete, daß er der Anführer der Bande sey oder irgend eines der Mitglieder derselben kenne. Er läugnete sogar, daß er jemals den Namen des schönen François geführt. Nach seinem Vorgeben war er das Opfer eines beklagenswerthen

Irrthums der Justiz und der Lügen seiner Feinde. Er, den man als den unbarmherzigsten Brandmann der Truppe und als unerbittlichen Anführer geschildert, welcher das Blut mit kannibalischer Gleichgiltigkeit vergoß, affectirte ein schlichtes, einfaches, biederes Wesen. Er war ein ehrlicher Handelsmann, der um des Erwerbes willen in Begleitung seiner rechtmäßigen Frau, Rosa Bignon, die er in Blois geheirathet zu haben vorgab, die Jahrmärkte bezog.

Rosa strafte ihn, ihrer Anhänglichkeit treu, nicht Lügen, und sprach im ganzen Verlauf des Prozesses kein Wort, welches als eine Beschuldigung ihres furchtbaren Genossen betrachtet werden konnte.

Dennoch aber konnte dieses absolute Läugnungssystem sich nicht lange halten.

Außer dem Einäugigen von Jouy hatten auch andere Angeklagte den Weg der Geständnisse betreten. Zu dieser Zahl gehörten Jaques von Pithiviers, Ohne-Daumen, die große Marie und ganz besonders der Rothe von Auneau.

Dieser, welcher am andern Tage nach dem Auftritt in Muette von Basseur festgenommen worden, wollte in den ersten Augenblicken auch Alles läugnen. Er besann sich jedoch bald anders und ward der erbittertste Ankläger seiner Mitschuldigen und seiner selbst. Er machte dem Einäugigen von Jouy die Palme des Verrathes förmlich streitig und schien ein Vergnügen daran zu finden, die entsetzlichen Verbrechen zu erzählen, deren Urheber oder Zeuge er gewesen.

Es ward später, wie wir bereits erwähnt, bewiesen, daß der Rothe von Auneau an gewissen Mordthaten, deren er sich anklagte, gar keinen Antheil genommen und daß er, indem er sich ihrer anklagte, einem an Wahnsinn grenzenden Triebe entsetzlicher Prahlerei gefolgt war.

Alle diese mit François denuncirten Arrestanten erkannten ihn vollkommen, erinnerten ihn an allerhand Umstände und führten Beweise an, welche in Bezug auf seine Identität und seiner Strafbarkeit keinen Zweifel übrig ließen.

Nachdem der Einäugige von Jouy zuerst den tragischen Tod des Kleinen von Etrechy in dem Walde zur Kenntniß der Behörde gebracht, war die Leiche des unglücklichen Knaben ausgegraben und nach Chartres gebracht worden. Selbst Angesichts dieser traurigen Ueberreste blieb François unerschütterlich und erklärte kalt wie gewöhnlich, er wisse nicht um was es sich handle.

Die unglückliche Fanchette Bernard war gestorben, ohne eine Aussage thun zu können und der Meg hoffte ohne Zweifel, daß die Umstände des Kindesmordes, welcher seinem Verbrechen das schwärzeste Gepräge aufdrücken mußte, niemals an den Tag kommen würden.

Nichtsdestoweniger ward es mit jedem Tage nothwendiger, eine andere Tactik anzunehmen und François fügte sich anscheinend darein. Er erklärte, er wolle endlich sich als das zu erkennen geben was er sey: aber man bemerkte bald, daß er die Justiz abermals hatte äffen und vielleicht Zeit gewinnen wollen. In jedem Verhör nahm er einen andern Namen an und erzählte neue erdichtete Abenteuer. Bald als Jean Auger, bald als François Pelletier oder François Girodet fand er ein Vergnügen darin, die Richter zu verwirren, indem er mit höllischer Gewandtheit Wahrheit und Lüge durcheinander mengte.

Dennoch aber hatten alle diese Kniffe keinen vollständigen Erfolg. Die Beamten ließen sich nicht lange dadurch zum Besten haben und beinahe alle Verhörsprotokolle schließen mit

den Worten: „Es ist augenscheinlich, daß der Angeklagte lügt.“

Vielleicht war man über seine Herkunft besser unterrichtet, als er selbst glaubte. Daniel und Vasseur hatten gewisse Umstände aus seiner Vergangenheit erzählt, obschon in den Acten selbst von seiner Verwandtschaft mit einer gewissen ehrenwerthen Familie der Umgegend nichts enthalten ist. Diese Verwandtschaft hatte aber für die Sache selbst keine Wichtigkeit und man behielt sich ohne Zweifel vor, sie nur im Falle der unbedingtesten Nothwendigkeit zur öffentlichen Kenntniß kommen zu lassen.

François gestand in der That zu, daß er unter dem Namen François Girodot zur Zwangsarbeit verurtheilt gewesen. Er war von einer Menge Personen wieder erkannt worden und es war ihm geradezu unmöglich, in dieser Hinsicht bei seinem Läugnen zu beharren.

Ganz besonders viel lag daran, die Reihe von Verbrechen zu erfahren, die er, seitdem er das Haus seiner Pflegeeltern verlassen, bis zu dem Tage seiner Verhaftung begangen.

Dies war aber der Punkt, den er geflissentlich in das tiefste Dunkel zu hüllen suchte.

Dennoch würde die Justiz ohne Zweifel diese Nacht von Erfindungen und Lügen mit ihrer Fackel erhellt und am Tage des Verhörs dieser furchtbare Mensch keine Geheimnisse mehr gehabt haben, als plötzlich alle diese Winkelzüge und Ausflüchte ihre Erklärung fanden. Während der Meg die Richter mit seinen vorgeblichen Geständnissen hinhielt, ging er mit dem Gedanken um, sich der Strafe zu entziehen, und eines Morgens erfuhr die Stadt Chartres mit Entsetzen, daß François aus seinem Gefängniß entsprungen war.

Die Sache war folgendermaßen zugegangen.

Der Anführer der Banditen von Orgères war, wie wir bereits erwähnt, von der herrschenden Epidemie befallen, mit mehren andern Kranken seiner Bande in das Gefängniß der Rue des Changes gebracht worden. Hier hatte man ihm die schweren Eisen, mit welchen er bis jetzt belastet gewesen, abgenommen, selbst wenn er vor den Instructionsrichtern erschien. Er genas sehr bald wieder, und man hätte ihn sofort in sein erstes Gefängniß zurückbringen sollen, in Folge der gutmüthigen Nachsicht eines Arztes aber blieb er noch einige Tage in der Krankenstube und konnte seinen Fluchtplan zur Ausführung bringen.

Die Krankenstube befand sich in der zweiten Etage des Gebäudes, vierzig Fuß hoch über dem Erdboden. Sie ward durch vier mit starken Eisengittern versehene Fenster erleuchtet. Zwei von diesen Fenstern gingen auf einen innern Hof, die andern auf die Straße. In der Nacht, wo die Flucht stattfand, hatten die Krankenwärter um Mitternacht den Saal und Alles in der gewohnten Ordnung verlassen — anderthalb Stunden später befand sich François bereits auf der Flucht. Mehr Zeit hatte der ohne Zweifel von seinen Cameraden, über die er immer noch eine eigenthümliche Autorität bewahrte, unterstützte Meg nicht gebraucht, um ein Loch in die Wand zu machen, einige wollene Decken in schmale Streifen zu zerschneiden, sie an einander zu knüpfen, und sich an diesem Seile hinabzulassen.

Ein einziger von seinen Cameraden, Pierre Boulay, der Auvergnat genannt, war ihm gefolgt.

Beide waren beinahe nackt, weil ein Aufseher die Vorsicht gebraucht hatte, der Vorschrift gemäß, sobald die Gefangenen sich zu Bett begeben hatten, ihre Kleider wegzunehmen.

Eine Patrouille bemerkte das aus den wollenen Decken gefertigte Seil und machte Lärm. Sofort stellte der Gefängnißinspector Frain in Begleitung mehrer Musketiere Schildwachen an die in der Nähe des Schauspielhauses in die Stadtmauer gemachte Bresche, mit der Instruction Niemanden, wer es auch sey, passiren zu lassen. Ebenso ward Befehl ertheilt, die Stadtthore zu schließen und sie unter keinem Vorwand zu öffnen. Diese Maßregeln waren aber alle überflüssig, denn der Flüchtling hatte Chartes bereits verlassen.

Am Morgen bei der ersten Nachricht von dem Ereignisse gerieth die ganze Stadt in Aufruhr und die Nationalgarde rückte aus, um den Entsprungenen nachzusetzen. Der Bericht der Aerzte ließ vermuthen, daß sie nicht weit gekommen seyn könnten, denn ihr Gesundheitszustand war noch ein sehr schwächlicher, und übrigens mußten sie, da sie baarfuß und im bloßen Hemde waren, sehr leicht erkannt werden. Man vermuthete, daß sie ein Asyl in dem Walde von Sainte-Croix nicht weit von der Stadt gesucht. Die Nationalgarde rückte aus, um eine Treibjagd nach dieser Richtung hin anzustellen. Schon saß der Lieutenant Vasseur, der dem Tribunal von Chartres für außerordentliche Dienstleistungen beigegeben worden, mit einigen seiner Leute zu Pferde und galoppirte nach derselben Richtung hin.

Vergebens aber suchte man in dem Walde; man fand von den Flüchtlingen keine Spur. Man erfuhr blos, daß sie noch in derselben Nacht in dem Walde Nogent-sur-Eure einen Reisenden angefallen, gemißhandelt und ihm neunzehn Francs geraubt hatten.

Aber man wußte durchaus nicht, welche Richtung sie eingeschlagen hatten.

Dennoch aber verlor Vasseur nicht den Muth. Er kannte

jetzt alle Schlupfwinkel des ehemaligen Anführers der Banditen von Orgères, und glaubte sicher zu seyn, ihn bald wieder in seine Gewalt zu bekommen. Sein erster Gedanke war, nach Mereville zu eilen, wo er Daniel aufforderte auf seiner Hut zu seyn, dann nach N***, der alten Wohnung des Notars Laforêt, in der Voraussetzung, daß François sich zu einem Zwecke der Rache oder des Eigennutzes dahin begeben habe.

François aber, der ebenso schlau war als er, hütete sich wohl, sich an Orten zu zeigen, wo man wahrscheinlich auf ihn lauerte.

Des Wartens überdrüssig, begann Basseur, nachdem er den Gendarmen in Mereville und N*** genaue Instructionen ertheilt, den Wald Muette und mehre angrenzende Forste zu durchsuchen, aber mit nicht besserm Erfolge.

Nun zögerte er nicht, sich abermals in die Ebene zu werfen. Ueber zwei Monate lang durchstrich er die früher von der Bande heimgesuchten Departements und drang bis nach Tours vor, aber alle diese Anstrengungen und Bemühungen waren ohne Resultat und er mußte bald nach Chartres zurückkehren.

Er hatte die Gewißheit erlangt, daß François, nachdem er die insurgirten Provinzen erreicht, sich unter die Chouans gemischt hatte, welche in den unzugänglichsten Theilen der unteren Bretagne lagerten.

François sollte niemals wieder gefangengenommen werden; die menschliche Gerechtigkeit sollte ihn nicht weiter über seine Verbrechen zur Rechenschaft ziehen. Wir werden später sagen, was aus ihm geworden war, doch ist es wichtig, vorher das Schicksal des übrigen Theils der Bande kennen zu lernen.

Die Instruction oder Voruntersuchung dieses Riesenprozesses dauerte zwei Jahre. Erst am achtundzwanzigsten Ven-

tose im Jahre VIII wurden unter Liendon's Vorsicht die Verhandlungen von der urtheilsprechenden Jury eröffnet.

Man hatte die Carmeliterkirche in einen ungeheuern Gerichtssaal verwandelt, welcher beinahe zweitausend Personen faßte. Für das Publicum war ein Amphitheater erbaut, von welchem aus man die Richter und die Angeklagten sehen konnte. Während des ganzen Verlaufes der Debatten sah man widerliche Frauenzimmer, Strickerinnen genannt, auf diesen Bänken mit einander plaudern und arbeiten, um von den Erregungen, welche ein solches Schauspiel bietet, nichts einzubüßen.

Zwei Capellen rechts und links waren in Tribunen verwandelt. In der einen befanden sich die für die Angeklagten bestimmten Sitze, in der andern sah man einen großen Tisch mit den Ueberführungsgegenständen beladen, unter welchen sich auch die Gebeine des Kleinen von Etrechy befanden.

Außer der Gendarmerie wohnte auch eine Abtheilung Grenadiere mit geladenem Gewehr den Sitzungen bei. Diese Vorsichtsmaßregeln aber wurden als noch nicht genügend betrachtet.

Trotz der Entweichungen und Todesfälle, welche die Reihen der Angeklagten bedeutend gelichtet hatten, betrug ihre Anzahl immer noch zweiundachtzig, sowohl Männer als Frauen. Eine solche Masse von Verbrechern machte die größte Vorsicht nöthig, sowohl um die Richter vor jeder Gewaltthätigkeit sicher zu stellen, als auch um die Majestät der Justiz zu wahren. Deshalb war man auf den Einfall gekommen, die Füße der Angeklagten in mit Oeffnungen versehene Holzblöcke zu stecken, welche, ohne sie an den andern Bewegungen zu hindern, es ihnen doch unmöglich machte zu gehen und ihren Platz zu verlassen. Man stritt sich damals sehr, ob

diese Maßregel streng mit den Worten des Gesetzes übereinstimme, welches befiehlt, daß der Angeklagte »bandenfrei« an Gerichtsstelle erscheine; die Nothwendigkeit aber würde auch diese Ungesetzlichkeit entschuldigt haben.

Die Verhandlungen dauerten acht Monate und wie man glauben kann, fehlte es während derselben nicht an rührenden und erschütternden Auftritten. Mehr als zwölfhundert Zeugen wurden abgehört und endlich am neunten Thermidor des Jahres VIII (28. Juli 1800) nach zweiundzwanzigstündiger Berathung fällte die Jury ihr Verdict über die siebentausend achthundert Fragen, welche ihr vorgelegt worden.

Eben als der Vorsitzende der Jury das Urtheil verlesen wollte, wurden die Angeklagten durch ein falsch verstandenes Commando des Offiziers der Grenadiere in den fürchterlichsten Schrecken versetzt. Alle versuchten sich zu erheben und die Flucht zu ergreifen. Niemand kann sagen, was geschehen wäre, wenn die Gefangenen nicht durch die vorhin erwähnten Holzblöcke mit Gewalt auf ihren Plätzen festgehalten worden wären. Die Männer fochten mit den Händen, die Frauen stießen ein durchbohrendes Geschrei aus, denn die Elenden hatten in ihrer Unbekanntschaft mit den gerichtlichen Formen geglaubt, man wolle sie in voller Sitzung erschießen.

Endlich beruhigten sie sich und hörten in düsterem Schweigen das Verlesen des Urtheilsspruches an. Zweiundzwanzig Angeklagte wurden in Mangel mehren Verdachts freigesprochen, siebenunddreißig zu Kettenstrafe oder Einsperrung und dreiundzwanzig, darunter vier Frauen, zum Tode verurtheilt.

Rosa Bignon, die mit zu der zweiten Kategorie gehörte, war zu vierundzwanzig Jahren Einsperrung verurtheilt. Die Anklage hatte indessen nicht auf genügende Weise

darthun können, daß sie an einem einzigen Diebstahle theilgenommen. Sie galt aber einmal für die Frau des Banditenanführers, sie war ihm überall hin gefolgt, keines seiner Verbrechen konnte ihr unbekannt geblieben sein und deshalb ward auch sie von harter Strafe getroffen.

Gegen den Einäugigen von Jouy, dessen Enthüllungen zur Vernichtung der Bande geführt hatten, gebrauchte man natürlich Nachsicht und er ward blos zu fünfundzwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt. Der Rothe von Auneau aber, Ohne-Daumen, der dicke Normann, die große Marie figurirten unter den zur Todesstrafe Verurtheilten.

Am zwölften Vendemiaire des Jahres XI ward das Urtheil vollstreckt. Die Delinquenten wurden mit rothen Hemden bekleidet auf den Marktplatz von Chartres geführt. Der Rothe von Auneau verrieth zahlreiche Anzeichen von Schwäche. Die Energie, welche er im Verlaufe der Verhandlungen gezeigt, ward ihm in seinen letzten Augenblicken vollständig untreu. Die meisten der andern Verbrecher aber starben mit jener Verstocktheit, welche die Gewohnheit des Verbrechens herbeiführt.

Seit dieser Zeit hat keine Bande von Uebelthätern auf dem französischen Boden die furchtbare Bedeutung der Bande von Orgères erlangt. Dennoch aber ist, obschon seitdem sechzig Jahre verflossen, die Erinnerung an die Brandmänner des schönen François dem Gedächtniß der Bauern in der Beauce, der Umgegend von Chartres und im Departement der Seine und Oise immer noch gegenwärtig. Man zeigt in verschiedenen Ortschaften noch die Kinder ihrer Schlachtopfer und die Erzählung ihrer gräßlichen Thaten erweckt noch jetzt Angst und Furcht unter den traulichen Gruppen, welche sich Abends um den Camin versammeln.

Zur Bekräftigung dieser Bemerkungen und der vorhergegangenen historischen Einzelnheiten können wir nicht dem Wunsche widerstehen, hier einen für uns sehr schmeichelhaften und für den Leser sehr interessanten Brief zu veröffentlichen, den ein ausgezeichneter Beamter, Isambert, Rath am Gerichtshofe, an uns geschrieben hat.

»An Herrn Elie Berthet, Schriftsteller.

»Mein Herr,

»Nichts kann für mich interessanter seyn als Ihr in dem Feuilleton eines Journals veröffentlichter Roman »Die Brandmänner.« Abgesehen von dem Verdienste des Werkes an und für sich, erinnert es mich an eine blutige Hinrichtung, welcher mich in meinem siebenten Lebensjahre ein Diener auf dem Marktplatze von Chartres beiwohnen ließ. Diese hat in mir unauslöschliche Erinnerungen zurückgelassen und es ist mir, als sähe ich jetzt noch das Schaffot und die zur Aufnahme der Leichen der einundzwanzig oder dreiunzwanzig Enthaupteten bestimmten Körbe. Die Bande von Orgères ließ übrigens in meiner Heimat einen Schrecken zurück, dessen man sich jetzt noch erinnert und die zahlreichen Verbrechen, deren sie sich schuldig gemacht, liefern mit ihren schauderhaften Nebenumständen noch jetzt Stoff zur Unterhaltung im geselligen Kreise.

»In meiner Kindheit habe auch ich diese schrecklichen Eindrücke empfangen und ich konnte an keinem großen Walde vorübergehen, ohne mir einzubilden, daß Räuber herauskommen oder Opfer ihrer Grausamkeit an den Bäumen hängen müßten. Eins der Mitglieder meiner Familie war von diesen Banditen verstümmelt worden und in seinem Cassationsgesuch suchte Nicolas Cloche sich wegen dieses am zweiten November 1797 auf der Straße von Auneau nach Voise geschehenen Attentates zu rechtfertigen.

»Ich selbst bin am 30. November 1792 in Aunay-sous-Auneau geboren und die Bande zählte zu ihren Genossen auch einen gewissen François Brault, François Marie Barbe genannt, einen Fuhrmann, der in Aunay wohnte und mit zur Kettenstrafe verurtheilt ward.

»Ich habe in dem Archiv des Cassationshofes das Decret aufgesucht, durch welches die Verurtheilten mit ihrem Cassationsgesuche abgewiesen wurden. Es ist unterm 6. Vendemiaire des Jahres IX (1800) ausgefertigt. Schon im Jahre VI (1797) hatte das Cassationstribunal ein Decret erlassen, welches die Vollmacht des Directors der Jury auf die angrenzenden Departements der Eure und Loir ausdehnte. Eben so erläßt das Cassationstribunal unterm 21. Floréal, Jahr XI, ein Decret, welches um des Zusammenhangs und der öffentlichen Sicherheit willen den Prozeß der Bande von Orgères vor das Criminaltribunal der Eure und Loir, welches seinen Sitz in Chartres hat, verweist. Dieses Decret constatirt die Unmöglichkeit und die Gefahr, eine so große Anzahl von Angeklagten und Zeugen vor die Tribunale der Departements zu bringen, wo die verschiedenen Verbrechen begangen worden sind.

»Die öffentliche Sicherheit,« sagt dieses Decret, »verbietet diesen Transport, denn es wäre gefährlich, so viele Individuen an mehre Tribunale abzuliefern. Die noch in Freiheit befindlichen Mitglieder dieser Rotte würden Gewalt anwenden, um ihre Mitschuldigen zu retten und Aussagen zu verhindern, die ihnen selbst verderblich seyn würden. Die Instruction des Prozesses dauerte drei Jahre. Der erste Director der Jury war der Bürger Paillart, der zweite Lormeau; den Namen des dritten habe ich nicht finden können.

»Ohne Zweifel kennen Sie die Anklageacte vom

22. Vendemiaire im Jahre VIII (October 1799) und die Anklageschrift des Criminaltribunals von Chartres vom 9. Thermidor im Jahre VIII (28. Juli 1800) ebenso wie die damals gedruckten zahlreichen Foliobände, die ich in Chartres gesehen. Wie ich finde, wurden einundzwanzig der Verbrecher und darunter drei Frauen zum Tode verurtheilt. Der Einäugige von Jouy (Louis Germain Bouscaut) ward nur zur Kettenstrafe verurtheilt.

»Die Blatternarbige hieß eigentlich Marie Josephine Lecuyer. Marie Rosa, Frau des Jean François Auger, genannt der schöne François und Hausirer, ward zum Gefängniß verurtheilt.

»Wenn Sie vielleicht den Wortlaut der Verwerfung der von den sechsundvierzig Verurtheilten, die sich an das Cassationstribunal wendeten, eingelegten Appellation kennen zu lernen wünschen, so kann ich dieses Actenstück zu Ihrer Verfügung stellen. Ich habe gelesen, daß François nach Ihrer Angabe früher in Dourdan zu dreißigjährigem Bagno verurtheilt worden war. Dies kann nur vor der Revolution geschehen seyn, wo es hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeiten gab, denn seit 1780 ist Dourdan nur eine Districtshauptstadt gewesen und hat keine andere Jurisdiction als die zuchtpolizeiliche gehabt.

»Ich glaubte, mein Herr, diese Aufschlüsse würden Ihnen vielleicht angenehm und nützlich seyn, ehe Sie noch die letzte Hand an Ihr Werk gelegt hätten.

»Genehmigen Sie 2c.

»Paris, 21. Februar 1857.

»Isambert,

»Rath am Cassationshofe.«

Epilog.

Ueber zehn Jahre waren seit Ausrottung der Bande von Orgères verflossen. An einem schönen Tage zu Anfange des Monats September 1811 finden wir in einer malerischen, fruchtbaren Gegend der Picardie, nicht weit von den Ufern der Somme, einige der wichtigsten Personen unserer Erzählung wieder.

In der Mitte dieser schönen Landschaft lag eine Art Schloß oder vielmehr ein Meierhof ersten Ranges ungefähr eine Viertelstunde von dem Flusse entfernt. Er bestand aus einer großen Anzahl von Gebäuden, die größtentheils neu restaurirt waren, und hatte für sich allein den Umfang und die Ausdehnung eines gewöhnlichen Dorfes. Zu diesem Meierhofe schienen die unermeßlichen Getreidefelder, unabsehbaren Wiesen und stattlichen Wälder zu gehören, von welchen er ringsherum umgeben war.

Mehre lange Alleen von Eichen oder Aepfelbäumen führten von verschiedenen Richtungen her nach diesem umfangreichen Gebäude und in seinen riesigen Scheuern und Speichern häuften sich alle Schätze dieses von Gott gesegneten Bodens. In seine prächtigen Ställe kehrten am Abend die zahlreichen Rinder- und Schafheerden und die herrlichen Gespanne zurück, welche die Landschaft belebten. Die andern dünn über die Ebene zerstreuten Wohnungen schienen gleichsam die Vasallen dieses Landwirthschlosses zu seyn, von welchem Gedeihen und Fülle ringsumher sich über das Land auszubreiten schienen.

Mehre Personen wandelten mit langsamen Schritt in einer der vorerwähnten langen Alleen. Sie gingen im Schatten der mit lachenden Früchten beladenen Bäume auf ein anmuthiges Gehölz zu, welches in gleicher Entfernung von dem Meierhofe und einem kleinen benachbarten Dorfe lag, wie um den Bewohnern des einen und andern zum Ziel ihrer Promenaden zu dienen.

Voran hüpften zwei liebliche elegant gekleidete Kinder, ein Knabe von etwa zehn Jahren und ein jüngeres niedliches Mädchen. Beide lachten und schwatzten mit dem ihrem Alter eigenthümlichen Muthwillen. Ein über den Weg flatternder bunter Schmetterling, ein rothes Insect auf dem grünen Blatt eines Gebüsches, eine schöne im Grase aufblühende Blume setzten sie in Bewegung und bewogen sie ein lautes Freudengeschrei zu erheben.

Ein Bursche von ungefähr fünfzehn Jahren, halb Bauer halb Lakei und mit einer Art grauer Livrée bekleidet, war beauftragt, sie zu überwachen und ihr Ungestüm im Zaume zu halten, obschon er dieser Aufgabe nur auf sehr nachlässige Weise genügte. Mit seinem Winzermesser in der Hand war er beschäftigt, bald ein Pfeifchen von Baumrinde oder ein weißes Spazirstöckchen für den Knaben, bald eine Strohwindmühle oder ein Rohrgeflecht für das Mädchen zu fertigen und diese Arbeit nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Nur zuweilen, wenn das Geschrei der Kinder so laut ward, daß es von nachfolgenden ernsten Personen gehört und ihr Gespräch dadurch gestört ward, wagte er schüchterne Vorstellungen zu machen, die aber unbeachtet blieben.

Diese Spazirgänger waren zwei Männer von reifem Alter und von vornehmen Ansehen.

Der eine in grauen Zwillich gekleidet, ein Costüm, wel-

ches die Selbstachtung der Person mit der Ungezwungenheit des Landlebens vereinigte, schien der Besitzer des Meierhofes und der dazu gehörenden umfangreichen Ländereien zu seyn. Obschon er kaum zweiundvierzig Jahre zählte und kräftig und gesund zu seyn schien, so war doch der gewöhnliche Ausdruck seiner Züge ernst, beinahe schwermüthig. Dennoch aber verfehlte sein Antlitz niemals einen heiteren Ausdruck zu gewinnen, wenn sein Blick auf die munteren Kinder fiel, welche sich um ihn herumtummelten und die sein waren. Der Ernst des Mannes ging dann in das Lächeln des Vaterglückes über.

Dieser reiche Landwirth, dieser glückliche Vater war Daniel Ladrange.

Sein um zehn Jahre älterer Begleiter war, wie man an seiner geraden Haltung, seiner untadelhaften Sauberkeit ebenso wie an dem blauen über der Brust zugeknöpften Rock und dem großen grauen Schnurbart auf den ersten Blick erkannte, ein ehemaligen Militär. Ein rothes Band schmückte sein Knopfloch und obschon er noch gerade und mit sicherem Schritt einherging, so begann doch seine Corpulenz ihn ein wenig zu belästigen. Gegen das Lärmen der Kinder weniger nachsichtig als Daniel, drehte er sich oft, seine buschigen Augenbraunen runzelnd, nach ihnen herum; da aber gleichzeitig sein Mund wider Willen lächelte, so schienen die kleinen Schelme sich vor seiner finstern Stirn nicht sonderlich zu fürchten. Uebrigens ließen sich die beiden Freunde nur vorübergehend stören und fuhren in ihrem Gespräche immer weiter fort.

»Also, Commandant,« hob Daniel wieder an, »diesmal haben Sie die Uniform wirklich und für immer ausgezogen. In der That, wenn ich an Ihre frühere unermüdliche Thätigkeit denke, frage ich mich oft, wie Sie

sich an das eintönige Leben eines schlichten Spießbürgers werden gewöhnen können.«

»Man gewöhnt sich an Alles, mein lieber Ladrange. Ich habe in meinem Dienste viel schlimme Tage und noch mehr schlimme Nächte erlebt; ich habe mit den Hufen meines Pferdes, glaube ich, den Boden von ganz Frankreich berührt, ich habe Hitze und Kälte, Hunger und Durst ertragen. Endlich aber kriegt man es doch satt. Deshalb bat ich um meine Entlassung, habe sie erhalten und gedenke mich nun friedlich zu mästen, ohne Furcht, die Würde meines Grades zu compromittiren. Der erste Gebrauch, den ich von meiner Freiheit beim Eintritt in den Civilstand mache, ist, daß ich Ihnen und Ihren Damen auf Ihrem schönen Gute Rancey, welches ich dem traurigen Reste von Mereville bei weitem vorziehe, einen Besuch abstatte. Wir werden der Jagd und dem Fischfang obliegen, wir werden spaziren gehen und Sie sollen sehen, ob ich mich an dieses Faullenzerleben — doch entschuldigen Sie —«

»O geniren Sie sich nicht, Vasseur! Sie würden nicht fürchten, daß ich diesen Ausdruck übel nehmen könnte, wenn Sie wüßten, wie wenig ich den Namen eines Faullenzers verdiene. Ich ganz allein dirigire die Bewirthschaftung dieses großen Landgutes und es fehlt mir daher nicht an Beschäftigung. Dafür gedeiht mir auch Alles. Ich habe eine vortreffliche Frau, liebenswürdige Kinder, wenn sie auch manchmal zu viel Lärm machen, und habe mich nie so glücklich gefühlt.«

»Das glaube ich Ihnen, mein lieber Ladrange, obschon aber die Landwirthschaft etwas Schönes und Nützliches ist, so bedaure ich doch oft, daß Sie es angemessen gefunden haben, einer andern Carriere so bald schon wieder zu entsagen. Schon mehrmals seit Ihrer Entlassung von dem Amte eines

Directors der Jury von Chartres hat man Ihnen, wie ich weiß, hohe obrigkeitliche Posten angeboten, aber Sie haben sie allemal ausgeschlagen.«

»Nun, und ist Ihnen der Grund meiner Weigerung unbekannt, Commandant Vasseur?« entgegnete Daniel, die Stimme senkend.

»Ach was! Unnöthige, seltsame Bedenklichkeiten —«

»Wie, mein Freund! müßte ich nicht, wenn ich wieder mit meiner amtlichen Toga bekleidet wäre, mich gefaßt machen, eines schönen Tages jenen Verwandten — jenes Ungeheuer — oder irgend einen sehr fluchwürdigen Genossen vor mir erscheinen zu sehen?«

»Aber ich sage Ihnen zum hundertsten Male, so etwas haben Sie durchaus nicht zu fürchten! Sie werden sich erinnern, daß ich nach dem Entweichen dieses Elenden beauftragt war, seine Spur zu verfolgen, und drei ganze Monate lang habe ich Jagd auf ihn gemacht. Ich erfuhr damals, daß er sich in die insurgirten Departements geflüchtet und unter eine Bande Chouans gemischt hatte. Seit der Pacification der westlichen Provinzen stellte ich wieder Nachforschungen an, und gewann die Gewißheit, daß der schöne François oder ein Mann, dessen Signalement ganz genau mit dem seinigen übereinstimmt, von den Chouans selbst wegen einer Menge Diebereien und Mordthaten, welche das Maß ein wenig überschritten, erschossen ward.«

»Was Sie auch darüber sagen mögen, Commandant, so sind das alles unbestimmte Angaben und einfache Vermuthungen,« entgegnete Daniel seufzend, »und ich habe daher mein Leben so einrichten müssen, als ob der, von welchem wir sprechen, jeden Tag uns seine Gegenwart plötzlich durch neue Verbrechen kundgeben könnte. Eine geheime Ahnung sagt

mir, daß er früher oder später zur Schande unserer Familie wieder zum Vorschein kommen wird. Ohne diesen qualvollen Gedanken, der zuweilen mein Hirn durchzuckt, würde meinem Glücke nichts mehr fehlen. Vielleicht bin ich es sogar nicht allein, der geheime Befürchtungen hegt. Ich vermuthe, daß meine theure Marie, obschon wir niemals ein Wort über diesen Gegenstand sprechen, ein solches Ereigniß ebenfalls fürchtet. Ich wage jedoch nicht diese Frage zu erörtern, denn was soll ich zur Beruhigung meiner Gattin sagen, wenn ich selbst so unruhig bin?«

»Diese Befürchtungen sind durch und durch chimärisch. Menschen wie der schöne François leben nicht lange, sie setzen sich zu vielen Gefahren aus, als daß sie nicht in längerer oder kürzerer Frist erliegen müßten. Noch einmal, diese Angst ist eine ganz unbegründete. Wie viel lieber ist mir da das unbegrenzte Vertrauen Ihrer Schwiegermutter, der alten Marquise von Mereville. Noch heute, und nach Allem, was geschehen, behauptet die gute Frau, daß man den schönen François verleumdet habe, und daß die Verbrechen, über welche so viele Beweise vorliegen, niemals begangen worden seyen. Sie erinnern sich, daß ich im vorigen Winter eines Abends, als ich im Salon zwischen Ihnen und ihr saß, die Ungeschicklichkeit beging, in ihrer Gegenwart den Namen des schönen François fallen zu lassen und demselben ein etwas starkgewürztes Prädicat beizufügen. Sie richtete sich sogleich empor, nahm ihre verächtlichste Miene an und antwortete kurz: Die Welt läge sehr im Argen, sie lebe von Verleumdung und Lügen, und Gott allein könne die Wahrheit der Dinge wissen. Na, ich muß gestehen, das heißt ganz verteufelt gutmüthig gegen seinen Nächsten seyn.«

Daniel konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

»Meine liebe Tante und Schwiegermutter hat, seitdem furchtbare moralische Erschütterungen ihren Verstand vorübergehend störten, niemals wieder Beweise von voller und gesunder Urtheilskraft gegeben,« entgegnete er. »Ich beschwöre Sie aber, Commandant, vermeiden Sie mit der größten Sorgfalt in Gegenwart meiner Damen jede Anspielung auf jene traurige Vergangenheit. Sie werden ja ohnehin durch nur zu viele Dinge jeden Tag und jede Stunde daran erinnert.«

»Ich verspreche Ihnen, stumm zu seyn wie ein Fisch, mein lieber Ladrange, aber Sie treiben in der That Ihre Scrupel hinsichtlich der Vergangenheit und Ihre Unruhe in Bezug auf die Zukunft zu weit. War es wohl zum Beispiel ein unbedingtes Gebot der Rechtschaffenheit, daß Sie die von der Erbschaft Ihres Onkels Michel Ladrange herrührenden hunderttausend Thaler den Wohlthätigkeitsanstalten des Departements schenkten? Mußten Sie Ihre Kinder dieser Summe berauben, die Ihnen von Rechtswegen zukam? So ist Ihr Zartgefühl jedenfalls ein wenig zu weit gegangen. Allerdings hat diese Verzichtleistung Ihnen in der öffentlichen Meinung sehr genützt und man bietet Ihnen dafür von allen Seiten die größten Ehren und Würden an, aber hunderttausend Thaler für die öffentliche Achtung zu bezahlen, wenn man sie umsonst haben kann, das ist, wie Sie zugeben werden, ein wenig theuer.«

»Ei schämen Sie sich, Commandant,« entgegnete Daniel mit Wärme. »Konnte ich wohl dieses schmutzige Erbtheil auf meine Kinder übergehen lassen? Konnte ich sie, diese unschuldigen reinen Wesen, mit der Beute eines Elenden bereichern, welcher die Schande und der Schrecken einer ganzen Generation gewesen ist? Indessen, mein lieber Vasseur, habe ich al-

lerdings oft bedauert, daß ich den wirklichen Beweggrund zu dieser anscheinenden Freigebigkeit nicht laut offenbaren konnte und daß ich mir auf diese Weise eine Achtung und Dankbarkeit anmaßte, welche mir nicht gebührten. Außer unserer Familie sind Sie vielleicht gegenwärtig der Einzige auf der Welt, welcher den Grund meiner vermeinten Uneigennützigkeit kennt.«

»Und ich werde es nicht seyn, der ihn verräth, mein lieber Ladrange. So lange ich allerdings noch im Dienst war, konnte ein unbedeutender Umstand mich nöthigen, dieses Geheimniß zu offenbaren; jetzt aber, nachdem ich ein schlichter Bürger geworden, soll es mir selbst der Teufel nicht entreißen.«

»Na, lassen wir das,« entgegnete Daniel mit sichtbarem Mißbehagen, »und sprechen wir von etwas Anderem. Wie finden Sie diese schöne Besitzung Nancey, welche mein unvergleichlicher Freund Leroux meinem Sohne Henry, seinem Pathen, vermacht hat?«

»Es ist wirklich ein prachtvolles Besitzthum,« antwortete der Commandant, indem er sich herumdrehte, um die großartigen Gebäude zu bewundern. »Viele Schlösser, selbst mit Einschluß Ihres alten Herrnsitzes Mereville, wiegen es nicht auf, mein lieber Ladrange. Meiner Treu, Ihr Söhnlein ist ein Glückskind und der alte Leroux, welcher, wie man sagt, gegen zwanzig Millionen besaß, hat ihm eine sehr schöne Entschädigung für die hunderttausend Thaler — des Andern hinterlassen.«

»Dieser vortreffliche Mann hat den Werth des Dienstes, den ich Gelegenheit hatte, ihm einmal zu leisten, stets zu hoch angeschlagen,« hob Daniel wieder an, »und ich habe dieses fürstliche Vermächtniß für meinen Sohn nicht ausschlagen können, wohl aber will ich diese umfangreichen Besitzungen so

verwalten und bewirthschaften, daß dadurch das allgemeine Gedeihen und Wohlbefinden dieser Gegend gefördert wird. Die Landwirthschaft, diese fruchtbare Quelle des Staatsreichthums, ist seit einiger Zeit sehr vernachlässigt worden und ich werde Alles was in meinen Kräften steht, aufbieten, um sie in diesem Canton wieder emporzubringen. Hören Sie daher an, mein lieber Vasseur, mit welchem Projecte ich mich trage.«

Und er begann selbstgefällig die Verbesserungen aufzuzählen, welche er schon ausgeführt und die, welche er noch beabsichtigte. Dieses Thema war aber vielleicht nicht ganz nach dem Geschmacke seines Zuhörers. Der Commandant wendete häufig den Kopf rechts und links und neckte sich mit den Kindern, welche sich immer noch lustig um sie herumtummelten. Daniel aber beabsichtigte blos Vasseur abzuhalten auf einen peinlichen Gegenstand zurückzukommen und vielleicht wollte er sich selbst die durch das mitgetheilte Gespräch erweckten schmerzlichen Gedanken vertreiben. Er fuhr daher auf die unerbittlichste Weise fort von Trockenlegungen, Anpflanzungen, Berieselungen und Durchforstungen zu sprechen.

Der gelehrte Landwirth war ohne Zweifel mit seinem Vortrage noch nicht zu Ende, als ein lauter Freudenruf der Kinder die Begegnung einer neuen Person verkündete.

Die Allee durchschnitt an dieser Stelle einen Vicinalweg, der nach dem benachbarten Dorfe führte. Ein großer, dicker, auf einem Esel sitzender Bauer verfolgte diese Richtung und die Kinder welche in ihm einen der umwohnenden Pächter erkannten, begrüßten ihn mit ihrem muntern Zuruf.

»Das ist Vater Clochard!« riefen sie. »Guten Tag, Vater Clochard! Wann werden wir denn zu Euch kommen, um Rahmkäse und Erdbeeren zu schmausen?«

Der gute Mann schien es sehr eilig zu haben und sehr be-

trübt zu seyn. Dennoch aber hielt er beim Anblick dieser frischen, schalkhaften Gesichter, die ihn anlächelten, sein Thier an und richtete einige liebreiche Worte an seine jungen Freunde. Nachdem dies geschehen, wollte er seinen Weg weiter fortsetzen, als er in der Allee Ladrange und den Commandanten bemerkte, welche auf ihn zukamen.

Ländliche Höflichkeit sowohl als gesunde Politik verlangten, daß er den reichsten Gutsbesitzer der Umgegend erwartete, um einige Worte über das Wetter und den Ertrag der Ernte mit ihm zu wechseln.

Clochard blieb daher trotz seines augenscheinlichen Wunsches, das Ziel seiner Bestimmung recht bald zu erreichen, unbeweglich im Sonnenschein halten und sobald die Spazirgänger nahe genug herankamen, nahm er ehrerbietig seine baumwollene Mütze ab.

»Nun, Clochard,« fragte Ladrange in freundschaftlichem Tone, »wie geht es denn in Rochemaure? Ihr scheint große Eile zu haben und euer armer Esel kann fast nicht mehr.«

»Ja, wirklich,« murmelte Vasseur, »der Reiter wäre eher im Stande das Thier zu tragen als das Thier den Reiter.«

Der Bauer achtete jedoch auf diese Bemerkung weiter nicht, sondern seufzte tief auf und antwortete auf Daniels Frage:

»Sie sind sehr gütig, Herr Ladrange. Im Leben wechseln einmal gute Tage mit schlimmen und in unserer Familie hat sich ein großes Unglück ereignet.«

Und er seufzte abermals tief und schmerzlich.

»Was? Ist vielleicht Mutter Clochard —«

»Nein, die befindet sich wohl — sie ist nicht gestorben. Der Verlust ist ohnedies groß genug.«

»Dann ist wohl eins von euern Kindern —«

»Nein, nein, Herr Ladrange, der gute Gott erhalte sie mir. Und dennoch ist es ein ganz entsetzliches Unglück!«

»Aber mein armer Clochard, so sagt mir doch was bei Euch geschehen ist.«

»Ach, Herr Ladrange, man sollte gar nicht glauben, daß der Tod in einem einzigen Tage so viel Opfer fordern könnte. Es sind nicht weniger als sechs, Herr Ladrange, sechs der schönsten, stärksten, bis jetzt kerngesunden —«

»Wie! sechs Personen sind gestorben — in einem einzigen Tage?«

»Ach, Herr Ladrange, ich rede nicht von Menschen, sondern von den Kühen meines Schwiegervaters, der dadurch ruinirt werden wird.«

Ladrange konnte sich kaum einer Geberde der Ungeduld enthalten, als er die Ursache dieses tiefen Kummers vernahm; der Commandant dagegen genirte sich nicht ziemlich laut die Achsel zuckend zu sagen:

»Dummkopf!«

Der durch seinen Kummer ganz in Anspruch genommene Clochard schien ihn nicht zu hören.

»Ja, Herr Ladrange,« fuhr er in kläglichem Tone fort, »es ist, wie ich Ihnen sage — sechs Kühe, von welchen die schlechteste ihre hundert Thaler werth war. Aber so wahr ich lebe,« fuhr er zornig fort, indem er mit der Spitze seines Stockes auf das Dorf zeigte, »der Schuft, der uns diesen Streich gespielt hat, mag sich nur in Acht nehmen und wenn er mir in die Hände fällt, so klopfe ich ihm die Jacke tüchtig aus. Unsere armen Kühe!«

»Wie!« fragte Ladrange, welcher der Betrübniß seines Nachbars schmeicheln zu müssen glaubte, »könnte dieses Unglück in fremder Böswilligkeit seinen Grund haben?«

»Ja wohl, Herr Ladrange, ja wohl! Da unten im Dorfe hält sich seit mehren Tagen eine Art herumziehender Thierarzt auf, welcher, wie man sagte, im Curiren des Viehes wahre Wunder verrichtet. Ich glaubte ihm, wie ihm die Andern geglaubt haben, er ist aber ein Spitzbube, ein Bandit, ein frecher Gesell, welcher guillotinirt werden sollte! Also gestern Morgen sagte mein Schwiegervater zu mir: Clochard, sagte er, mit sechs von meinen Kühen ist es gar nicht richtig; sie fressen nicht, sie schlafen nicht, ich glaube sie sind krank. Geh doch einmal zu dem Thierarzt da drüben und laß Dir etwas von ihm für die Kühe geben, was es kostet, das kostet es. — Gut, sagte ich zu meinem Schwiegervater, ich werde hingehen. Ich gehe auch wirklich hin und finde einen großen langen Kerl, der mir die Krankheit unserer Kühe durch allerhand lateinische Brocken erklären will. Nach vielem Hin- und Herreden gibt er mir ein Packet Medicin, welches drei Thaler kostete. Es war dies sehr theuer, aber der Gerechte erbarmet sich seines Viehes. Ich kehre also nach Rochemaure zurück und gebe meinem Schwiegervater die Medicin, die der Thierarzt mir für die Kühe gegeben. Mein Schwiegervater gibt sie diesen und was muß ich vor einer Stunde sehen? Starr und steif liegen die armen Thiere auf der Streu und zucken kein Glied mehr. Wie erschrak ich da! Ich befühle sie, aber es war kein Funke Leben mehr in ihnen. Mein Himmel, was sind mir Menschen doch!«

Der Schmerz hinderte Vater Clochard weiterzusprechen; nach einer Weile jedoch fuhr er wieder mit seinem Stock auf das Dorf zeigend fort:

»Aber er soll sie bezahlen, der Giftmischer, er soll sie bezahlen, die Kühe meines Schwiegervaters! Ich werde ihn bei dem Schenkwirth Blanchet, wo er wohnt, aufsuchen, und wenn ich ihn treffe, so soll er für eine tüchtige Tracht Hiebe nicht sorgen, wenn er meinem Schwiegervater nicht sofort seinen Verlust in blanken Silberthalern ersetzt. Ich glaube aber nicht, daß er deren viele in der Tasche hat.«

Der Commandant lachte über die Entrüstung des wackern Mannes, Daniel aber hörte ihn mit weit ernsterer Miene an.

»Und der Arzt, der Euch diesen Schaden verursacht,« fragte er, »was ist das für ein Mann, Vater Clochard?«

»Es ist ein langer, hagerer Kerl, noch nicht zu alt und trägt einen betreßten Rock und einen militärischen Hut. Er sieht aus als trüge er falsches Haar und falsche Zähne, aber sein Gesicht ist wirklich das Falscheste, was man sich denken kann. Er schwatzt eine Menge Zeug in allen Sprachen, so daß selbst der Teufel nicht klug aus ihm werden würde. Man behauptet, er curire auch Menschen und habe den kleinen Galuchet vom Fieber hergestellt, ich aber weiß nur wessen er fähig ist! — Dabei gibt er sich ein ungeheuer vornehmes Ansehen. Er hat einen alten Wagen, in welchem er seine Arzneien transportirt, und ein altes Pferd, welches diesen Wagen zieht. Begleitet ist er von einem zerlumpten Diener, der häßlicher ist als die sieben Todsünden. Wir werden sehen ob sich aus diesem allen so viel herausschlagen läßt, als die Kühe meines Schwiegervaters kosten, wo nicht, so — Sehen Sie, Herr Ladrange,« fuhr Clochard fort, der sich selbst immer mehr in die Hitze hineinsprach, »nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich kann mich nicht mehr halten. Ich muß diesen Schurken sofort aufsuchen um ein Wort mit ihm zu spre-

chen. Auf Wiedersehen, Herr Ladrange und Gesellschaft. Guten Tag, meine Engelchen. — Ich sage Ihnen, so darf die Sache nicht hingehen und dieser Quacksalber soll an die Kühe meines Schwiegervaters gedenken!«

Gleichzeitig hieb er auf seinen Esel, der sofort in Trab fiel und sich mit ihm entfernte, während die Spazirgänger in der Richtung nach dem Wäldchen weiter gingen.

Die Kinder, die einem Augenblick lang dem Gespräch zuhörten, von welchem sie nicht viel verstanden, hatten ihre Spiele unter der ziemlich ohnmächtigen Aufsicht ihres jungen Führers wieder aufgenommen, Daniel aber und der Commandant waren durch die klägliche Mittheilung des wackern Clochard stutzig gemacht worden, und gingen schweigend und nachdenkend neben einander her. Endlich fragte Ladrange schüchtern:

»Wohlan, Commandant, was meinen Sie zu dieser Geschichte? Bringt der Charlatan, der da unten bei Blanchet wohnt, Sie nicht auf allerhand Gedanken?«

»Gewiß, gewiß, lieber Ladrange,« entgegnete Vasseur. »Das Verhalten dieses Vagabunden ist ein ziemlich verdächtiges. Wenn ich noch im Dienste wäre, so müßte ich diesen Schurken aufsuchen, ihm seine Papiere abfordern und ihn zwingen, den Kühen des Schwiegervaters Satisfaction zu geben. Aber ich bin nichts mehr,« fuhr er sich die Hände reibend fort, »alles dies geht mich nichts mehr an. Ich bin ein Spießbürger, ein Faullenzer und überlasse den Vergifter der Kühe der vergeltenden Gerechtigkeit Vater Clochard's.

Daniel blieb nachdenklich und wagte nicht durch eine bestimmte Frage den Gegenstand seines Nachdenkens zu verrathen.

Man erreichte das Gehölz, welches das Ziel der Promenade zu seyn schien. Es war ein dichtbelaubter Hain, dessen

Gänge eine Art Irrgarten bildeten. Der Boden dieser Gänge war ein weicher immergrüner Rasen und ward von üppigen Eichen beschattet und hier und da von kleinen Lichtungen durchschnitten, von welchen aus man eine herrliche Aussicht hatte. Ein munteres Bächlein rieselte unter den blühenden Pflanzen hin, deren bunte Farbe und Frische durch ihn unterhalten wurden.

In Ermangelung der Nachtigall, welche in dieser Jahreszeit dick wird und nicht mehr singt, erheiterten Rothkehlchen, Gimpel und Zeisige die Einsamkeit durch ihr Hinundherflattern und ihr Gezwitscher.

Als die Kinder sich diesem herrlichen Platze näherten, begannen sie, taub gegen den Ruf ihrers Führers, so schnell sie konnten zu laufen und verschwanden bald in dem Gehölz. Der junge Diener ließ eine schöne Mühle von Baumrinde, die er eben in der Arbeit hatte, unvollendet und eilte den Kindern nach.

Schon aber waren die kleinen Flüchtlinge plötzlich stehen geblieben und als Daniel und der Commandant hinzukamen, bot sich ihnen ein höchst unerwartetes Schauspiel dar. Henry, der Knabe, betrachtete mit einem Gemisch von Furcht und Neugier einen in einer der Lichtungen im Grase liegenden Mann. Henry schien große Lust zu haben, die Flucht zu ergreifen, doch schwang er sein Haselstäbchen, wie um seine kleine Schwester zu beschützen, welche sich zitternd hinter ihm versteckte. Der Diener blieb nicht weniger überrascht, obschon vielleicht weniger erschrocken mit seinem Messer in der Hand unbeweglich und aufmerksam stehen.

Der Gegenstand dieser Furcht war ein Mann, dessen ebensalter schwer zu bestimmen war, dessen zerlumpte Kleider d abstoßenden Züge aber Widerwillen einflößten. Sein Ge-

sicht trug Spuren von tiefen Wunden, als ob es von einer ätzenden Flüssigkeit verbrannt oder durch eine überaus bösartige Blatternkrankheit verheert worden wäre. Seine rothen Augen, aus denen noch dann und wann ein seltsamer Glanz strahlte, waren gewöhnlich trüb und düster. Sein kahler Scheitel und sein langgewachsener schmutziger Bart gaben ihm ein scheußlich verwildertes Ansehen.

Dennoch aber schien er nicht sehr furchtbar zu seyn. Obschon von hohem Wuchse, war er doch nur noch ein fleischloses Skelett, dessen Kraft durch Ausschweifungen und Mangel aufgezehrt worden. Sein Kopf zitterte und seine Glieder zuckten fortwährend krampfhaft. Selbst der kleine Henry schien kräftig genug zu seyn, mit seiner kleinen Hand diesen großen entnervten Körper umzustoßen.

Der Unbekannte lag, wie wir bereits gesagt, im Grase. In der Hand hielt er eine Flasche, an welche eine weiße Etikette aufgeklebt war, und setzte sie häufig an die Lippen. Er war schon betrunken und hatte ohne Zweifel an diesem einsamen Orte einen Schlupfwinkel aufgesucht, um ungenirt seinem widerlichen Laster fröhnen zu können. Die Gegenwart der Kinder erbitterte ihn. Er sah sie an, hob seine abgemagerten Hände empor und drohte ihnen, indem er dazu ein dumfes Grunzen hören ließ.

Die Ankunft Daniels und des Commandanten gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Er sah sie ihrerseits unverwandt an. Ein Gefühl von Ueberraschung und Schrecken glänzte rasch wie ein Blitz in seinem Auge, aber dieser Ausdruck, wenn er euch ächt gewesen, verschwand sehr bald wieder. Er drehte sich wieder nach den Kindern herum und sagte in hohlem Grabestone:

»Führt die Rangen fort! führt sie fort! Ich kann den

Anblick solcher Rangen nicht mehr ertragen seitdem — führt sie fort!«

Er ballte die Faust und wollte sich auf die reizenden lächelnden Gesichter stürzen, die zu seiner Häßlichkeit einen so auffallenden Gegensatz gewährten; da es ihm aber nicht gelang, so griff er wieder nach seiner Flasche und begann gierig zu trinken.

Ladrange hatte sich beeilt sich zwischen die Kinder und dieses tiefgesunkene Wesen zu stellen, um ihnen den Anblick einer solchen Verworfenheit zu entziehen.

»Pierre,« sagte er zu dem Diener, »Du wirst Henry und Marietten nach dem Kiosk führen, wohin wir ihnen sogleich folgen werden.«

Pierre beeilte sich die Kinder an der Hand zu nehmen und wollte sie fortziehen, als Daniel ihn fragte:

»Kennst Du diesen Menschen?«

»Ja, Herr, es ist der Diener des reisenden Arztes, der unten bei Blanchet wohnt — ein unverbesserlicher Säufer. Es wäre gut, wenn man das Land von solchem Gesindel säubern könnte.«

Und Daniel trat wieder zu dem Commandanten, welcher sich dem Trunkenbold genähert hatte.

Vasseur kannte in Folge seines Berufes alle Stufen der menschlichen Entwürdigung und Versunkenheit zu genau, als daß er durch irgend etwas in dieser Beziehung hätte überrascht werden können.

»Heda!« rief er dem Unbekannten in verächtlichem Tone zu, »was Teufel machst Du hier? Wahrscheinlich ist es keine Milch, was Du hier an diesem einzelnen Orte zu lecken gedenkst. Wenn ich nicht irre, hast Du aber vielleicht schon ge-

nug und es wird gut seyn diese Flasche aus dem Bache zu füllen.«

Der Betrunkene richtete sich auf. Es war als ob wieder ein gewisser Grad von Unruhe in seinem Gemüth erwacht wäre. Sofort aber wieder in seinen Stumpfsinn zurückverfallend, antwortete er in einem Tone, welcher dem Grolle eines Bären glich:

»Na, die Kinder sind doch wenigstens fort. Ich hätte nicht ruhig trinken können. Mein Herr wird aber schöne Augen machen und mich wieder einmal durchbläuen, wenn er sieht, daß ich alles getrunken habe. Doch es ist mir ganz gleich. Vielleicht schlägt er mich todt und dann hat die Sache auf einmal ein Ende.«

Er setzte die Flasche an den Mund, nahm sie aber bald wieder weg und ließ sie neben sich ins Gras fallen. Sie war leer.

»Es ist merkwürdig,« sagte er, indem er die Faust auf die Brust drückte, »das brennt wie geschmolzenes Blei.«

»Das glaube ich wohl, wenn diese Flasche voll Branntwein gewesen ist, alter Säufer!« rief Vasseur.

Er hob die Flasche vom Boden auf. Auf der Etikette stand geschrieben: »Einreibung für das Pferd des Herrn Cliquet.« Vasseur roch an die Mündung der Flasche. Es kam aus derselben ein starker Alkoholgeruch mit dem von Kampher und einem andern unbekannten Stoffe vermischt.

»Aber bei allen Teufeln!« rief der bestürzte Commandant, »es ist ja ein Pferdarzneimittel, was dieser Säufer verschluckt hat.«

»Wäre es möglich!« entgegnete Daniel, indem er ebenfalls die Flasche untersuchte. »Dann ist dieser Unglückliche vielleicht in Gefahr.«

»Ach, was einen rechtschaffenen Menschen tödten würde, äußert auf einen solchen Buschklepper gar keinen Einfluß.«

»Gleichviel, Basseur; die Menschlichkeit gebietet uns ihm beizustehen.«

»Es verlohnt nicht der Mühe, sage ich Ihnen. Die Magen dieser Menschen sind mit Leder und Eisen gefüttert. Sie werden sehen, daß das Pferdemittel vorübergeht wie ein Glas Aepfelwein.«

Mittlerweile rief der Trunkenbold, die Hand immer noch auf die Brust stemmend und indem er sich im Grase herumwälzte:

»Es brennt, aber es ist gut! Ich bin an Arzneien gewöhnt — mein Herr läßt sie mich kosten, um sie zu probiren, und ich bekomme dann Schmerzen im Magen, im Kopfe, überall, ohne zu bedenken, daß ich auch ganz dumm davon werde. Ich hätte diesem Wicht schon längst gern mein Messer in die Brust gestoßen, aber er ist der Stärkere. Ich bin nicht mehr was ich war! Keine Kraft mehr, keinen Muth, nichts mehr!«

Der Rest seiner Worte ward unverständlich und eine unheimliche Fratze verzerrte sein schon so widerliches Gesicht.

»Hm,« sagte Basseur zu Daniel, »dieser Schurke würde es sicherlich mit mir zu thun bekommen, wenn ich noch im Dienst wäre. Jetzt geht mich das nichts weiter an. Man mag sehen wie man mit ihm fertig wird.«

Ladrange suchte in dem Unglücklichen eine flüchtige Aehnlichkeit mit Jemanden zu finden, den er früher gekannt, aber es gelang ihm nicht, Dinge zu vereinigen, welche ganz und gar unvereinbar zu seyn schienen, und er ward immer unruhiger. Der Trunkenbold ward endlich, wie es schien, ärger-

lich, als er sah, daß die vor ihm stehenden beiden Männer alle seine Bewegungen beobachteten.

»Nun, worauf wartet Ihr denn? Was wollt Ihr denn von mir?« fragte er. »Wenn Ihr mir nichts schenken wollt, so trollt Euch und ich will in aller Stille ein Schläfchen machen, ehe mein Herr mich auffindet.«

»Er hat meiner Treu Recht,« sagte der Commandant. »Das Beste, was man thun kann, ist, ihn schlafen und seine Medicin verdauen zu lassen. Kommen Sie mit, lieber Ladrange.«

Daniel blieb aber immer noch unbeweglich stehen.

»Vasseur,« fragte er schaudernd, »mein lieber Vasseur, scheint es Ihnen nicht wie mir — doch nein, nein,« unterbrach er sich, »es ist unmöglich — ich träume, ich habe den Verstand verloren — gehen wir! gehen wir!«

Er ließ ein Geldstück fallen. Der Unbekannte schleppte sich auf Knien und Händen herbei und bemächtigte sich mit freudigem Eifer dieses Almosens.

»Geld,« murmelte er, »Geld für mich! Wie lange ist es, daß ich kein Geldstück in den Händen gehabt habe? Sonst hatte ich welches — Silbergeld und auch Gold, und zwar viel. Jetzt habe ich keines mehr. Wenn man mir welches gibt, so nimmt mein Herr es mir wieder ab und schlägt mich noch obendrein. Das da aber soll er nicht bekommen. Ich werde es so gut verstecken, daß er es gewiß nicht finden soll, und mit diesem Geld kann ich ins Wirthshaus gehen und Branntwein trinken. Ha! ha! ha!«

Und er lachte wie ein Wahnsinniger. Plötzlich unterbrach er sich und horchte. Es rief Jemand vom Rande des Gehölzes her.

»Das ist er!« hob der Säufer an allen Gliedern zitternd

wieder an. »Wie hat er mich denn so schnell ausfindig gemacht?«

Er horchte abermals.

»François! Dummkopf,« rief eine zornige Stimme, »ich weiß, daß Du mich hörst. Wenn Du nicht augenblicklich kommst, so sollst Du es bereuen.«

Er wagte nun nicht mehr sich noch länger zu weigern.

»Da bin ich, Herr,« antwortete er demüthig, »da bin ich.«

Und dieser Mensch, der eben noch kaum Kraft genug zu haben schien, sich zu bewegen, stellte sich wie durch die Furcht galvanisirt auf die Füße und schritt mit wankendem, aber raschem Tritt nach der Stelle, von welcher her die Stimme sich hatte vernehmen lassen, und entschwand den Augen der betroffenen Freunde.

»In der That,« hob der Commandant in scherzendem Tone wieder an, »ich möchte nicht gern zwei Heller für die Haut dieses großen Lümmels geben, wenn sein Herr erfährt, was aus der für das kranke Pferd bestimmten Einreibung geworden ist. Doch gleichviel, ich mische mich nicht mehr in die Angelegenheiten anderer Leute. Aber was ist Ihnen denn, Ladrange? Sie scheinen an diesen Leuten mehr Interesse zu nehmen, als dieselben verdienen.«

»Vasseur,« fragte Daniel mit Bewegung, »haben Sie gehört, daß dieser Vagabund bei dem Namen François gerufen ward?«

»Allerdings, aber was beweist dies? Dieser Name ist ja ein sehr gewöhnlicher.«

»Und haben Sie nicht auch bemerkt, daß dieser Elende trotz seinen entsetzlichen Narben eine gewisse Aehnlichkeit mit —«

»Mit wem denn?«

»Mit dem Manne hatte, von welchem wir nur erst heute gesprochen haben.«

»Wohl mit dem schönen François?« entgegnete Vasseur lachend. »Sie sehen den schönen François überall, mein lieber Ladrange. Was mich betrifft, so ist mir eine solche Aehnlichkeit nicht im mindesten aufgefallen.«

»Vielleicht, lieber Commandant, nehmen Sie trotz Ihrer Erfahrung in dergleichen Dingen nicht genug Rücksicht auf die bedeutende Veränderung, welche die Jahre, Laster und Verwilderung in einem und demselben Individuum herbeiführen können. Dieser Unglückliche hatte einen Blick und einen Ton der Stimme, den ich niemals vergessen werde. Indessen ich werde mir Gewißheit verschaffen. Wollen Sie mit mir kommen? Wir wollen diese Leute aufsuchen und befragen. Der Herr dieses betrunkenen Dieners ist vielleicht ebenfalls ein alter Bekannter.«

Vasseur erwachte mit einem Male aus seiner zeitherigen Gleichgiltigkeit.

»Sprechen Sie vielleicht von jenem Schelm, der mir einmal an der Fähre von Grandmaison einen so nichtswürdigen Streich spielte?« rief er. »Zum Teufel! das würde freilich die Sache ein wenig ändern. Beim Lichte besehen, Ladrange, hat der Bürger vielleicht eben so gut Pflichten wie der Soldat. — Eilen wir schnell diesem Kerl nach. Es wäre vielleicht ein famoser Zufall, wenn ich meinen alten Freund, den Doctor, wiederfände!«

»Ich bitte blos noch um eine Minute Zeit, um erst meine Kinder nach Hause bringen zu lassen.«

Und sie lenkten ihre Schritte nach einem kleinen, in der Mitte des Wäldchens stehenden ländlichen Pavillon. Unter-

wegs hörten sie hinter sich den Lärm eines heftigen Wortwechsels, auf den bald ein Wehgeschrei folgte.

»Aha,« murmelte Vasseur, »das ist ohne Zweifel der Herr Quacksalber, welcher seinem Diener eine kleine Züchtigung verabreicht. Meiner Treu, ich für meine Person würde gerade kein Unglück darin sehen, wenn Ihr Argwohn gegründet wäre.«

Daniel antwortete nicht und man erreichte bald darauf den Kiosk. Die Kinder spielten hier in aller Ruhe. Der Vater befahl, nachdem er sie umarmt, dem jungen Diener, sie auf der Stelle nach Rancey zurückzuführen. Er selbst begleitete sie bis an die nach der Meierei führende Allee und schien erst dann wieder an den Quacksalber und seinen Diener zu denken.

Daniel und der Commandant bemerkten, indem sie ihre Blicke in der Ebene umherschweifen ließen, zwei Männer, welche sich nach dem Dorfe zu begeben schienen, und erkannten in ihnen sofort die, welche sie suchten.

Der eine von diesen beiden Männern ging mit unregelmäßigem Schritt, gebeugtem Rücken und in bloßem Kopfe. Der andere folgte ihm mit zornigen Geberden und schlug ihn jeden Augenblick mit einem Stock, den er in der Hand hielt. Der unglückliche Diener blieb dann und wann stehen, sey es daß ihm die Kräfte versagten, sey es, daß er seinen Henker zu rühren versuchen wollte. Dieser aber schlug dann nur um so wüthender auf ihn los, um ihn zum Weitergehen zu nöthigen.

Einmal stürzte der Betrunkene nieder und versuchte vergebens sich wieder aufzurichten. Sofort fiel sein Tyrann über ihn her, ohrfeigte ihn, riß ihn mit kräftiger Hand empor und zwang ihn seinen Weg taumelnd und zerschlagen weiter fortzusetzen.

Daniel und Vasseur waren empört über eine solche Un-

menschlichkeit. Sie riefen dem erbitterten Herrn zu, daß er mit seinen Gewaltthätigkeiten aufhören sollte, die Entfernung hinderte ihn aber ohne Zweifel sie zu hören und Herr und Diener verschwanden in der Ferne.

»Das ist ja entsetzlich!« rief Daniel. »Nun glaube ich ganz gewiß, daß ich mich getäuscht habe. Trotz seiner Verworfenheit hätte der Mann, von welchem wir sprechen, gewiß hundertmal eher den Tod erlitten, als sich solchem Mißhandlungen preisgegeben.«

»Das werden wir erst sehen,« hob Vasseur wieder an. „Wenn man einmal fällt, so fällt man oft sehr tief.«

Sie setzten ihren Weg nach dem Dorfe weiter fort. Als sie dasselbe eben erreichten, begegnten sie wieder Vater Clochard abermals auf seinem Esel sitzend. Die traurige, niedergeschlagene Miene des Pächters verrieth, daß er mit dem Resultat seiner Bemühungen durchaus nicht zufrieden war.

»Nun, Clochard,« fragte Ladrange zerstreut, »habt Ihr Genugthuung von dem Quacksalber erhalten, welcher den Tod eurer Kühe verschuldet hat?«

»Ach leider nein, mein guter Herr; er behauptete, mein Schwiegervater wäre selbst Schuld daran, und er würde dies beweisen. Die Medicin sollte nach und nach innerhalb acht Tagen gereicht werden und mein Schwiegervater, dem daran lag seine Kühe sehr bald wieder hergestellt zu sehen, hat ihnen dummerweise die ganze Quantität auf ein Mal gegeben, so daß sie daran crepirt sind, die armen Thiere! Jedenfalls aber kann die Medicin doch nicht viel werth gewesen seyn.«

»Und,« fragte der Commandant, »habt Ihr Euch denn nichts wenigstens das Vergnügen gemacht diesem nichtswürdigen Charlatan das Fell durchzugerben?«

»Das würde ich herzlich gern gethan haben, mein Herr;

aber der Schreiber des Maire sagte, das könnte mir theuer zu stehen kommen. Und übrigens, die Wahrheit zu sagen, als ich anfing grimmig zu werden, drohte der Quacksalber, mir die Knochen zu zerschlagen und da ich ihn wahrscheinlich nicht überwältigt hätte, so —«

»So kehrt Ihr nun selbstgeschoren nach Hause zurück, nachdem Ihr Euch aufgemacht, um Wolle zu holen; nicht wahr?« sagte der Commandant.

Der Pächter sah ihn von der Seite an, und wußte nicht ob er den Scherz übelnehmen oder darüber lachen sollte.

»Er hat mir nicht lange Zeit gelassen mit ihm zu schwatzen,« fuhr Clochard fort; »er wollte eben seinen Diener suchen, der eine Dummheit begangen hatte; ich will mich erkundigen, ob ich ihn nicht gerichtlich belangen kann und wenn dies unmöglich ist, so halte ich mich an meinen Schwiegervater, der die Dummheit begangen hat und der mir noch auf die Aussteuer meiner Frau Geld schuldig ist, denn Sie werden wissen —«

Daniel unterbrach ihn, um ihn nach dem Quacksalber und seinem Diener auszufragen. Clochard aber kam immer wieder auf den Prozeß zurück, den er gegen den Thierarzt, gegen seinen Schwiegervater, ja sogar gegen seine Frau anhängig machen wollte, so daß die beiden Freunde ungeduldig nicht weiter auf ihn hörten, sondern in das Wirthshaus des Dorfes eintraten.

Das Wirthshaus war zu dieser Stunde des Tages gewöhnlich leer, dennoch aber hörte Ladrange und der Commandant lautes Geschrei mit Wehklagen untermischt aus dem Innern des Hauses erschallen. Sie beeilten sich das niedrige Parterrezimmer, dann einen kleinen anstoßenden Hof zu durch-

schreiten, worauf sie in einen finstern stinkenden Stall gelangten, wo sie endlich die Personen fanden, die sie suchten.

Der unglückliche Diener lag in einem Troge, der eigentlich zum Tränken der Pferde bestimmt, jetzt aber mittelst einiger händevoll Stroh in ein Bett umgewandelt war. Furchtbare Convulsionen verrenkten seine Glieder und seine mit Blut unterlaufenen Augen schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen.

Der Herr schien ihn immer noch mit Schmähworten zu überhäufen, aber er schlug ihn nicht mehr. Im Gegentheile bereitete er vor einem Kasten, welcher Medicamente enthielt, einen Trank, ohne Zweifel um dem Kranken Linderung zu verschaffen.

Der Quacksalber selbst war ein Mann von hohem, kräftigem Wuchse, obschon er bereits das mittlere Lebensalter überschritten hatte. Seine Kleidung bestand in einem grünen mit Schnüren und seidenen Quasten besetzten Rock und auf dem Kopfe trug er einen mit einer alten Goldtresse geschmückten dreieckigen Hut. Ein langer grauer sorgfältig gepflegter Bart fiel ihm über die Brust herab; seine Augen waren hinter der großen dunkelblauen Brille ganz unsichtbar. Trotz seines Zornes hatten seine Bewegungen etwas Würdevolles und Theatralisches. Er war mit einem Worte ganz anders, als Daniel und Vasseur erwartet hatten und sie glaubten anfangs Beide ihn noch niemals gesehen zu haben.

Auf der Schwelle des dunklen widerlichen Raumes blieben sie stehen. Der Quacksalber, der soeben seine Mixtur in einer halb gebrochenen Tasse fertig gemacht, näherte sich dem Diener und sagte in gebieterischem Tone zu ihm:

„Na trink das, Schuft; freilich ist es nicht so delicat wie

der Kampherspiritus und die Schierlingstinctur, womit Du Dich heute Morgen tractirt hast. Sauf das oder es gibt binnen wenigen Augenblicken einen Hundsfott weniger auf der Welt.«

Der Anblick dieser Tasse aber schien die Angst des Trunkenbolds zu verdoppeln.

»Nein, nein, mein bester Herr! Gnade, Gnade!« rief er mit seiner heisern Stimme, indem er sich in seinem Troge herumwälzte, »nur keine Medicin, ich bitte Euch flehentlich — ich will es nicht wieder thun — verzeiht es mir nur diesmal noch — keine Medicin, mein guter Herr! Wenn ich sterben muß, so laßt mich in Ruhe sterben.«

»Nichts da! Sauf, sage ich!« hob der Quacksalber wieder an. »Diesmal handelt es sich nicht darum, wie wir es nennen, experimentum in anima viva anzustellen. Sauf oder bei allen Teufeln, ich gieße Dir diesen Trank mit Gewalt in den Rachen!«

Und er schickte sich an seine Drohung zu verwirklichen. Der Andere sträubte sich immer noch.

»Gnade, Gnade, Herr!« wiederholte er; »Schläge ja, daran bin ich gewöhnt, aber nur keine Medicin — die zerreißt mir die Brust — nur keine Medicin! Laß mich, ich will Dir auch das Geld geben, was die beiden Herren mir geschenkt haben. Es steckt in meinem Schuh — Du kannst es nehmen. Laß mich also, Du elender Schuft oder ich ermorde Dich — ich röste Dich an einem langsamen Feuer! Baptist, wie kannst Du Dich unterstehen auf diese Weise deinen armen Cameraden zu martern!«

Bei dem Namen Baptist fuhr Daniel zusammen, während der Commandant murmelte:

»Donnerwetter! also war es doch richtig!«

Die Bewegung, welche sie machten, erregte die Aufmerksamkeit des Betrunkenen. Er streckte seine krampfhaft gehaltenen Hände nach ihnen aus.

»O helfen Sie mir!« keuchte er. »Hilfe! Hilfe!«

Und er sank beinahe regungslos wieder zurück.

Der Quacksalber hatte sich umgedreht. Die Dunkelheit hinderte ihn die Neuangekommenen deutlich zu sehen. In der Meinung aber, daß er es mit distinguirten Personen zu thun habe, legte er die Hand grüßend an den Hut und sagte pathetisch:

»Ihr Diener, mein Herren. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs? Sie wünschen ohne Zweifel den Doctor Lamberti zu sprechen — ich bin der Doctor Lamberti, meine Herren.«

Vasseur übernahm die Antwort.

»Wir sahen,« sagte er, »so eben draußen im Freien mit an, auf welche barbarische Weise Sie, Herr Doctor, den armen Teufel hier tractirten und wir wollten uns erkundigen —«

»Und mit welchem Recht, meine Herren,« unterbrach ihn der Quacksalber stolz, »mischen Sie sich in meine Angelegenheiten? Mit welchem Recht wollen Sie mich hindern, einen schurkischen Diener zu züchtigen, welcher mein Vertrauen fortwährend mißbraucht, der mich bestiehlt und nicht das Brot verdient, welches er ißt?«

»Das wird Euch der nächstwohnende Richter auf eure Kosten auseinandersetzen, wenn Ihr keinen höflicheren Ton

annehmt, Doctor,« antwortete der Commandant mit Festigkeit. »Und was ist das für ein Trank, welchen Ihr diesen Unglücklichen zwingen wollt zu nehmen? Habt Ihr denn die Absicht ihn zu vergiften?«

»O nichts weniger als das, meine Herren,« entgegnete der Charlatan, indem er plötzlich wieder demüthig ward. »Dieser Taugenichts, den der Trunk um den Verstand gebracht und den ich nur aus Mitleid behalte, denn er nützt mir nichts, hat die Dummheit begangen, ein aus Spiritus, Kampher und Schierling zusammengesetztes Medicament zu trinken, welches er zu einem benachbarten Pächter tragen sollte. Er ist lange ausgeblieben, er hat den Auftrag, den ich ihm ertheilt, nicht ausgeführt, er hat mich um mein Honorar gebracht und sich betrunken — verdient das vielleicht keine Züchtigung? Uebrigens hat er mir eben erst die Wahrheit gestanden und ich hätte mir nicht die Mühe zu nehmen gebraucht, ihn zu züchtigen, denn er liegt in den letzten Zügen, und wenn es mir nicht gelingt ihm ein Gegengift beizubringen, so hat er binnen wenigen Minuten aufgehört zu leben.«

»Ja, man muß ihm rasche Hilfe schaffen!« rief Ladrange. »Man muß ihn, wenn es seyn muß, zwingen diesen Trank zu sich zu nehmen.«

Der Quacksalber betrachtete seinen Diener, der jetzt sich kaum noch bewegen konnte und dessen Lippen schon schwarz zu werden begannen.

»Es ist schon zu spät, fürchte ich,« sagte er gleichgiltig. »Aber beruhigen Sie sich, meine Herren, wenn dieser Mensch auch an den Folgen seiner Thorheit stirbt, so ist das für die Welt weiter kein Verlust.«

Er bot den Trank abermals dem Kranken, dieser sträubte

sich noch ein wenig, aber unfähig zu längerem Widerstand trank er, indem er murmelte:

»Nur keine Medicamente! Gnade! lieber Herr — noch einmal, Gnade!«

Man schwieg. Der in Erstarrung versunkene Sterbende rührte sich nicht mehr.

Der Quacksalber betrachtete die beiden Freunde, deren Manieren ihm zu denken geben.

»Chirurg Baptist,« sagte endlich Daniel mit zitternder Stimme, »Ihr habt wohl euren früheren Anführer sehr gehaßt, daß Ihr ihn so viel habt leiden lassen?«

Baptist prallte, als er sich bei diesem Namen nennen hörte, einen Schritt zurück, dann legte er die Hand an seine blaue Brille, wie um sich zu überzeugen, daß sie sein Gesicht hinreichend verdeckte. Dennoch versuchte er nicht seine Identität zu läugnen.

»Herr Ladrange — nicht wahr?« entgegnete er verlegen. »Ich wußte wohl, daß Sie in hiesiger Gegend wohnten, aber ich konnte nicht glauben —«

»Nun und mich, Herr Doctor?« rief Vasseur in ironischem Tone, »mich kennt Ihr wohl auch nicht mehr? Ich dagegen habe Euch seit einem gewissen Abenteuer nicht wieder vergessen können und ich freue mich sehr Euch zu sehen.«

»Gendarm Vasseur!« rief Baptist diesmal mit wirklichem Erschrecken.

Plötzlich aber besann er sich.

»Nun, was wollen Sie von mir, meine Herren?« hob er wieder an, »Sie wissen recht wohl, daß ich wegen meiner Bekanntschaft mit der Bande von Orgères niemals in Untersuchung genommen, noch verurtheilt worden bin. Es ist

auch bewiesen, daß ich an den Verbrechen jener Bösewichter niemals theilgenommen. Ich habe Ihnen blos in meiner Eigenschaft als Mann der Wissenschaft und als Heilkundiger beigestanden.«

»Nur nicht so hoch hinaus, Teufelsdoctor!« sagte der Commandant im Tone der Entrüstung. »Ihr werdet auch an die Reihe kommen. Darum handelt es sich für den Augenblick nicht. Ist dieser Mann —« und er zeigte auf den Sterbenden — »nicht der schöne François, der, welchen Ihr den Meg der Bande von Orgères nanntet?«

»Ich werde nicht versuchen es zu läugnen, meine Herren, und ich kann es jetzt ohne Gefahr für ihn gestehen, denn er wird gleich sterben — das Gegengift ist zu spät gekommen.«

In der That ward der schöne François — da wir nun den wahren Namen des Dieners und des Quacksalbers wissen — immer schwächer. Seine Füße waren schon kalt und seine Augen hatten jenen glasigen Ausdruck, welcher der Vorläufer der nahen Auflösung ist. Uebrigens hatten die Convulsionen aufgehört; der durch Ausschweifung und Mangel zerrüttete Körper besaß nicht mehr die Kraft, gegen das innere Uebel zu kämpfen und der Tod schien friedlich von diesem scheußlichen Skelett Besitz zu nehmen. Dagegen traten, wie dies in diesem letzten feierlichen Augenblicke oft geschieht, die Züge der Jugend unter den Narben des schönen François auf unverkennbare Weise hervor.

»So weit ist es also mit ihm gekommen!« sagte Daniel mit einem Gemisch von Abscheu und Mitleid.

Mittlerweile hatte Vasseur von dem Chirurgen nähere

Aufschlüsse verlangt und dieser machte keine Schwierigkeiten auf seine Fragen zu antworten.

Nachdem François sich in die insurgirten Provinzen geflüchtet, hatte er ein verbrecherisches, landstreicherisches Leben bis zu dem Tage geführt, wo durch den Friedensschluß diese Provinzen der Herrschaft des Gesetzes zurückgegeben wurden. Von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel verfolgt, allein und ohne Mittel mußte der Anführer der Banditen von Orgères sicherlich bald in die Hände seiner Verfolger fallen als er zufällig in einem obscuren Dorfe der untern Bretagne seinem vormaligen Cameraden, Baptist dem Chirurgen begegnete. Trotz ihrer früheren Zwistigkeiten verständigten sie sich bald, denn sie bedurften einander noch und versuchten gemeinschaftlich die Gefahren ihrer Lage zu beschwören.

Baptist wußte aus den Zeitungen, welche über den Prozeß der Bande von Orgères Bericht erstattet, daß gegen ihn selbst keine wichtige Beschuldigung vorgebracht worden war und daß er im Fall man ihn festnahm, nur eine längere oder kürzere Gefängnißstrafe zu erwarten hatte. Diese Aussicht konnte ihn nicht sehr schrecken und übrigens rechnete er auf die Hilfsquellen seines Geistes und seine Geschicklichkeit im Verkleiden, um die Wachsamkeit der Organe des Gesetzes zu täuschen.

Nicht so aber war es mit François, der eine ungeheure, wenn auch traurige Berühmtheit erlangt hatte.

Seit seinem Entweichen aus dem Gefängniß in Chartres war sein Signalement in vielen tausend Exemplaren in ganz Frankreich verbreitet. Der Anführer der Banditen von Orgères zeichnete sich durch seinen hohen Wuchs und durch jene Regelmäßigkeit der Züge aus, welche ihm seinen Beinamen

erworben und der erste beste Gendarm, dem er begegnete, konnte nicht verfehlen ihn auf der Stelle zu erkennen.

Dieser Gefahr gegenüber zögerte François nicht, ein Mittel anzuwenden, welches Baptist ihm vorschlug und welches die Sorge für seine eigene Sicherheit nothwendig machte. Er besaß den traurigen Muth, sich das Gesicht mit Schwefelsäure zu brennen und daher rührte die furchtbare Narbe, von welcher wir bereits gesprochen.

Von diesem Augenblick an waren Baptist und François im Lande herumgezogen, um sich von Quacksalberkünsten zu ernähren. Sie vermieden dabei sorgfältig die Provinzen, in welchen sie sich früher gezeigt, bis zu dem Tage, wo der Zufall ihres vagabundirenden Lebens sie in die Nähe der Meierei Rancey geführt hatte, deren Besitzer Ladrange war.

Baptist gestand, daß sein Erwerbszweig ihnen nicht immer die Mittel zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse gewährt hätte, was er nach seiner pathetisch-pedantischen Weise »der Unwissenheit und Dummheit des Menschengeschlechts« beimaß.

Nicht so aufrichtig aber war er in Bezug auf das Verthierungs- und Martersystem, welches er gegen seinen vormaligen Anführer in Anwendung gebracht, der jetzt sein Diener geworden war. Vielleicht wollte der Quacksalber sich für die Demüthigungen rächen, mit welchen François ihn zu einer andern Zeit überhäuft; vielleicht fürchtete er auch für sich selbst die wilde Energie dieses Mörders, den er sich zum Gefährten und Diener gegeben.

Wie dem aber auch seyn mochte, so hatte er sich die Aufgabe gestellt, ihn durch unzureichende Nahrung zu schwächen, durch starke geistige Getränke zu verdummen und alle

physische und moralische Kraft in ihm zu brechen, indem er die Medicamente, die er verschrieb, an ihm erprobte. Endlich hatte er ihn auch noch durch Anwendung roher Gewalt gezähmt und wir haben gesehen, wie ihm dies gelungen war.

François war ohne Zweifel nicht ohne Gegenwehr bis zu diesem Grade von Schwäche und Blödsinn herabgesunken. Mehrmals hatte er in der ersten Zeit versucht, seinen Herrn zu vergiften oder ihn unversehens mit seinem Messer niederzustechen. Baptist aber, der stets auf der Hut war, hatte alle diese Versuche vereitelt und sein Haß gegen sein Schlachtopfer war nur um so grimmiger geworden.

Daniel wußte nun genug, um zu begreifen, welches entsetzliche Drama seit zehn Jahren zwischen diesen beiden Ungeheuern aufgeführt worden, und er sagte zu Baptist im Tone unaussprechlichen Abscheues:

»Mit welchem Rechte, Elender, habt Ihr Euch gegen euern Cameraden dieses furchtbare Henkeramt angemaßt? Mußtet Ihr nicht, da die menschliche Gerechtigkeit ihn nicht ereilte, seine Strafe Gott und seinem Gewissen anheimstellen?«

»Wenn ich sein Henker gewesen bin,« sagte der Quacksalber in düsterem Tone, »glauben Sie denn, er sey nicht der meine gewesen? Kommt es wohl Ihnen rechtschaffenen Leuten zu, mir meine Härte gegen den Anführer der Banditen von Orgères zum Vorwurf zu machen? Ich glaubte im Gegentheil ein Recht auf Dank zu haben, da ich Sie Alle rächte.«

Er fühlte dem Kranken an den Puls und zählte die Schläge desselben.

»Der Augenblick naht,« sagte er gleichgiltig, »in einigen Minuten wird Alles vorüber seyn.«

»Wie, wenn ich nun den Pfarrer des Dorfes rufen ließe?« fragte Ladrange mit Aufregung; »vielleicht gelänge es diesem —«

»Noch vor der Ankunft des Pfarrers,« antwortete Baptist, »wird der Schurke seinen letzten Seufzer ausgehaucht haben.«

»Wohlan denn, François,« hob Daniel in feierlichem Tone an, indem er sich dem Sterbenden näherte, »wenn Ihr noch so viel Besinnung habt, um mich verstehen zu können, so höret mich an: Ihr werdet vor Gott erscheinen und ihm von allen euren Verbrechen Rechenschaft geben. Habt Ihr in dieser letzten feierlichen Stunde kein Wort der Reue?«

François' Besinnung schien noch einmal zurückzukehren, seine Lippen bewegten sich, Daniel aber hörte, als er sich über ihn beugte, nur unzusammenhängende Worte. Endlich jedoch antwortete der Sterbende mit deutlicher Stimme:

»Laßt mich! die Hölle des Jenseits kann nicht schrecklicher seyn als die Hölle des Diesseits. Laßt mich, für mich gibt es keine Reue, keine Gnade! ich habe zu viel begangen! Ich habe meinen Vater gemordet, ich habe meinen Sohn gemordet — darum hole der Teufel meine Seele! Ich wollte —«

Das Uebrige verhallte unter einer neuen Flut von unverständlichen Lästerungen.

»Alles Unglück,« fuhr er stammelnd fort, »rührt von diesem Vater und von dieser Mutter her, die mich von meiner Geburt an preisgegeben haben. Schande und Fluch möge die Hölle —«

Er stieß einen tiefen Seufzer aus und blieb unbeweglich mit offenem Munde, ohne seinen Fluch vollends aussprechen zu können.

»Er ist todt,« sagte der Commandant nach einer Pause.

»Und zwar ist er den Tod eines Weisen gestorben,« sagte Baptist mit höhnischem Gelächter. »Er ist wie Sokrates gestorben, weil er Schierling getrunken.«

Auf Daniel hatte diese furchtbare Scene einen ergreifenden Eindruck gemacht und Vasseur beeilte sich ihn mit sich fort in das Schenkzimmer zu ziehen, wo er sich mit der Miene tiefer Niedergeschlagenheit auf eine Bank setzte. Während er sich so durch Ruhe wieder ein wenig zu sammeln und zu fassen suchte, näherte sich der Commandant dem Chirurgen, der ihnen dreist gefolgt war.

»Jetzt, Herr Doctor,« sagte er in leisem aber festem Tone, »haben wir ein paar Wörtchen mit einander zu sprechen. Ihr werdet mir gefälligst zu dem Maire des Dorfes folgen.«

»Und wozu, mein Herr?« fragte der angebliche Doctor.

»Wozu? Um den Tod eures Dieners und den Irrthum zu melden, durch welchen er sich diesen Tod zugezogen hat.«

»Dazu bedarf es aber nicht Ihrer Anwesenheit, und wenn Sie erlauben, so werde ich allein zu dem Maire gehen, Brigadier Vasseur.«

»Brigadier! Ihr könnt Commandant sagen, denn ich bin ein wenig avancirt, Freund, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Doch wie dem auch sey, ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, daß Ihr mit mir zu dem Maire gehen sollt und Ihr werdet mitkommen. Also nur keine langen Grimassen! Ich habe noch eine gute Faust und werde Euch hinführen, sey es gutwillig oder mit Gewalt.«

»Er packte den Doctor am Kragen und schüttelte ihn,

wie ein Rohr. Der angebliche Lamberti schien indessen über diese drohende Demonstration nicht allzusehr zu erschrecken.

»Zerreißen Sie mir meinen Rock nicht, Herr Commandant,« sagte er mit majestätischer Miene. »Ich bin bereit, Ihnen zu folgen. Nur werden Sie sich nicht wundern, wenn ich dem Maire den eigentlichen Namen und die Herkunft des verstorbenen »schönen François« mittheile.«

»Was wollt Ihr damit sagen?« fragte Basseur, indem er ihn plötzlich losließ.

»Hat denn der schöne François keinen andern Namen getragen als diesen? Er hatte den Namen Pierre Guichard angenommen,« entgegnete Baptist, indem er seine Toilette wieder in Ordnung brachte, »und er besitzt regelmäßige auf diesen Namen lautende Papiere. Ich aber kenne seinen eigentlichen Namen und ich weiß welcher ehrenwerthen Familie er angehört.«

»Ihr?« rief Basseur und machte große Augen.

Lamberti flüsterte ihm nachlässig einige Worte ins Ohr. Basseur sprang wüthend auf.

»Das wißt Ihr also?« murmelte er. »Daß Dich der Teufel hole, verwünschter Quacksalber! Soll ich denn niemals mich an Dir revanchiren?«

Nach einer kurzen Pause hob er wieder an:

»Geht ganz allein zu dem Maire, Herr Lamberti, und erzählt, wie es Euch beliebt, den Irrthum oder Zufall, welcher eurem Diener Guichard das Leben gekostet hat. Es verlohnt nicht der Mühe ihm erst einen andern Namen zu geben. Wenn Ihr Zeugen bedürft, um die Unvorsichtigkeit des Verstorbenen zu beweisen, so beruft Euch nur auf mich und auf Herrn Ladrange.«

In diesem Augenblick kam Daniel, der sich mittlerweile vollständig von seiner Gemüthsbewegung erholt hatte, auf sie zu. Vasseur fuhr fort:

»Wenn diesen Formalitäten genügt ist, Doctor, habt Ihr wahrscheinlich die Absicht diesen — diesen — Todten auf anständige Weise begraben zu lassen.«

»Allerdings, aber —«

»Da dieser Unglückliche, so verächtlich er auch war, mir Mitleid eingeflößt hat,« sagte Daniel, »so will ich gern zu den Kosten seiner Beerdigung beitragen.«

Und er ließ einige Goldstücke in die Hand des Quacksalbers gleiten, welcher sich bedankte und zugleich versprach, den Willen der geehrten Herren zu erfüllen.

»Und nun,« hob Vasseur wieder an, »noch ein letztes Wort, Herr Lamberti. Beendet eure Geschäfte in diesem Canton so schnell als möglich, und macht Euch dann aus dem Staube. Wenn Ihr nicht binnen vierundzwanzig Stunden dieses Departement verlassen habt, um nie wieder hierher zurückzukehren, so hetze ich Euch Leute auf den Hals, die Euch nicht wieder loslassen, wenn sie Euch einmal gefaßt haben. Also verstanden, nicht wahr? Guten Tag denn und auf das Vergnügen Euch nie wiederzusehen.«

Während Baptist bestürzt und zitternd dastand, ergriff Vasseur den Arm seines Freundes und verließ mit ihm das Wirthshaus.

Schweigend erreichten sie die große Allee.

Sowie sie sich von dem Schauplatze des Auftrittes, dessen Augenzeuge sie gewesen, entfernten, athmete Daniel freier auf und die düstern Wolken, welche noch seinen Geist umschweb-

ten, zerstreuten sich eine nach der andern. Vasseur dagegen schien in immer tieferes Nachdenken zu versinken.

Plötzlich schien ihm etwas einzufallen, und er sagte zu sich selbst, indem er sich vor die Stirne schlug:

»Dummkopf, der ich bin! Arretiren konnte ich ihn allerdings nicht lassen, aber wohl konnte ich ihn — unter Civilisten ist so etwas erlaubt. Ja, ja, das muß geschehen. Es ist noch nicht zu spät.«

Dann wendete er sich zu Daniel und sagte laut:

»Gehen Sie ein wenig langsam, mein lieber Ladrange. Ich werde Sie bald wieder einholen. Ich habe noch eine Kleinigkeit in dem Dorfe zu besorgen — man denkt nicht immer an Alles!«

Und er kehrte um, während Daniel seinen Weg zerstreut weiter verfolgte.

Vasseur blieb höchstens zehn Minuten aus und holte wirklich seinen Freund noch in der Allee wieder ein. Der Commandant schien der heitersten Laune zu seyn, aber sein Gesicht glühte, seine Kleidung war in Unordnung gerathen, und ein schöner Rohrstock mit goldenem Knopf, den er in der Hand hielt, war von oben bis unten gespalten.

Daniel aber bemerkte von all diesem nicht das Mindeste.

»Welch ein Ereigniß, Vasseur,« sagte er endlich mit gedankenvoller Miene, indem er dem Gange seiner Betrachtungen folgte. »Wer hätte heute Morgen, als ich die Rückkehr dieses Ungeheuers, dieses Vatermörders so sehr fürchtete, gesagt, daß er mir noch am Abend desselben Tages beinahe Thränen des Mitleids entlocken würde!«

»In der That scheint dieser Baptist das Leben ihm sehr sauer gemacht zu haben,« entgegnete Vasseur, »und nach mei-

ner Ansicht hätte François besser gethan, seine Schuld mit den Andern auf dem Marktplatze von Chartres zu bezahlen. Doch lassen wir das, Ladrange: wenn die Schlange todt ist, ist auch das Gift todt. Na, nun haben Sie wohl keine Unruhe mehr?«

In diesem Augenblick erreichten sie das äußerste Ende der Allee und standen vor den Gebäuden des Meierhofes Rencey, dessen Dächer die untergehende Sonne vergoldete.

Eine rührige Menge, Männer und Frauen, bewegte sich in den Höfen hin und her und von allen Seiten erscholl der Gesang und das Gelächter der fröhlichen Arbeiter. Die Heerden kehrten blöckend von der Weide zurück und man hörte die silbernen Glöckchen der Schafe. Alles athmete Freude, Gedeihen und Frieden.

Während Daniel bei diesem Anblick seines Wohlstandes vor sich hinlächelte, gewahrte er am Eingange des Meierhofes seine schöne, junge Frau in weißem Kleide mit einem großen Strohhut, von welchem bunte Bänder herabflatterten. An den Händen hielt sie die beiden kleinen reizenden Schelme, welche wir schon kennen gelernt.

Es war Marie, welche mit ihren Kindern den Spazirgängern entgegenkam.

Alle drei hatten von schon weitem das Haupt der Familie erkannt und sie begrüßten es mit ihren Geberden, mit ihren Blicken, ihrem Lächeln.

Daniel drückte den Arm seines Freundes und sagte mit Bewegung:

»Ach, Vasseur, Vasseur, erst von heute an werde ich wahrhaft glücklich seyn!«

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.